

AUSSPRÜCHE
DES
REINEN HERZENS
UND DER
PHILOSOPHIRENDEN VERNUNFT
ÜBER DIE
DER MENSCHHEIT
WICHTIGSTEN GEGENSTÄNDE.

Zusammen getragen

aus den Schriften älterer und neuerer Denker

von

J. H. W y t t e n b a c h,

Bibliothekar und Professor an der Centralschule in Trier

und

J. A. N e v r o h r,

in Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor und praktischer
Arzt zu Bergzabern im Nieder-Rhein.

Zweyter Band.

Zweyte, verbesserte Auflage.

— *Worte sind nur leere Schalen;*

Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!

WIELAND.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Gleditsch.

1 8 0 8.

*wahre Cultur, Anspruch machende Mensch
sein Auge heften muss. Dahin zu gelan-
gen, dass er sich über beyde Rechenschaft
zu geben, und das Wesen vom Schein, den
Geist vom blossen Worte, in der Tiefe sei-
nes Gemüths, deutlich auszusprechen ver-
möge, muss die herrlichste Blüthe seiner
Cultur ausmachen.*

Trier, im Herbst 1807.

J. H. W.

INHALT
DER
GEGENSTÄNDE DES ZWEYTEN BANDES.

I. RELIGION.	Seite 1 — 38.
II. TOD UND ZUKUNFT.	39 — 83.
III. CHRISTENTHUM.	84 — 135.
IV. RECHT UND GESETZ.	136 — 196.
V. FÜRST.	197 — 216.



Geometrie des Würfels

Geometrie des Würfels

INHALT

Geometrie des Würfels

Geometrie des Würfels

1. Abschnitt 1

2. Abschnitt 1

3. Abschnitt 1

4. Abschnitt 1

5. Abschnitt 1

6. Abschnitt 1

7. Abschnitt 1

8. Abschnitt 1

9. Abschnitt 1

10. Abschnitt 1

11. Abschnitt 1

12. Abschnitt 1

13. Abschnitt 1

ALPHABETISCHES VERZEICHNISS

DER
IN DIESEM BANDE VORKOMMENDEN BENANNTEN
DENKER.

- | | |
|----------------------------|--------------------|
| Abaelard. | Eschenmayer. |
| Abdalrahmann. | Euripides. |
| Abil-Ola. | Eusebius. |
| Aeschines. | Falk. |
| Agathon. | Fenelon. |
| Albizzi. | Ferguson. |
| Alexander I. von Russland. | Fefsler. |
| Alexander, Severus. | Fichte. |
| Ammianus. | Forberg. |
| Ammon. | Fox. |
| Antoninus, Marc-Aur. | Franklin. |
| Archilochos. | Friedrich II. |
| Ardschir, Babekan. | Garve. |
| Aristoteles. | Genz. |
| Baggesen. | Gibbon. |
| Balde. | Gleim. |
| Barthelemy. | Göthe. |
| Bonstetten. | Grotius. |
| Brinckmann. | Henke. |
| Burke. | Herder. |
| Calvin. | Heydenreich. |
| Claudianus. | Hippel. |
| Clemens v. Alex. | Hobbes. |
| Clemens XIV. | Horatius. |
| Cicero. | Hosea. |
| Confucius. | Hufeland. |
| Dalberg, Carl v. | Hume. |
| Demaratos. | Hutcheson. |
| Dietls. | Jacobi, Fr. H. |
| Diocletianus. | Jacobus d. Apost. |
| Eberhard. | Jenisch. |
| Eckstädt. | Jerusalem. |
| Engel. | Jesaias. |
| Epictetos. | Jesus Christus. |
| Erasmus. | Jesus Sirach. |
| Erskine. | Johannes d. Evang. |

Jordan Camille.

Iselin.

Ith.

Julianus.

Justinus.

Juvenalis.

Kallimachos.

Kant.

Kosegarten.

Lactantius.

Leibnitz.

Lessing.

Lichtenberg.

Livius.

Loeffer.

Lucanus.

Lukianos.

Luther.

Lysias.

Machiavelli.

Mahlmann.

Marezoll.

Matthisson.

Mehmel.

Mendelssohn.

Menu.

Micha.

Mirabeau.

Mnioch.

Montaigne.

Montesquieu.

Mose Bar-Maimon.

Müller, Joh. v.

Mutschelle.

Niethammer.

Origenes.

Ossian.

Paulus, d. Apost.

Pailey.

Persius.

Pestalozzi.

Petrarcha.

Petrus d. Apost.

Pfeffel.

Phokylides.

Pindaros.

Platon.

Plutarchos.

Pölitiz.

Pörschke.

Polybius.

Pope.

Portalis.

Pythagoras.

Rechlin.

Rehberg.

Reinhard.

Reinhold.

Reufsner.

Richter, Jean Paul Fr.

Robertson.

Rousseau.

Saadi.

Sailer.

Salat.

Salis.

Sambuga.

Sarbievius.

Schiller.

Schleyermacher.

Schmid.

Schwarz.

Seiler.

Seneka.

Semler.

Shakspeare.

Sintenis.

Solon.

Sophocles.

Spalding.

Spinoza.

Sydney.

Tacitus.

Teller.

Tertullianus.

Theodohad.

Theodorich.

Thomson.

Tiedge.

Tieftrunk.

Uz.

Vofs.

Weishaupt.

Wieland.

Xenophon.

Young.

Zaleukos.

Zollikofer.

Zoroaster.

I. RELIGION.

Man muß anbeten, nicht die sichtbare körperliche Sonne, sondern das göttliche, ohne Vergleichung höhere Licht, welches alles erleuchtet, alle ergötzet, aus welchem alles hervorgehet, zu welchem alles zurückkehren muß, und welches allein unsern Verstand durchstrahlen kann.

Aus dem Indischen Gesetzbuche des M E N U.

— Wer mich anruft in *Herzensreinigkeit*, sprach *Ormuzd* (der Schöpfer alles Guten,) wer, durch meine Lehr' erleuchtet, des Himmels würdig handelt, und aus Edelmuth nicht sein, sondern anderer Glück wünscht — lebe er jetzt, oder sey nicht mehr, oder komme noch — seine Seele soll dringen zum Sitze der Unsterblichkeit.

ZOROASTER, *der Persische Reformator.*

Die Liebe des Nächsten, die Ehrfurcht der Gottheit, sind das Wesen einer edeln Seele. Wem diese hohen Tugenden fehlen, dem wäre das Nichts besser als ein eitles Daseyn.

Wenn dich das Unglück drückt, so laß deine aufgehobenen Hände die Gottheit anflehen. Großmuth und Erbarmen, Geduld und Liebe, ruhen alle in ihrem Schooß!

SAADY, *der Persische Dichter.*

AUSSPRÜCHE
DES
REINEN HERZENS
UND DER
PHILOSOPHIRENDEN VERNUNFT
ÜBER DIE
DER MENSCHHEIT
WICHTIGSTEN GEGENSTÄNDE.

Zusammen getragen

aus den Schriften älterer und neuerer Denker

von

J. H. W y t t e n b a c h,

Bibliothekar und Professor an der Centralschule in Trier

und

J. A. N e v r o h r,

der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor und praktischer
Arzt zu Bergzabern im Nieder-Rhein.

Zweyter Band.

Zweyte, verbesserte Auflage.

— *Worte sind nur leere Schalen;*

Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!

WIELAND.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Gleditsch.

1808.

*Was ist das Heiligste? das, was, heut und ewig, die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.*

GÖTTE.

AN DIE LESER.

In dieser neuen Auflage des zweyten Bandes der Aussprüche sind einige Gegenstände, die in der ersten sich befanden, weggelassen worden, weil sie theils in die Verbindung mit den andern nicht ganz genau passten; oder auch von keinem allgemeinen, rein-menschlichen Interesse zu seyn schienen. Nur die, für Alle, interessanten Gegenstände religiösen und politischen Inhaltes sind geblieben.

Religion und Politik (beyde im reinsten Sinne) sind die zwey Pole des menschlichen Lebens, auf die jeder, auf Bildung und

— Dem *Rechtschaffnen* ist Gott
Ein guter Gott!
Wer *reines Herzens* nur fest an ihm bleibt.

Aus den Psalmen der Ebräer.

Was fasten wir? du (Gott) siehst nicht darauf; wir martern uns, du achtest es nicht. —

Das Fasten endet sich in Zank und Streit; den Schwachen schlägt ihr — wozu dies Fasten, daß das Geschrey gen Himmel steigt? Ist das ein Fasttag, den Gott von euch fordert, daß sich ein Mensch nur quäle, er sein Haupt wie Schilfrohr hänge, auf Sack und Asche liege? — Das nennest du Ihm zu Ehren fasten, das wäre ein Tag, der Ihm gefiele? — Dein Fasten sey: *der Unschuld Fesseln brechen, den Belasteten der Bürde entladen, den Unterdrückten befreyen, und sein Joch zertrümmern.* Brich dem Hungrigen dein Brod, den dürstigen Wanderer führe in dein Haus, den Nackten, welchen du siehst, bekleide; verachte den nicht, der von eben dem Fleische ist, wie du; dann leuchtet deinem Trübsinne Licht, und deine Mitternacht wird Mittag seyn.

JESAIAS, *der Prophet.*

Wie soll ich, sagst du — vor dem Herrn erscheinen? Wie niedersinken vor dem Hocherhabenen? Versöhnen ihn Brandopfer? oder jähriger Kälber Blut? Ob tausend Widder wohl, zehntausend Ströme Oehls dem Herrn gefallen? Ob wohl mein Erstgebohrner meine Sünde, ob eine Leibesfrucht die Schuld versühne? — O Mensch! dir ist, was Recht ist, oft gesagt worden, und was der Herr von dir fordert:

Gerecht seyn — Liebe üben — Gott verehren.

MICHA, *der Prophet.*

Ich habe Lust an der *Liebe* und nicht am Opfer; am *Erkenntniss Gottes* und nicht am Brandopfer.

HOSEA, *der Prophet.*

Wer das Gesetz hält, der bringt viele Opfer; Freudenopfer bringt, wer auf die Gebote achtet. Der Dankbare opfert feines Mehl, und wer Barmherzigkeit übt, bringt Dankopfer. Vom Bösen ablassen, ist Gott wohlgefällig, und dem Unrecht entsagen, ist Sühnopfer.

JESUS SIRACH.

Ein jeder soll sein Herz von allem Bösen reinigen und rein bewahren; denn ein *schlechter Mensch kann Gott nicht ehren*. Auch wird Gott nicht, gleich einem schlechten Menschen, durch Gaben und kostbare Feyerlichkeiten gewonnen, sondern durch Tugend, und durch freye Erwählung edler und gerechter Handlungen. Deshalb muß ein jeder, der Gott gefällig seyn will, nach Vermögen gut seyn, in *Handlungen* und *Gesinnungen*, und das *Schändliche* mehr fliehen, als den *Schaden* an seinem Vermögen.

ZALEUKOS, *der Gesetzgeber der Lokrier.*

Der Mensch, der seine Vernunft völlig zur Herrscherin seiner Begierden macht, vereinigt sich gleichsam mit Gott.

PYTHAGORAS.

Durch Sittlichkeit soll der Mensch, so weit es ihm gegeben ist, sich Gott ähnlich machen.

Sittlichkeit aber besteht in der Gerechtigkeit, in der Mäßigung der Begierden, in der Heiligkeit. —

Die Religion gewährt dem Rechtschaffenen zwey unschätzbare Vorthelle: ungestörten Frieden während seines Lebens, und beseligende Hoffnung in der Stunde seines Todes.

PLATON.

Wer seiner edleren Natur gemäß lebt, und ihre Sorge sich angelegen seyn läßt, und in jeder Rücksicht denkt und handelt, wie es eines vernünftigen Wesens würdig ist, nur der ist Gott selbst angenehm.

ARISTOTELES.

Ich halte nicht dafür, daß das göttliche Wesen sich, gleich einem schlechten Wucherer, durch Geschenke missleiten lasse. Es wäre ja schrecklich zu denken, daß die Gottheit auf unsere Gaben und Opfer schauete, nicht aber auf die Seele, ob sie heilig und gerecht sey!

PLATON.

Es ziemt sich nicht für die Götter, sagte Socrates, wenn sie an großen Opfern mehr Wohlgefallen hätten, als an kleinen. Dem Menschen sey es nicht zu wünschen ein Mensch zu seyn, wenn das reiche Opfer des Bösen den Göttern angenehmer wäre, als das ärmliche des Guten. Socrates glaubte daher, die Reinigkeit des Herzens sey bei den Göttern, wesentlicher als die Pracht der dargebrachten Gaben.

XENOPHON.

Rein sey, welcher die Schwell'n des duftenden Tempels
beschreitet;

Aber Reinigkeit ist — *frommen Gemüthes* zu seyn.

Inscription auf dem Tempel zu Epidauros.

Nahe *bey dir* ist Gott, er ist *mit dir*, er ist
in dir. Ja, ich wiederhole es: ein heiliger
Geist wohnt in uns; der bemerket unser Gutes
und Böses, der bewahret uns. Wie wir ihn
behandeln, so behandelt er uns. Ohne Gott
hat es nie einen guten Menschen gegeben.
Wie sollte sich ein Mensch über Glück und Un-
glück erheben, wenn ihn Gott nicht stützte? Der
stützet, der giebt ihm erhabene, himmelanstre-
bende Gesinnungen ins Herz. In jedem guten
Manne — ist Gott zu Hause.

SENECA.

Auf, laßt uns ein *reines Herz*, das Ränke
und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum
nichts wohnt, als Tugend, das sonst keinen Werth,
als Seelenadel kennt, den Göttern weih'n!

Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt
getrosten Muths mit schlechtem Mehle opfern.

PERSIUS.

Suche deine Seligkeit ausschliessend in dir
und der Tugend; *sonst büßest du alle Religion*
ein. Nur dann wirst du mit den Göttern und der
Welt zufrieden seyn können.

EPICTETOS.

Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, da
man weder auf diesem noch auf jenem Berge an-
beten wird; allenthalben werden die wahrhaftigen
Verehrer Gott *im Geist und in der Wahrheit*
anbeten. Und nur solche Anbeter will Gott. —
Gott ist ein Geist; die ihn anbeten, können ihn

nicht anders, als im Geist und in der Wahrheit anbeten.

JESUS CHRISTUS.

Lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist göttlichen Ursprungs. Wer Liebe übt, ist von Gott gebohren, und kennt ihn. Der Lieblose kennt Gott nicht: denn *Gott ist die Liebe.*

JOHANNES, *der Evangelist.*

Der Zweck der Religion ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben.

PAULUS, *der Apostel.*

Wer sich unter euch für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, und sein Herz täuscht, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk. Reine und untadelhafte Verehrung vor Gott und dem Vater ist nur dieß: wenn man sich der Witwen und Waisen in ihrer Trübsal annimmt, und sich von der Welt unbefleckt erhält.

JACOBUS, *der Apostel.*

Ich bekenne in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern daß ihm aus allen Völkern jeder, der ihn verehret und Tugend übt, angenehm ist.

PETRUS, *der Apostel.*

Alle Menschen, Juden und Heiden, sind zur Bürgerschaft im Reiche Gottes berufen; denn auch den letztern ist das ewige Gesetz in ihren Herzen geoffenbaret: ihr Gewissen ist Zeuge davon.

PAULUS, *der Apostel.*

Das höchste Wesen verlangt von dem Menschen nichts, als ein *Herz voll Unschuld*. Der, welcher Gott dieses zum Opfer bringt, hat ihn aufrichtig und mit wahrer Frömmigkeit geehrt. Die Verächter der Gerechtigkeit, wenn sie sich mit allen Lastern und Schandthaten befleckt haben, glauben religiös zu seyn, wenn sie die Tempel und Altäre mit Brandopfern verunreinigen, und um ihre Hausgötter zu ehren, alten Wein verschütten.

Der Mensch weihe sein Herz zum Wohnorte Gottes ein, denn der Mensch ist Gottes Tempel. — Und wenn er Gott dem Vater und Herrn mit diesem Eifer, mit dieser Ergebung und Verehrung diene, dann ist sein gerechter Wandel vollkommen, er hat den Gesetzen Gottes Gehorsam geleistet, und der Religion und seiner Pflicht genug gethan.

L. C. LACTANTIUS, *der Kirchenvater.*

Wer Gott verehret, verehret sich. Durch eine aufrichtige Reinigung unsers Innern verehren wir den heiligen Gott heilig. — In einem *heiligen Sinn* besteht die Verehrung Gottes.

Wie ich dafür halte, so sind die *Tugendhaften die wahren Nachahmer und Verehrer Gottes.*

CLEMENS von ALEXANDRIEN,
der Kirchenvater.

Der nur feyert, wie er soll, Gottes Feste, der seinen Pflichten obliegt, und, zu Gott betend, reine und unblutige Opfer ihm ohne Unterlaß darbringt.

ORIGENES, *der Kirchenvater.*

Es verbinde uns die Religion — mit dem *Ursprunge*, zu dem wir zurückeilen; mit der *Form*, die wir durch Nachfolge darstellen; mit der *Gnade*, durch welche wir gesühnet werden; mit Einem Gott, der, unser *Urheber*, uns schuf, mit seinem *Ebenbilde*, durch welches wir zur *Einheit* umgebildet werden, und mit der *Liebe*, durch die wir der *Einheit* anhangen; mit Einem Gott, *aus dem, durch den, und in dem* alle Dinge sind.

AUGUSTINUS, *der Kirchenvater.*

Im Menschenrechte und der natürlichen Macht eines Jeden liegt es, Gott nach seiner Ueberzeugung verehren zu dürfen. Es ist ja auch keineswegs der *Religion* angemessen, Religion zu erzwingen, *welche aus sich selbst entspringen* muß, nicht durch Gewalt; da ihre Opfer dem *freyen Willen* abgefordert werden.

TERTULLIANUS, *der Kirchenvater.*

Kaiser Valentinian der Erste hat sich besonders durch die Regierungsform verherrlicht, daß er zwischen den verschiedenen Religionspartheyen eine genaue Mitte hielt, niemand desfalls beunruhigte, und weder eine gewisse Art gottesdienstlicher Verehrung durch Befehle allgemein zu machen suchte, noch die Unterthanen durch geschärfte Verordnungen nöthigte die Religion anzunehmen, zu der er sich selbst bekannte, vielmehr ließ er alles in dem Zustande, in welchem er es beym Antritt seiner Regierung gefunden hatte.

AMMIANUS MARCELLINUS.

Wir können keine Religion gebieten, weil niemand kann gezwungen werden gegen seine Ueberzeugung zu glauben.

THEODORICH, *König der Ostgothen.*

Da es Zulassung Gottes ist, auf mehrere Arten *Ihn* zu verehren, so erkühnen wir uns nicht, *Eine* zu gebieten. Wir erinnern uns gelesen zu haben, daß wir nicht mit Zwang, sondern aus freyem Willen Gott dienen sollen. Wer sich unterstünde, anders zu thun, der würde gerade den Befehlen des Himmels entgegen handeln.

THEODOHAD, *König der Ostgothen.*

Die Weisen haben schon erinnert, daß niemand sich die *Verehrung Gottes*, oder die *Beobachtung seiner Gebote*, um einer *Sache* willen, zum Ziel vorsetzen dürfe. Und dies meinte ein Mann, der bis zur Wahrheit gedrungen war: *Antigonus* von Socho sagte, seydt nicht wie Sklaven, die ihren Herrn des Lohnes wegen dienen, sondern wie die, die ihren Herrn nicht wegen des Lohnes dienen. Er wollte damit sagen: man müsse der Wahrheit glauben, um der Wahrheit willen, und daher heist es auch: *man muß Gott aus Liebe dienen*. Unsere Weisen haben gesagt: in seinen Geboten ist das höchste Vergnügen. Rabbi Elieser sagt: demnach ist in den Geboten selbst Vergnügen, nicht in ihren Belohnungen. —

Vielleicht sagst du, ich will das Gesetz lernen, daß ich reich werde, daß man mich Rabbinenne, daß ich Belohnung im künftigen Leben

empfange; aber die Schrift sagt, 5 Mos. XIX, 9:
was du thust, thue zur Liebe Gottes.

MOSE BAR MAIMON.

Wer sich dem Allerhöchsten anschauend und erkennend nähern will, der suche den Weg dahin in der *Andacht seines Gemüths* und in der *Demuth seines Herzens*: es ist der einzige, der zu jenen lichten Höhen führt, auf welchen Gott sich selbst dem Geiste offenbaret.

PETR. ABAELARD.

Das Gesetz Gottes erfüllen, heist mit Lust und Liebe sein Werk thun, und frey, und ohne des Gesetzes Zwang *göttlich und wohl leben*, als wäre kein Gesetz oder Strafe.

MARTIN LUTHER.

Wahre Ehre erweisen wir nur der Gottheit durch *Gerechtigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Seele*.

JOH. CALVIN.

Gerechtigkeit nennt man gewöhnlich, wenn die Gesetze äußerlich erfüllt werden; vor Gott heist aber Gerechtigkeit, wenn zugleich *Reinheit der Seele* die Beobachtung der Gesetze begleitet. Du sagst, einer habe geopfert, wenn er ein Thier geschlachtet; aber der Gottheit opfert man wahrhaftig, wenn man ihr seine ungeregelten Begierden und Neigungen zum Opfer bringt. Einen Gott geheiligten Tempel nennt man den, welchen des Oberpriesters Worte und Salbungen eingeweiht haben: aber in unserm Innern, im Herzen, das Gottes Bild darstellt, und kein häßliches Idol in sich aufnimmt, ist der wahrhaft heilige Tempel.

ERASMUS, von Rotterdam.

Ist der ohne Religion, der Gott als das höchste Gut anerkennt, und ihn darum mit freyer Seele zu lieben anbefiehlt? Dessen Lehre ist: hierin allein bestehe unsre höchste Glückseligkeit, und unsre höchste Freyheit? —

Die gemeine Meinung der Leute hält Religion, Menschenliebe, und überhaupt alles, was Stärke des Geistes erfordert, für eine Last, die sie nach dem Tode abwerfen können, und hoffen dann Belohnung für ihre Sklaverey (wofür sie Religion u. s. w. halten) zu erlangen. Doch ist die Furcht vor schrecklichen Strafen nach dem Tode ihnen ein noch weit stärkerer Bewegungsgrund als die Hoffnung auf Belohnungen. — Wenn ihnen diese Erwartungen benommen würden, und sie nun glaubten, daß die Seele mit dem Körper vergehe, so würden sie sich ganz ihren Neigungen überlassen, und ihre Handlungen bloß von ihren Begierden abhängen lassen. Sie würden sich lieber dem Glücke unterwerfen, als der Vernunft gehorchen wollen. Dies Verfahren ist aber doch im Grunde eben so ungereimt, als wenn sich jemand mit Gift oder andern tödlichen Dingen sättigen wollte, weil er nicht glaubt, daß auch die gesundesten Speisen ihn bis in Ewigkeit erhalten könnten.

SPINOZA.

Die wahre Religiosität, und die wahre Glückseligkeit besteht in der Liebe Gottes — in der aufgeklärten Liebe, wo der Eifer mit dem Geiste vereinigt ist. Diese Liebe ist die Quelle der guten Handlungen, welche der Tugend ihren wahren

ren Glanz giebt. Sie beziehet alles auf Gott, und verbindet so das *Menschliche* mit dem *Göttlichen*; denn Erfüllung seiner Pflichten durch Befolgung des Vernunftgesetzes ist Erfüllung der Befehle des Himmels.

Der Zweck der wahren Religion soll seyn, *die Grundsätze der Sittlichkeit tief in seine Seele einzudrücken*. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß die Menschen überhaupt, besonders aber die Lehrer der Religion, sich so weit von demselben entfernen konnten,

LEIBNITZ.

Man verwechsele doch das *Ceremoniel* eines Glaubens nicht mit der *Religion*. Der Dienst, den Gott verlangt, ist der *Dienst des Herzens*, und dieser ist jederzeit einförmig, wenn er aufrichtig ist. Man muß in der That eine sehr thörichte Eitelkeit besitzen, wenn man sich einbilden kann, es sey für Gott so sehr wichtig, wie sich die Priester kleiden, in welcher Ordnung sie ihre Worte vorbringen, was für Geberden sie am Altare machen, und wie vielmal sie die Knie beugen. — O mein Freund, erhebe dich wie du willst, du wirst immer nur auf der Erde wandeln. Gott will im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn. Diese Pflicht ist in allen Religionen enthalten, ist in allen Ländern und von allen Menschen anerkannt.

ROUSSEAU.

Auf ihrer Höhe wird die Religion sich dann nur finden, wenn einzig und allein *Liebe ihre Herrschaft* seyn wird; denn weder das Wissen ihrer Lehren, noch ihr äußerer Glanz machen

ihr Verdienst, sondern nur die Liebe Gottes. Diese ist das Fundament unseres Cultus — und wir sind nur Schattenbilder der Tugend, wenn wir von dieser Wahrheit nicht durchdrungen sind.

Der Papst CLEMENS XIV.
(GANGANELLI)

Was du auch für eine Parthey ergreifst, so denke daran, daß die echten Pflichten der Religion nicht aus menschlichen Anstalten hergeleitet werden können; daß ein *rechtschaffenes Herz* der wirkliche Tempel der Gottheit; daß in jedem Bunde, und unter allen Secten — *Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben* — die Hauptsumme des Gesetzes sey; daß es keinen Glauben gebe, der von den Pflichten gegen das Sittengesetz losbinde; daß nichts so wesentlich sey, als die Pflicht; daß der *innere Gottesdienst* die erste aller Pflichten, und daß ohne diesen Glauben keine wahre Tugend ist.

ROUSSEAU:

Eine Staatsverfassung muß auf Tugend und Religion förmlich — ich sage *förmlich* — weder gegründet seyn, noch dieselben sich zum Ziele setzen. Tugend und Religion sind die Sachen des *Menschen*, und nicht des *Bürgers*; sie sind die allgemeinen und ewigen Triebfedern im Reiche der Geister, zu edel und zu erhaben, um nur Räderwerk in einer Maschine zu vergänglichen Zwecken vorzustellen. Und das ist vollends widersinnig, wenn man mit den elenden Gewichten einer solchen Maschine jene Triebfeder selbst in Bewegung setzen will. So lange in diesem Zirkel herumgelaufen wird, muß die Religion den Staat,

und der Staat die Religion verderben. Einen Gott sich darum nur zu wünschen, daß er unsere Schätze hüte, unser Haus in Ordnung halte, ein bequemes Leben uns verschaffe, das scheint mir ein Gräuel.

Wer aber sieht nicht täglich, daß man die Religion mit solchen Trägern unterfangen will? Und sie muß als Dienerin des Staats so weit *hinunter* sinken, hinunter bis zum Menschenwerke, zum Betrüge, zum Gespötte der Vernunft. Wahre, *göttliche* Religion hat nie der Erde fröhnen wollen; auch wollte sie dieselbe nie beherrschen. Dafür ist ein andrer Geist, und an ihn auch ein andrer Glaube. Von den Uebeln, welche dieser angerichtet, zeugen alle Blätter der Geschichte. — „*Siehe da, euer Gott und eures Gottes Dienst!*“ — ruft der Spötter der Religion. Und der thörichte Priester eifert und bemühet sich die Schande abzuwaschen: *Gott* will er retten, und er rettet nur den *Teufel*.

Wer kann läugnen, wenn er Geschichte, Erfahrung und Vernunft zusammen nimmt, daß Religion, als *äußerliches Mittel* gebraucht, von Schwärmerey und Aberglauben unbegleitet, nichts; in dieser Begleitung aber, lauter Böses wirkt. So lange unsere Priester also eine andere, als die reine, heilige, innerliche wahre Lehre predigen, und nicht Gott allein das übrige befehlen; so lange sie uns nach dem Himmel sehen heißen, nur *darum*, weil er uns die Erde düngt — den Geist erniedrigen zum Koth; so lange sie die Finsterniß nur *schmücken* wollen mit dem Lichte; und

anstatt den Satan zu vertilgen, ihn zum gütlichen Vertrage überreden, ihn *befreunden* wollen mit der Gottheit: so lange hasse ich sie mehr, als ich den Gottesläugner hasse. Dieser zeigt mir wenigstens sein höchstes Gut da wo es liegt; er will mich nicht betrügen und betrügt mich nicht, er giebt mir seine Wahrheit rein, und ist vielleicht ein zehnmal frömmerer Mann, als der ihm flucht.

F. H. JACOBI.

Religion und Tugend sind ihrer Natur nach eins, wie die Vollkommenheiten in Gott eins sind; ihre Anwendung ist verschieden, aber ihre Natur besteht in der *einfachen, unveränderlichen Liebe zum Guten.*

JERUSALEM:

Das moralische Gesetz führt durch den Begriff des höchsten Guts, als das Object, und den Endzweck der reinen praktischen Vernunft zur *Religion*, das ist, zur *Erkenntniss aller Pflichten*, als göttlicher Gebote, nicht als Sanktionen, das ist, *willkührliche für sich selbst zufällige Verordnungen eines fremden Willens*, sondern als wesentliche Gesetze eines jeden freyen Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen.

KANT.

Wie der Erkenntnisgrund für das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit — so die Religion.

Der *moralische* Erkenntnisgrund ist die unerschütterliche Grundfeste der Religion; ich

berufe mich auf die Festigkeit und Evidenz, die er aus seiner Quelle, der praktischen Vernunft, zieht, und woran ihm kein historischer und kein spekulativer Beweis gleich kommen kann. Wer dies noch nicht gefühlt hat, der hat über den Grund des Vernunftglaubens entweder gar nicht, oder nur flüchtig nachgedacht; hat ihn über den Scheingründen, womit er sich bisher beholfen hat, vernachlässiget; hat sich von den unbestimmten Begriffen von *moralischer Gewissheit*, die bisher in der gelehrten Welt gäng und gäbe waren, irre führen lassen.

REINHOLD.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Produkt des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüthe der Einbildungskraft.

REHBERG.

Religion — als moralische Gottesverehrung — setzt Entwicklung der moralischen Vernunft voraus. Einer uneigennützigem Religion war nur eine uneigennützige Gottheit empfänglich; allein diese konnte nur von uneigennützigen Menschen gedacht, geglaubt und verehrt werden. Zu dieser höchsten Reinheit der Religion gelangt der Mensch auf der Stufenleiter der Ausbildung seiner gröbern und feinern Sinnlichkeit, seines Verstandes, seiner empirischen, und seiner reinen Vernunft.

C. C. E. SCHMID.

Nicht Buchstabe, Ceremonie, Vorurtheil, Herkommen, Gesetze oder Zwangspflichten, sondern *Geist*, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit soll uns als *Religion* gelten.

Je reiner eine Religion war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiedenen Religionen.

HERDER.

Da alle Religion darin besteht: daß wir Gott für alle unsre Pflichten als den allgemein zu verehrenden Gesetzgeber ansehen, so kommt es bey der Bestimmung der Religion — in Absicht auf unser ihr gemäßes Verhalten — darauf an, zu wissen: *wie* Gott verehrt und gehorcht seyn *wolle*. Ein göttlicher gesetzgebender Wille aber gebietet entweder durch an sich *blos statutarische*, oder durch *rein moralische Gesetze*. In Ansehung der letzteren kann ein jeder aus sich selbst durch seine eigne Vernunft, den Willen Gottes, der seiner Religion zum Grunde liegt, erkennen; denn eigentlich entspringt der Begriff von der Gottheit nur aus dem Bewußtseyn dieser Gesetze, und dem Vernunft-Bedürfnisse, eine Macht anzunehmen, welche diesen, den ganzen, in einer Welt möglichen, zum sittlichen Endzweck zusammenstimmenden Effekt verschaffen kann. Der Begriff eines, nach bloßen reinmoralischen Gesetzen bestimmten göttlichen Willens läßt uns, so wie nur *Einen* Gott, also auch nur *Eine* Religion denken, die reinmoralisch ist. Wenn wir aber statutarische Gesetze desselben annehmen,

und in unsrer Befolgung derselben die Religion setzen, so ist die Kenntniß derselben nicht durch unsere eigene bloße Vernunft, sondern durch Offenbarung möglich — welche ein *historischer*, nicht ein *reiner Vernunftglaube* seyn würde. — Es mögen nun aber auch statutarische göttliche Gesetze (die sich nicht von selbst als verpflichtend; sondern nur als geoffenbarter göttlicher Wille für solche erkennen lassen) angenommen werden; so ist doch die reine *moralische* Gesetzgebung, dadurch der Wille Gottes ursprünglich in unser Herz geschrieben ist, nicht allein die unumgängliche Bedingung aller wahren Religion überhaupt, sondern sie ist auch das, was diese eigentlich ausmacht, und wozu die statutarische nur das Mittel ihrer Beförderung und Ausbreitung enthalten kann.

KANT.

Religion, als zum Vollendungsstande gehörig, kann erst durch Moral entstehen; — und es ist eine sehr unweise Umkehrung, die Religion zum Grunde der bürgerlichen Gesetze zu machen, da jede Religion vor vollendeter Moral ein Götzendienst ist, der doch wohl von keinem vernünftigen Wesen andern vernünftigen Wesen geboten werden darf. Wahre Religion ist ein Produkt der Freyheit, und wird durch jeden äussern Zwang vernichtet.

K. L. PÖRSCHKE.

Unabhängig von Talenten, Fähigkeiten, Einsichten, und allem, was *Gabe der Natur* und des *Glückes* in irgend einem Sinne heißen

kann, gehört die auf *Moralität* gegründete *Religion* zu demjenigen Werth, den der Mensch allein in seiner Gewalt hat, zu dem *einzigsten Gute*, was ihm nicht gegeben, und nicht genommen werden kann. Ihre Ueberzeugung ist die *Weisheit des Himmels*, die den Weltklugen und Mächtigen dieser Erde ein Geheimniß bleibt, und nur denen, die in den Augen jener eingebildeten Großen klein sind, geoffenbart wird.

REINHOLD.

Eine Religion, welche ganz nach den Forderungen der Sittenlehre eingerichtet und gegründet ist, und dazu beyträgt, daß wir tugendhafter werden, welche dagegen nichts enthält, was uns in der sittlichen Vollkommenheit hindert, ist eine *moralische Religion*. Da nun die Befolgung der Moral unser höchster Endzweck, und Religion nur in so fern das ist, was sie seyn soll, in wie fern sie diesen Zweck befördert: so ist die moralische Religion auch die *einzigste wahre*.

F. H. C. SCHWARZ.

Es kann wohl verschiedene *Glaubensarten* historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrachter, ins Feld der Gelehrsamkeit einschlagender Mittel und eben so verschiedene *Religionsbücher* (Zendavesta, Vedam, Koran u. s. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gültige *Religion*. Jene also können wohl nichts anders, als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist, und nach Verschiedenheit

der Zeiten und Oerter verschieden seyn kann, enthalten.

KANT.

Die wahre Religion stört die Rangordnung weder der Tugenden, noch der Pflichten. Sie bringt keine neue hervor, die nicht schon aus unserer Natur, und aus unseren Verhältnissen in der Welt entstünde; sie giebt keiner einen besondern Werth, den sie nicht aus ihrer innern Vortrefflichkeit, und ihrem Nutzen erhielte. Sie verstärkt nur den Antrieb zu allen, sie veredelt den Endzweck von allen; sie stärkt den Muth, darnach zu streben, indem sie uns eine Möglichkeit zeigt, daß diejenige Vollkommenheit dereinst zur Reife gelangen könne, die wir hier so langsam wachsen sehen, daß wir, ohne diese Aussicht, oft aus Verzweiflung aufgeben würden, ihrer zu warten.

Die wahre Religion der Vernunft läßt freylich den Menschen zuweilen kalt. Denn wer ist immer Geist, — und großer Geist genug, um sich die Wahrheiten von Gott mit Lebhaftigkeit vorzustellen? Sie hat weniger Einfluß auf einzelne Handlungen: aber sie regiert mehr die ganze Aufführung; der Zweck ist richtiger; die Regeln sind sicherer, und übereinstimmender. — —

Unstreitig giebt die Religion der Tugend, die durch sie belebt wird, eine Erhabenheit, welche die bloß von nähern, menschlichen Bewegungsgründen unterstützte nicht hat. Nichts verbindet den Menschen so mit dem Universum, als Gott, oder mit andern Worten, nichts kann

seinen Zusammenhang mit dem Ganzen ihm so oft in Erinnerung bringen, und zu einer solchen Quelle moralischer Empfindungen und Triebfedern für ihn machen, als die Religion. Aber dieser Zusammenhang und das darauf gegründete Verhältniß ist der höchste Maßstab des Rechts. Empfindungen, die aus der Betrachtung desselben entstehen, sind, da sie immer unabänderlich dieselben bleiben, am besten geschickt, diejenigen Abwechselungen und Widersprüche der Leidenschaften, welche aus eingeschränkten Ansichten der Welt, und die, welche bloß aus unserer persönlichen Lage und den Vorfällen des jetzigen Augenblicks herrühren, zu mindern, und dadurch ein der Tugend und der Zufriedenheit günstiges Gleichgewicht in unserm Gemüthe hervorzu-
bringen.

GARVE.

Die göttliche Religion verhält sich gegen Handlungen nicht anders, als gegen Gesinnungen, weil sie Handlung bloß als Zeichen der Gesinnung befiehlt. Sie ist eine moralische Person, aber ihre Rechte kennen keinen Zwang; sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am Seile der Liebe. Sie zückt kein Rachsword, spendet kein zeitliches Gut aus, maßet sich auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äußerliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit; die Strafen, die sie androhet, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet.

An diesen Merkmalen erkenne ich dich, Tochter der Gottheit, Religion! die du in Wahrheit allein die seligmachende bist, auf der Erde, so wie im Himmel.

MENDELSSOHN.

Religion! du Tochter des Himmels, Heil und Führerin der Menschen, Lehrerin der Duldung und Liebe! Wie lange, Urania, wirst du noch die Hülle und das Werkzeug des Fanatismus, des Hasses, der Zwietracht, der Heuchelei, der Verleumdung, und jeder andern sehr irdischen Leidenschaft seyn? Deine vorgeblichen Bekenner und Vertheidiger glauben, Gott und den Himmel an Menschen zu rächen, und der Gott des Friedens will keine Rache; sie rächen unter diesem alles verheerenden Vorwande ihren beleidigten Stolz, ihren Dogmatismus, ihren gehinderten Vorthail, ihre mißlungenen Anschläge auf Alleinherrschaft; sie rächen ihre, nicht Deine Sache, und sie erborgen von dir den Namen, um sich dahinter zu verbergen. — Wie lange soll das noch dauern? — Warum sind Schwärmer, unverträgliche, herrschsüchtige Menschen, und Bösewichter noch immer deine blutgierigsten und unversöhnlichsten Vertheidiger? Warum soll vom *Sokrates* an bis auf den heutigen Tag der einzige Mann von Einsicht und Uneigennützigkeit der Antipode deiner Apostel, dein Feind seyn, und dir zum Gott wohlgefälligen Opfer geschlachtet werden? — Nein! — Das willst, das lehrest du nicht. —

A. WEISHAUPT.

Die *Religion* muß die *Sache der Sittlichkeit* seyn, als *Sache der Macht* ist sie in ihrem Wesen nicht *Religion*, und das *Finanzgeschrey* der durch ihre philosophischen Irrthümer und durch ihre politischen Gewaltthätigkeiten bankerot gewordenen Staatskünstler, daß wir wieder zu Religiosität zurückgestimmt werden müssen; dieses *Finanzgeschrey* einer Staatskunst, die, nachdem sie das Menschengeschlecht auf das Aeufserste gebracht hat, sich nun auch selber auf diesem Aeufsersten findet, wird uns, *so wie es ist*, weder zur *Religion*, noch zur *Sittlichkeit*, noch irgend wohin bringen.

Göttlich ist die *Religion* einem jeden Menschen nur in so weit, als sie in *ihm selbst ein Werk seiner selbst ist*; — in so weit sie in ihm ein Werk seines thierischen, und seines gesellschaftlichen Verderbens ist, in so weit ist sie nur gottesdienstlich, und in so weit mit sinnlichen Neigungen und thierischen Begierden innigst verwoben.

Die beste *Religion* für das Menschengeschlecht ist daher diejenige, die in ihrem Wesen am meisten göttlich, in ihrer Form aber am wenigsten, und doch genugsam gottesdienstlich ist, um meinem Geschlecht in jedem Grade der Kultur, auf der es stehen mag, dennoch durch ihre Sinnlichkeit Handbietung zu leisten, gegen den Thiersinn seiner Natur.

Wenn die Bilder von Gott, und göttlichen Dingen das Ebenmaß in den allgemeinen Vorstellungen der Menschen von dem, was schön

und gut ist, zerstören, so leiten sie selbige mit unsichtbarer Gewalt zu einem mit frömmelnder Einseitigkeit, und Menschen schwächenden, Bilder anstaunenden, Traumdienst, und weil sie überhaupt schwach sind, und ein blödes Geschlecht, so macht sie *dieser* innere Gottesdienst auf der einen Seite sorglos, unaufmerksam, gedankenlos, und blind, und auf der andern Seite misstimmt er ihre Empfindungen, entwickelt in ihnen Ansprüche, die sie nicht behaupten können, und macht sie dadurch in sich selbst gekehrt zu einem krummen, geheimen, verschlagenen Lebensgang geneigt, und nicht selten im Nahmen des Herrn, ihres Götzen, gewaltthätig.

PESTALOZZI.

Alle Religion, alle Gottesverehrung, die nicht die Vervollkommnung der Menschen zum Endzweck hat, kann Gott nicht gefallen, ist Entehrung, Verläugnung.

JERUSALEM,

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn gesühnet,
Allselig höchstes Gut!
Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergieß dem Himmelskäufer,
Der, Gott, mit Glaubenseifer
Vor dir in Demuth strotzt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung,
Um Andersmeinender Verdammung,
Um Wundergaben trotz!

Vergieß ihm, wer, dem Segen
Des jungen Lichts entgegen,

Um altes Dunkel bat!
 Wer bald ein Peiniger der Brüder
 Durch Seufzen ward, bald herrisch nieder
 Mit Priesterstolz sie trat!

J. H. VOSS.

Ein Mann, dessen Gottesdienst im Wohl-
 thun, dessen Lehre in allgemeiner Liebe besteht
 — der Türke mag ihm fluchen, wenn er nicht
 nach Mekka, der Mönch ihn verdammen, wenn
 er nicht nach Loretto wahlfährtet — er lächelt
 über beide, aber er steht dem Unglücklichen bey,
 und rettet den Unterdrückten. Er ist überzeugt,
 daß Glaube ohne Thätigkeit ein Körper ohne Le-
 ben sey, daß Rechtschaffenheit ihm die Pforte des
 Himmels öffnen müsse.

DIETLS.

Die Verehrung Gottes, wenn sie würdig
 seyn soll, kann nicht in Dienstleistungen, Eh-
 renbezeugungen, in bloßen mechanischen Reli-
 gionsgebräuchen, oder in der Beobachtung ein-
 zelner Pflichten, sondern einzig und allein in der
 Annäherung unsers Willens an den göttlichen
 (— Tugend — Frömmigkeit), in der morali-
 schen Reinheit des Herzens, der Gesinnungen
 und Handlungen bestehen.

CHR. FR. AMMON.

Religion, die sich auf Irrthümer gründet,
 und in ängstlichen Aberglauben ausartet; Reli-
 gion, die in leeren Gebräuchen und Ceremonien,
 oder in dem unfruchtbaren Glauben an unbe-
 greifliche Dinge besteht: Religion, die bloß als
 Wissenschaft, als Theorie über gewisse Erschei-
 nungen in der physischen und moralischen Welt

den Verstand des Menschen beschäftigt, aber sein Herz ungebessert und unberuhiget läßt; Religion, die nicht ganz moralisch ist, nicht geradezu zur Besserung des Menschen abzielet, oder die wohl gar die Sünde und das Laster begünstiget; eine solche Religion hat keinen Werth.

G. J. ZOLLIKOFER.

Die Religion der Vollkommenen ist durchaus practisches Wissen von Gott, seinen Wohlthaten, seinem Willen und allen seinen Veranstaltungen zur Glückseligkeit, der erschöpfe wie des Menschen, welches in lauter gute Thätigkeiten übergeht — mithin mehr *Weisheit* als *Wissenschaft*; nicht die sauersüße oder süßsaure Frucht der Gelehrsamkeit, Vielwissenheit und angemafsten tiefen Eindringens in das Reich der Geister und das Wesen des höchsten Geistes, sondern die wohlschmeckende, erhaltende, stärkende oder heilende Frucht ernsthaften Nachdenkens über die allenthalben sichtbare Natur, über die Menschheit, an der man Theil nimmt, die man vor sich hat, zu deren Glück man beytragen soll, und über ihr Verhältniß gegen den Urheber aller Dinge; keine Gedächtnißsache (denn es ist dabey nur wenig zu behalten), sondern Herzensangelegenheit. — Daher fühlt sie der Mensch, ehe sie in ihm Platz nehmen kann, als ein Bedürfniß seines denkenden Geistes wie seines verlangenden und wünschenden Herzens. Er geht mit der Erfahrung (auch einer Sache der Praxis) aus, daß ihm ohne sie nicht recht wohl ist, und endigt in der Erfahrung, daß ihm dabey wohlist. Denn eben jenes Bedürf-

nichts lehret ihn eine höchste verständige Ursache des Ganzen, welches wir die Welt nennen, annehmen, sie als das vollkommenste Wesen an Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit denken; diesem besten Wesen alles Gute, was er genießt, dankbar zuschreiben, unter seiner Leitung gegen kein anscheinendes oder wirkliches Uebel zu empfindlich seyn, sich derselben auch dann in Demuth unterwerfen; — — endlich ihm zutrauen, daß es so große, vielfache Anlagen und Kräfte nicht bloß für den engen Zeitraum seines gegenwärtigen Lebens, in welchem er sie kaum zur Hälfte ausbilden, vielweniger anwenden kann, ihm verliehen habe; und da er nun auch den Geist hat, sich als fortdaurend auf irgend eine Weise zu denken, und das Herz, es mit Empfindungen der Ruhe und Heiterkeit zu hoffen: dies für seine Pflicht halten. Das alles erfüllt nun auch sein Herz mit inniger Bewunderung und Freude an dem Vollkommensten, und das ist seine Anbetung desselben, die auch oft in Erklärung seiner Wünsche gegen ihn, als einen stets nahen Freund, übergeht. So wie aber jene weder in einem kalten Erstaunen, noch einem geschwind auflodernden, aber auch eben so geschwind wieder verlöschenden, Feuer der Andacht, noch einem schreckhaften Erzittern besteht; so ist auch sein allgemeinstes und allumfassendes Gebet: „Gieb mir, was ich wünsche, wenn es mir gut ist; wo nicht, nun so wird es das Bessere seyn, welches nur ich itzt nicht zu wünschen verstehe.“ Bey einer solchen Ver-

ehrerung des Höchsten kann es dem Vollkommenen auch weder an Einsicht noch an Trieb fehlen, seinem Willen in Ansehung des menschlichen Verhaltens sich gemäß zu bezeigen. Er sieht deutlich den Vorzug ein, den seine Vernunft ihm vor dem Thiere giebt, die Absicht des Schöpfers einer Welt, in der alles von Absicht und Zweck zeigt, daß er sie, wie alle seine Fähigkeiten, ausbilden und bey jeder Gelegenheit anwenden, also *vernünftig denken, vernünftig leben, vernünftig handeln* solle; durch Vernunft über jeden bloß thierischen Trieb, wie über alle seine Neigungen und Empfindungen herrschen; denen, die um ihn sind, mit Vernunft begegnen, andern, die unter ihm sind, mit Vernunft befehlen solle. Da er aber auch gesellige und wohlwollende Neigungen hat, wie sie kein Thier in gleichem Umfange und in gleicher Ausdehnung besitzt, und auch die Ausbildung seiner Vernunft wie seiner übrigen Fähigkeiten durch den Zutritt und Beystand Anderer ihm leichter gemacht werden soll; so sieht er eben so deutlich ein, daß er, nach göttlicher Absicht, in vernünftige Gesellschaft treten, in derselben mit seinen Talenten nützen und durch alle gesellschaftliche Tugenden das Glück und die Zufriedenheit seiner Nebenmenschen befördern soll. Er umfasset sie also auch mit Werthachtung und Zuneigung um Gottes willen, der ihnen allen wohl will; so wie Gott selbst der Einzige höchste Gegenstand seiner Ehrfurcht, seiner Freude und seines Gehorsams

oder seines Verlangens ist, ihm wohlzugefallen. —

So löset sich die Religion des Vollkommnern in Liebe Gottes und der Menschen auf. —

W. A. TELLER.

Wer sich beredet, man könne dem Höchsten anders, als durch *reine Tugend*, anders als durch *Güte und Gerechtigkeit* in Gesinnung und Handlung wohlgefällig werden, der kennt den *wahren Gott* nicht.

MUTSCHELLE.

Der *Geist der Religion* ist nichts anders, als die *sich erhöhende Liebe*. Diese, nur diese legt das Zeugniß von der Religiosität eines Gemüthes ab, nicht seine Lehrmeinungen. Ueberhaupt sind Religionslehren etwas ganz anders; sie haben ihren Werth nur darin, wenn sie in dem Vortrage Geist und Leben werden. Weil aber jeder in seiner Religion sein Heiligstes fühlt, so wird er versucht, es an eine gewisse Gestalt zu befestigen, und die seinige allen anzusinnen. Lasset uns aber nie vergessen, daß das Heiligste in uns auch das Unaussprechlichste ist, daß der Geist, nicht der Buchstabe lebendig macht, und daß *nur das liebende Gemüth wahre Religion hat, und nur das religiöse wahrhaftig liebt.*

SCHWARZ.

Worin besteht die wahre Religion? Sie eröffnet dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das, als Pflichtgebot, dem freyen und edeln, und als Naturgesetz, dem unedleren Werkzeuge gebietet. Der Religiöse

begreift dieses Gesetz, und fühlt es in sich lebendig, als das Gesetz der ewigen Fortentwicklung des Einen Lebens. *Wie* jeder einzelne Moment dieses Lebens in jener ewigen Entwicklung des Einen göttlichen Grundlebens enthalten sey, begreift er zwar nicht, weil das Unendliche nie zu Ende ist, und darum nie von ihm erfaßt werden kann; aber *dafs* alle diese Momente schlechthin nur in jener Entwicklung des Einen Lebens liegen, weiß er unmittelbar, und durchschaut es klar. Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist ihm die innere Fortschreitung des Einen Lebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt; was andern Naturgesetz ist, ist ihm die Entwicklung des, als erdödtet erscheinenden, Trägers des ersten Lebens.

Dieses Eine, klar erkannte, Leben, hält nun im Religiösen in sich selber zusammen, und ruht auf sich, sich selber genügend, und in sich selber selig, mit unaussprechlicher Liebe: mit unnennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens, und fließet, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte und Gebot, was ist es *ihm*? die geistigste Blüthe des Lebens, sein Element, in welchem allein er athmen kann. Er will und mag nichts anders, denn dies, und alles andere ist ihm Tod und Verdammniß. —

Durch reine Sittlichkeit muß der Mensch nothwendig hindurch, ehe er zur Religion kommen kann; denn *die Religion ist Liebe des*

göttlichen Lebens und Willens, wer aber diesen Willen ungern vollbringt, der kann ihn nimmer lieben. Durch Sittlichkeit gewöhnt man sich erst an den Gehorsam: und dem geübten Gehorsame erst geht die Liebe auf, als seine süßeste Frucht und Belohnung.

FICHTE.

Wir dürfen sagen, daß die Erde, unter des Glaubens Namen, auf Schild und Lanze geschrieben, die höchste Sünde gesehen hat. Dieß sind die Früchte, wenn der Glaube in Systemen ausgebrütet wird. Wie so ganz anders ist er selbst ohne alles System — das allgemeine Band, das alle Menschen mit gleicher Liebe umschlingt und das Leben der Erde an den Himmel knüpft. In ihm blühen unsre schönsten Hoffnungen auf, und er macht dieses kurze Scheinleben erträglich durch die Aussicht auf ein anderes. . . Die wahre Andacht ist ohne Sprache und Bilder, und wir können an dem Altar Gottes keine Worte bringen, sondern nur ein *reines Herz, voll Liebe und Ergebenheit*.

C. A. ESCHENMAYER.

Ich weiß mit Worten nicht zu beschreiben, wie tief und innig ich fühle, daß jede heitere Freude Religion ist, daß Liebe, Lust und Andacht Töne aus Einer vollkommenen Harmonie sind, die auf jede Weise einander folgen und zusammenschlagen können.

FR. SCHLEIERMACHER.

Das volle innere Leben kündigt sich an durch die innigste Vereinigung zwischen *Licht, Kraft*

und *Wahrheit*; das *Licht* des Lebens geht auf im Gemüthe durch *Religion*; die *Kraft* zu schaffen und zu beleben entwickelt sich in diesem Lichte zur vollen Thätigkeit durch *Poesie*, und die *Wahrheit* seiner Schöpfungen erkennt das Gemüth durch *Philosophie*.

J. A. FESSLER.

Philosophie und Religion sind himmlische Schwestern, die aus der Einheit des göttlichen Wesens stammen. Aber es gehört zum schönsten Berufe der Philosophie, Zeugniß zu geben von der Abkunft der erhabenen Schwester und das Herz in Schutz zu nehmen, das von ihrer Liebe ergriffen, in Sehnsucht, Demuth und Glauben anbetet.

G. E. A. MEHMEL.

Keine Spekulation, keine Aufklärung und kein Unglaube wird die Welt jemals völlig entgöttern. Die *gemachte* Religion möge immer wieder verdrängt werden durch ein neues Machwerk. Die *wahre*, die gleichewige mit dem Universum, bewährt sich durch alle Epochen der Weltgeschichte als die allmächtige, auch wenn sie die unbekannte war.

Den Sterblichen entrissen, oder zum Schreckbild entstellt von einer finstern und schelsüchtigen Weisheit, wird sie ihnen freundlicher zurückkehren aus den Händen einer vollendeten Philosophie

„wenn ihre *Wissenschaft*, der Schönheit zugereifet, zum *Kunstwerk* wird geadelt seyn!“

C. G. v. BRINKMANN.

Da die Religion aus inneren Anschauungen hervorgeht, und darin besteht, das Uebersinnliche mit dem Gefühle zu ergreifen: so ist die Kunst ihr nahe verwandt; unter den Künsten am nächsten die Poesie, und zwar wegen der Bestimmtheit dessen, was sie ausdrücken und der Unendlichkeit dessen, was sie andeuten kann.

Jenaische allg. Lit. Zeit. März,
No. 74. 1806.

Moralität und Religion sind absolut Eins; beydes ein Eingreifen des Uebersinnlichen, das Erste durch Thun, das zweyte durch Glauben. Hat es irgendwo der Menschheit geschadet, eine durch die Philosophie gemachte Distinction der Ansicht für eine wirkliche Unterscheidung der Sachen zu halten, so war es hier. Religion ohne Moralität ist Aberglaube, die den Unglückseligen mit einer falschen Hoffnung betrügt, und ihn zu aller Besserung unfähig macht. Vorgebliche Moralität ohne Religion mag wohl ein äußerer ehrbarer Lebenswandel seyn, da man das, was recht ist, thut, und das Böse meidet, aus Furcht vor den Folgen in der Sinnenwelt; nimmermehr aber das Gute liebt, und es um sein selbst willen vollzieht.

FICHTE.

Wahre, moralische Religion tritt immer nur da ein, wo der Mensch für das moralisch Gute Achtung gewinnt, und *demselben in Gott huldigt.*

SALAT.

Auf die Frage: *kann man Religion lernen?* antworte ich: Ja — so wie man Gerechtigkeit, Nachgiebigkeit, Geduld lernen kann, und lernen soll, nämlich durch *Uebung*.

FORBERG.

Sie wollen Religion *lehren*? — Das könnten Sie, wenn Religion eine Historie, eine Wissenschaft wäre. Religion wird nur *erzeugt*: ihr *Vater* ist der *Glaube*, ihre *Mutter* die *Anschauung*, ihre *Pflegerinnen* das *Gefühl* und die *Gesinnung*.

FESSLER.

Da die erste Regel für jeden, der etwas geben will, diese ist, daß er's selber habe: so kann niemand Religion lehren, *als wer sie besitzt*; erwachsene Heucheley hingegen, oder Maul-Religion erzeugt nichts, als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen, noch leuchten.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das *Unendliche*, das uns vor und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig, als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dies *Unendliche*, *Weise*, *Gütige* gebeut uns *Religion*, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisation bildete, diese Gesetze feststellte. Die *Regel des Rechts* in unserer Brust schließet uns

noch fester an ihn : denn sie ist *seine*, sie ist des *moralischen Weltalls* Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, *ihm angehören*, ewig angehören, und das, was er uns jetzt seyn liefs, wahrscheinlich nur ein Unterpand dessen sey, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also *glauben* als *wissen*! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht *übersehen* können, so wollen wir rechtschaffen bestrebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

HERDER:

Töchter des Himmels, Religion und Weltweisheit, wann werdet ihr in eurer göttlichen Eintracht und mit allem eurem reizenden Gefolge den Menschen erleuchten, beleben, führen! — Sollte nicht einmal ein Tag kommen, nicht einmal ein Winkel der Erde seyn, wo euer ganzes Licht dem Menschen strahlte? — Doch aber, allweiser Gott! so klar auch meinem Auge, nur bey dem Schimmer dieser Hoffnung, eine Freudeathräne entfällt, beuge ich mich demüthig unter dein Scepter: deine Wege sind nicht unsere Wege, und deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Wer hat in das Heiligthum deiner Vorsehung geblickt, um deiner Regierung Maß und Ziel zu bestimmen! Du, der du der Urheber so erhabner und harmonischer Anlagen bist, wirst

auch gewiß zur besten Zeit den Genuß und Flor ihres Lichtes und Lebens verordnen.

TIEFTRUNK.

Nach dem Gange der Entwicklung des menschlichen Geistes läßt sich erwarten, daß einst die positive Religion, von den Gesetzen, welche *Zeitbedürfnisse* in derselben eingeführt, und bisher erhalten haben, allmählig gereinigt zur reinen Vernunftreligion wird erhoben werden, sobald das Menschengeschlecht in seiner Ausbildung überhaupt diejenige Stufe wird erreicht haben, wo die Wahrheit ohne Hülle es nicht mehr blenden wird. — Es ist eine herzerhebende Aussicht, unser Geschlecht zu jener Stufe der Vollkommenheit bestimmt zu wissen; und wir können uns jenes glücklichen Tages freuen, sollten wir auch, wie Abraham den seinigen, ihn bloß im Geiste sehen!

F. J. NIETHAMMER.

Eine Religion nach der andern löscht aus, aber der *religiöse Sinn*, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getödtet werden; folglich wird er sein künftiges Leben nur in mehr geläuterten Formen beweisen und führen.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Vereinigen sich nur alle Partheyen einmal in dem Punkte, daß sie die Verschiedenheit der Meinungen nicht mehr als eine gültige Ursache zu Haß und Verfolgungen ansehen; veredeln sich nur die unvollkommenen Glaubenssysteme noch so weit, daß sie keine Dogmen mehr in

sich schliessen und aufnehmen, welche der geistigen und moralischen Fortbildung des Menschen hinderlich sind: dann mögen immer mehrere Arten von Rechtgläubigkeit neben einander auf Erden bestehen; eine Gemeinschaft der Heiligen kann auch ohne Gemeinschaft der Kirche Statt finden, und *wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, mit welchem Kultus er ihn auch immer verehere.*

J. G. REUSSNER.

O Wort von unaussprechlichem Gehalte — *Religion! lebende Religion! belebende Religion!*

Religion! was die Menschen immer aus dir machen mögen, den *besten* und *weisesten* unseres Geschlechtes bist du doch nichts anders, als der höchste Aufschwung des Menschen zum *Allerhöchsten*, der vor uns, aufser uns und über uns ist und war und ewig seyn wird; ein Aufschwung, der Licht in unser Wahrheit-suchendes Forschen, der Frohseyn in unser Freude-schmachtendes Herz, der himmlische Lebenskraft zu allem Guten in unser Tugend-anstrebendes Wollen mit herniederbringt.

Du *lebest*, wenn du kein blosses Wortgeklengel im Munde, kein leeres Geberdenspiel am Körper, kein bloßer Schattenriss im Kopfe, kein halbes Wollen im Gemüthe, sondern eine *inwohnende*, und Licht — und Freude und Leben ausströmende *Kraft* bist!

Du *belebest*, wenn du lebest!

Ja, wahrhaftig, wo du Sitz und Stimme hast, wo du lebest und belebest, da ist nicht nur helles *Licht*, das erleuchtet, nicht nur reine *Freude*, die erheitert, es ist göttliche *Kraft* zum göttlichen Sinn und Leben da. —

J. M. SAILER.

II.

TOD UND ZUKUNFT.

Unbekannt ach! ist die Todesgrenze dem Sterblichen! — Aber jeden Frevel, hier in Jupiters Reiche verübt, richtet dort unten im Schattenreich Einer, der mit unerbittlichem Zwange sein Urtheil fällt. Doch den Redlichen strahlet dort, Nächte nicht minder als Tage, beständig die Sonne.

Wem es gelang — hier und dort — sein Herz jedes Frevels rein zu bewahren, — vollendet hat der Jupiters Bahn zum Schlosse Saturns. Hier umsäuseln linde Lüfte des Meers die Insel der Seligen. Hier blinken goldne Blumen auf den Auen, und herab von den glänzenden Bäumen, und im nährenden Bach. Kränze flechten sie daraus, und umschlingen Locken und Arm damit.

PINDAROS.

Zur Erde wandelt, was auch die Erde zeugt,
Und was vom Himmel stammt zur Höhe des Himmels
hinüber.

EURIPIDES.

Warum können wir uns gar nicht in die Unfälle der Natur ergeben, da wir doch wissen, daß der Tod den Schlimmsten, wie den Besten gemein sey? denn der Tod versäumt die Bösen so

wenig, als er die Guten schont; er beweist sich vielmehr gegen alle gleich. — Unsere Natur kann den Krankheiten und dem Alter nicht widerstehen, und der Genius, dem die Bestimmung unsers Schicksals zu Theil ward, ist unerbittlich. Drum sollte man die für die Seligsten achten, welche *für das Größte und Herrlichste kämpfend* ihr Leben endigen; die es nicht dem Zufall überliefsen, über sie zu entscheiden, noch den natürlichen Tod erwarteten, sondern den schönsten wählten. — Sie werden beklagt als Sterbliche, wegen ihrer Natur; besungen aber als Unsterbliche, wegen ihrer Seelengröße.

LYSIAS.

Wenn die Elemente, aus welchen wir zusammengesetzt sind, einmal aufgelöst, und das Geistige in uns, die Seele in ihr eigenthümliches Gebiet zurückgesetzt worden, so ist das, was man den Leib nennt, jene irdische vernunftlose Substanz, nicht der Mensch. Denn was wir sind, das ist die Seele, das unsterbliche Lebendige, die in eine sterbliche Hülle eingeschlossen ist. Die Natur hat sie mit dem Leib wie umkleidet, daß sie durch ihn unangenehme Empfindungen erfahren sollte. Die Wollust, die er genießt, ist trüglicher Schein, vorbeyrauschend, und mit mannigfaltigen Schmerzen untermischt; Sein Weh wirklich, anhaltend und ohne alle Lust. Noch hat sie ihm Krankheiten und manches, was die äußern Sinnenwerkzeuge quälen muß, anbedungen, wozu sich auch die innern Uebel ge-

sellen. Diesen von allen Seiten her zugänglich, in einem nothwendigen Kampfe mit ihnen, schmachtet und dürstet die Seele nach den ihr verwandten Lichträumen des Himmels und strebet hinauf nach dem Leben und der harmonischen Gemeinschaft unter den Sphären dort oben; so, daß der Uebergang von diesem Leben eine Umwandlung vom Bösen ins Gute wird.

AESCHINES, *der Sokratiker.*

Hier schläft *Saon* heiligen Schlaf! daß der Redliche sterbe, Sage nicht! denn der Tod eines Gerechten ist Schlaf.

KALLIMACHOS.

Die Seelen bleiben unverdorben bey den Todten; denn sie sind Gottes Bild. Den Leib haben wir aus Erde, und er wird Staub; die Höhe aber nimmt hinauf den Geist.

PHOKYLIDES.

— Wähnst du, daß die Todten, die im Leben Die Becher jeder Wollust schwelgend leerten, Entfliehen können Gottes Richterwage?

Das Auge der Gerechtigkeit, das siehet Herab und schauet alles, lohnt und strafet!

Der Pfad ist zwiefach jenseit unsrer Gräber,
Den wandelt der Gerechte, den der Böse!
O, wahrlich, wenn des Frommen und des Frevlers
Ein gleiches Schicksal harret, wenn sie beyde
Der Schoofs der Erde ewig in sich schließet:
So raube, plündre, mische Recht und Unrecht!
Du magst es! — Doch, es sitzt auf seinem Richterstuhl
Der Allbeherrscher, Er, der Todten Richter;
Sein Nam' ist furchtbar, und ihn auszusprechen
Vermag ich nicht! Er giebt aus grenzenloser
Geduld ein langes Leben dem Verbrecher.

ARCHILOCHOS.

Ich habe, (sagte der sterbende *Cyrus*) mehrere Gründe, zu *hoffen*, daß meine Seele nach dem Tode des jetzt zusammenfallenden Körpers nicht untergehen, noch die ihr eigenthümlichen Vorzüge verlieren werde. Allein, wenn sie auch zugleich mit dem Leibe sterben sollte, so ist auch dies bevorstehende Schicksal nicht im Stande, mich niederzuschlagen und trostlos zu machen. Was kann für einen Menschenfreund süßser und beseligender seyn, als die Vorstellung, mit der Erde wieder vereinigt zu werden, die alles, was gut und schön ist, erzeugt und ernähret, die ihn selbst so lange getragen und erhalten hat! Was tröstender, als der Gedanke, durch die Rückkehr der aufgelösten Theile seines Leibes in den Schooß der mütterlichen Erde auch nach dem Tode noch den Menschen nützlich zu werden, welche zu lieben und glücklich zu machen, im Leben selbst seine wichtigste Beschäftigung war.

XENOPHON.

Es ist dir nicht unbekannt, daß den Menschen, wie sich der Gedanke an den Tod näher herzudrängt, eine bange Besorgniß an das, was ihm vorher gar nicht in den Sinn kam, überfällt; daß jene allgemein bekannten und bisher von ihm verlachten Mythen von der Unterwelt und den Strafen der Ungerechten dann seine Seele mit der Frage, ob sie auch wohl wahr seyn möchten, erschüttern; daß er entweder aus Schwäche des Alters, oder weil er sie wegen der größern Nähe genauer unterscheiden kann,

besorgter und ängstlicher wird, schon anfängt, mit sich Rechnung zu machen, und um sich herum zu sehen, ob er wohl Jemanden Unrecht gethan habe. Wer nun sein Leben voll von Lastern findet, der schreckt oft, wie die Kinder, aus dem Schlafe auf, zittert und bebt, und quält sich mit banger Furcht. Dem aber, dessen Herz rein von allen solchen Flecken ist, steht immer die süsse Hoffnung, diese, nach dem *Pindarischen* Ausdrücke, zärtliche Pflegerin des Alters, zur Seite; der lieblich ist sein Gesang: „*Den*
„*reines Herzens und heiliger Empfindungen*
„*begleitet die süsse herzstärkende Hoffnung, die-*
„*se Pflegerin des Alters, die das veränderliche*
„*Herz des Menschen besonders leitet.*“ —

PLATON,

— Es giebt so viele und schöne Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Denn gewiss, ein vergängliches Wesen würde sich nimmer zu so erhabenen Unternehmungen emporschwingen, würde nimmer die Stärke viel mehr vermögender Thiere verachten, Meere durchsegeln, Städte erbauen und Staaten gründen können; würde nimmer das Auge zum Himmel erheben, und den Umlauf der Gestirne, den Gang der Sonne und des Mondes, ihren Aufgang und Niedergang, ihre Verfinsterungen und schnellen und jährlichen Abweichungen erforschen und bestimmen dürfen; — nimmer die Veränderungen der Welt für die Nachkommenschaft aufzeichnen und verewigen: wenn nicht eine göttliche Kraft die Seele belebte, wodurch sie Einsicht und Kennt-

niss von allen diesen grossen Ereignissen erlangte. Gewiss also gehst du nicht zum Tode, sondern zur Unsterblichkeit über; gewiss wirst du der Genüsse des Guten nicht beraubt, vielmehr weit reinerer theilhaftig werden; wirst Freuden einern, auf welche dein sterblicher Theil nicht mehr einfließt, nein, die von allen Schmerzen unvermischt sind; denn, erledigt aus jenem Gefängnisse, wirst du dahin gelangen, wo alles Leid, und aller Schmerz, und alles Alter aufhört.

AESCHINES.

— Laßt uns an dem Glauben fest halten, daß die Seele unsterblich und für die Aufnahme aller Uebel und aller Güter empfänglich sey. Laßt uns daher den Weg zum Himmel hinstreben, und uns der Gerechtigkeit und Weisheit aus allen Kräften befleißigen, damit wir mit uns selber und den Göttern in Freundschaft leben, damit wir schon hier, als Sieger gekrönt, die Preisbelohnungen der Tugend empfangen, und dereinst auf jener tausendjährigen Wanderung uns glücklich fühlen mögen.

PLATON.

Welches Interesse hat nicht die Geschichte des *Theramenes* für mich! mit welcher erhabenen Seele erscheint er darin! Zwar beym Lesen derselben kann ich meine Thränen nicht zurückhalten; und doch stirbt der ruhmvolle Mann gar nicht auf eine klägliche Art. Auf Befehl der dreissig Tyrannen ins Gefängniß geworfen, schlürft er das Gift, wie wenn er Durst darnach hätte, und

schüttet das übrige aus dem Becher auf den Boden, daß es tönt. Er lächelt dabey: „*ich bringe dieses*, sagt er, *dem schönen Kritias zu.*“ Es ist nämlich Sitte der Griechen, bey Gastmahlen denjenigen zu nennen, dem man den Becher bringen will; und Kritias war der heftigste Feind des Theramenes. — Der vortreffliche Mann scherzte also noch im letzten Augenblicke seines Lebens, zu einer Zeit, wo er den Tod schon in sich geschlungen hatte, und prophezeite richtig dem, welchem er das Gift zugetrunken, den Tod, welchen dieser kurz darauf starb. Diesen Gleichmuth der entschlossensten Seele, mitten im Tod, wie könnte derjenige ihn loben, welcher den Tod für ein Uebel hielte? —

Wenige Jahre darnach kommt *Socrates* durch das nämliche Verbrechen von Richtern, wie *Theramenes* durch das von Tyrannen, in das nämliche Gefängniß, und trinkt den nämlichen Becher. Höre nun die Rede, welche ihn Plato, als er schon zum Tode verurtheilt war, vor seinen Richtern halten läßt: „Ich habe groſſe Hoffnung, ihr Richter, sagt er, daß es mir gut gehe, da ich dem Tode übergeben werde. Denn eins von beyden muß nothwendig seyn; entweder nimmt der Tod überhaupt alle Empfindung, oder man geht durch den Tod aus dieser Welt an einen andern Ort. Wird nun alle Empfindung zernichtet und ist der Tod dem Schlafe ähnlich, der zuweilen auch ohne Träume, die sanfteste Ruhe gewährt; gute Götter!

welcher Gewinn ist es dann zu sterben; oder wie viele Tage im Leben könnte man finden, die man einer solchen Nacht vorziehen möchte! und wer ist seliger, als ich, wenn die ununterbrochene Dauer aller folgenden Zeiten dieser Nacht ähnlich ist! Ist aber die andere Meinung wahr, und ist der Tod nur ein Auswandern nach denjenigen Gegenden, welche die abgeschiedenen Seelen bewohnen; nun so ist es noch viel seliger für mich, denen, welche hier für Richter angesehen seyn wollen, entgangen zu seyn, und zu jenen zu kommen, welche mit Recht den Namen Richter verdienen, zu einem *Minos*, *Rhadamanthus*, *Aeacus*, *Triptolemus*, und die anzutreffen, welche gerecht und gewissenhaft gelebt haben. Eine solche Reise — kann sie euch unbedeutend scheinen? oder könnt ihr es gering achten, mit *Orpheus*, *Musäus*, *Homer*, *Hesiodus* umgehen zu dürfen? Ich wenigstens wollte gern, wenn es möglich wäre, eines vielfachen Todes sterben, um die Freuden zu finden, von welchen ich so eben sprach. Aber welches reizende Vergnügen wäre erst das für mich, wenn ich einem *Palamedes*, einem *Ajax*, oder andern, die unter dem Urtheile ungerechter Menschen gelitten haben, begegnete! Auch würd' ich die Kenntnisse und Erfahrungen eines *Sisyphus*, eines *Ulysses*, und des königlichen Anführers, welcher das größte Heer vor Troja gebracht hat, ausforschen, und wegen Fortsetzung dieser, hier schon gehabt Gewohnheit gewifs nicht zum Tode verurtheilt werden. Aber auch ihr, ihr Rich-

ter, die ihr mich frey sprecht, fürchtet den Tod nicht. Denn einem rechtschaffenen Mann kann nie etwas Böses begegnen, weder im Leben, noch im Tode, und nie werden seine Angelegenheiten der waltenden Aufsicht der unsterblichen Götter entgehen. Ist doch meine eigene gegenwärtige Lage kein Werk des Zufalls. Uebrigens habe ich keinen Grund, weder über meine Ankläger, noch über meine Verurtheiler ungehalten zu seyn, es müßte denn seyn, daß sie mir zu schaden geglaubt haben.“ So ohngefähr sprach *Socrates*. Aber nichts ist schöner, als der Schluß seiner Rede. „*Es ist Zeit, sagt er, zu gehen, für mich, um zu sterben, für euch, um thätig für dieses Leben zu seyn. Welches das bessere ist, wissen die unsterblichen Götter; ein Mensch dürfte schwerlich es wissen*“ — Bey Gott! eine solche Gesinnung wünschte ich mir unendliche mal mehr als die Glücksumstände aller derer, welche über einen *Socrates* gerichtet haben. — Uebrigens, welches besser sey, weiß er selbst wohl, wenn er gleich sagt, ausser den Göttern wisse es Niemand. — Wir hingegen wollen nun uns das zum Grundsatz machen, nichts für ein Uebel zu halten, was die Natur als Loos für alle bestimmt hat, und einsehen lernen, daß, wenn der Tod ein Uebel ist, das Uebel endlos sey. —

CICERO.

Die unmäßige Begierde zum Leben sollten wir ablegen, und endlich einsehen lernen, daß

alles darauf ankomme, wie *edel* wir gelebt, nicht wie *lange*.

SENECA.

Diejenigen, welche tugendhaft gelebt, dürfen den Tod gar nicht fürchten. Wer einen ehrenvollen Tod stirbt, hat lange genug gelebt, und trägt nicht allein den Beyfall der Menschen, sondern eine immerwährende Glückseligkeit zum Preise davon. Diese Glückseligkeit ist nun desto größer und inniger, je mehr er sich seiner Pflichten und eines ruhmvollen Lebens beflissen hat. Und, in der That, da der Mensch zur nützlichen Thätigkeit gebohren, und deswegen mit Vernunft und Verstand vor allen andern lebenden Erdgeschöpfen begabt ist; worin sollte er sonst, als in edlen Handlungen seinen Ruhm und seine Glückseligkeit finden? Sollte er seinen edlen Ursprung vergessen? Nein! der hat sich nie vergessen, der darf den Tod nicht fürchten, der recht gelebt hat, der viele Zeugen seiner Thaten hinterläßt. Wie sehr muß sich die Seele eines solchen nicht freuen, wenn sie von dem Körper befreyt, sich nun zu dem himmlischen Glanze und den ewigen Wohnungen aufschwingt, woher sie gekommen ist! Gewiß wir haben Seelen von göttlicher Kraft erfüllt, die aber in dieser Erdmasse eingeschlossen, durch die Schwere derselben niedergedrückt werden. — — Wie vortreflich ist es aber, von den drückenden Beschwerden des Lebens befreyt zu werden, mitten unter Schmerzen und Qualen einzuschlummern, und gleichsam als losgege-

ben, aus dem engen Kerker des Lebens, in die angenehme lachende Wohnung wieder heimzukehren!

CICERO.

Der Quästor, der von Nero, den Befehl des Todes an *Thræsea* zu bringen, geschickt war, fand den großen Mann mit dem Philosophen *Demetrius* in einem Gespräch über die göttliche Natur der Seele begriffen. Er tröstete alle Gegenwärtigen, die sein Schicksal laut beweinten. Seiner *Arria*, die nach dem Beyspiel ihrer Mutter *Arria* dem Gemahle auch im Tode folgen wollte, machte er die Erhaltung ihres Lebens zur Pflicht, und bat sie, der einzige übrigbleibende Trost der gemeinschaftlichen Tochter zu bleiben. Hierauf gieng er mit *Helvidius* und *Demetrius* in die Kammer, reichte die Adern beyder Arme dar, und nachdem das Blut floß, spritzte er es über den Boden hin, rief den Quästor näher zu sich, und sagte: *Laßt uns es weih'n Jupitern dem Befreyer!*

TACITUS.

Nicht die Dinge selbst, sondern die Urtheile von den Dingen, beunruhigen die Menschen. So ist der Tod an sich nichts Schreckliches, sonst hätte ihn auch *Sokrates* dafür gehalten; sondern das Urtheil vom Tode, daß er etwas Schreckliches sey, dieses ist das Schreckliche selbst.

EPICETOS.

Wahrlich, wer seiner Vernunft, oder dem Genius in ihm, wer den Heiligthümern der Tugend den Vorrang läßt, der wird leben, ohne

den Tod weder zu suchen noch zu fliehn. — Sollte er in diesem Augenblicke auswandern müssen; so wird er eben so leicht und gern abscheiden, als wenn er sonst etwas zu thun hätte, was er mit Ehre und Anstand thun könnte. Nur das einzige vermeidet er sein ganzes Leben hindurch, daß nämlich sein Geist nicht die Flucht ergreife, wenn von den eigenthümlichen Kennzeichen eines denkenden und geselligen Wesens die Rede ist.

Wie klein ist das Theilchen, das von der endlosen unausdenkbaren Zeit jedem unter uns abgemessen wird, plötzlich ist es von der Ewigkeit verschlungen! — Wer nur das als ein Gut betrachtet, was zu rechter Zeit kommt, und es übrigens für gleichgültig hält, ob er eine größere oder geringere Anzahl von vernunftgemäßen Thaten habe ausüben, für einerley, ob er die Welt einen längern oder kürzern Zeitraum hindurch habe beobachten können, dem ist der Tod nicht schaudervoll.

Mensch! in diesem großen Staate bist du ein Bürger gewesen. Was liegt daran, wenn auch nur fünf Jahre hindurch? Gilt ja doch das, was gesetzmäßig ist, dem einen wie dem Andern. Und was ist's denn auch Schreckliches, wenn du — nicht etwa durch einen Tyrannen, nicht durch einen ungerechten Richter, nein — durch eben die Natur, die in diesen Staat dich eingeführt hat, wieder hinausgesendet wirst? Nichts Schrecklicheres, als wenn ein Schauspieler durch den Prätor, der ihn angestellt hatte, von

der Bühne wieder entlassen wird. — „Aber ich habe meine Rolle noch nicht fünf, sondern erst drey Aufzüge hindurch, gespielt.“ Genug, du hast sie trefflich gespielt, und im Leben sind ja drey Aufzüge schon ein vollständiges Schauspiel. Denn den Schluss desselben bestimmt immer nur der, welcher einst Urheber deiner Organisation war, und es jetzt von ihrer Auflösung ist. Von beyden bist du der Urheber nicht. *Walle denn freundlich von dannen! Auch der ist freundlich der dich entläßt.*

MARC-AUREL-ANTONIN.

Sterben heisst, der Natur ihr Darlehn zurückgeben; gleich feig ist, wer sterben will, wenn ihm Pflicht zu leben befiehlt, als wer zu sterben zagt, wenn es Zeit ist.

JULIANUS, *der Imperator.*

— — Druiden, Bewohner des einsamen Dunkels
Heiliger Haine, ihr lehret: es wallen die Schatten der Todten
Nicht zu des *Erebos* Sitz, noch zu des finsternen *Pluto*
Bleichen Gefilden hinab; der Geist belebe die Glieder
Wiederum in einem andern Weitzkreis. Singt ihr die Wahrheit,
So ist der Tod nur ein Uebergang von Leben zu Leben. —

LUCANUS.

Der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen,
— das Hinstrecken auf die Todtenbahre ist ein
Hinschlummern, daß der Körper ausruhe. —
Das zukünftige Leben ist ein Erwachen aus diesem Schlummer.

ABIL-OLA, *der Arabische Dichter.*

Was man der Menschheit that durch *edle*
grofse Gaben, das bleibt im Tode nur.

SAADI, *der Persische Dichter.*

Meine Thränen, Ryno, sind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. — Eng ist nun deine Bewohnung, o Morrar, finster deine Stätte! mit drey Schritten mefs' ich dein Grab, o du! der du ehe so groß warest! Nur Steine mit moosigen Häuptern sind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wispelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morrars. Keine Mutter hast du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt ist, die dich gebahr, gefallen die Tochter von Morglan. — Tief ist der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kissen von Staube. — *O wann wird es Morgen im Grabe! zu bieten dem Schlummerer: Erwache!*

OSSIAN, *der Caledonische Dichter:*

Das ganze Leben der Menschen, auch noch so ausgespannt, ist gleich einem einzigen, kaum ganzen Tag. Stelle dir oft jenes Gleichniß des *Aristoteles* vor: An dem Fluß Hypanis, welcher von der europäischen Küste in den Pontus fließt, werden gewisse Thierchen gebohren, die nur einen Tag leben, die beym Aufgang der Sonne sterben, sterben als Jünglinge, um den Mittag als Erwachsene, und mit dem Untergang der Sonne, besonders um den längsten Tag, als abgelebte Greise. Vergleiche unsere ganze Lebenszeit, ob sie viel länger sey.“ — Dieser Spruch, eben weil er so wahr ist, hat sich schon längst von den Gelehrten auch unter den großen Haufen verbreitet. Hast du nicht bemerkt, daß

es bey den rohesten, unwissendsten Leuten eine gemeine Redensart geworden, von einem Knaben zu sagen, „dem geht die Sonne auf;“ von einem Manne, „dieser ist am Mittag;“ und von einem abgelebten Greise, „mit dem geht's zu Abend, und Sonnenuntergang,“ dieß bedenke bey dir selber. Dergleichen Betrachtungen werden dich die Geringschätzung alles dessen, was man gewöhnlich groß nennt, lehren, und einen andern Lebensweg zeigen, den du ergreifen sollst. Fragst du, was ist das für ein Weg? wie gelange ich zu ihm? so antworte ich dir: lange Ermahnungen bedarfst du nicht; höre nur die Stimme deines fort und fort rufenden und dich ermahnenden *Genius*: dieß ist der Weg ins Vaterland!“

FR. PETRARCHA:

Menschlichem Elend wär' es eine Lindrung,
Sanken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

M. C. SARBIEVIUS.

Ach, vergebens umduftet den
 Leichnam theures Gewürz, Myrthen und Cassia,
 Wenn ihn edlere Salben nicht
 Aus dem Moder der Nacht und der Verwesung ziehn,
 Nero's Asche, sein Name schon
 Athmet bösen Geruch; aber *Fabricius*,
Brutus, *Cato*, *Britannicus*,
 Wo verscharret sie seyn, leben im Herzen, sind
 Aller Redlichen Wohlgeruch.
 Freund! die Bahre, sie kennt einzig und ewig nur
 Eine Würze: sie heist *Verdienst*.

JACOB BALDE.

— Wenn des Todes ernste Stunde kommt,
 Und fessellos in schön're Sonnenweiten
 Mein Geist sich hebt, — gehorch' ich ohne Murren.
 Mit neuen Kräften werd' ich neue Wunder
 Dort in die Harfe singen. Wo ich stehe
 Im ungemessnen Tempel deiner Schöpfung,
 Da lächelt deine Liebe um mich her,
 Allvater! jene Liebe, die die Sterne
 Mit allen ihren Kindern trägt und hält;
 Die aus dem schwarzen Schoß scheinbaren *Uebels*
 Stets *Gutes* lockt, und immer *Bess'res* noch
 Im unbeschränkten Fortlauf.

JAMES THOMSON.

Lebensfunke, vom Himmel entglüht,
 Der sich abzuwinden müht!
 Zitternd-kühn, vor Sehnen leidend,
 Gern und doch mit Schmerzen scheidend —
 End', o end' den Kampf, Natur!
 Sanft ins Leben
 Aufwärts schweben,
 Sanft hinschwinden laß mich nur.
 Horch! mir lispeln Geister zu:
 „Schwester Seele! komm zur Ruh!“
 Ziehet was mich sanft von hinnen?
 Was ist's, das mir meine Sinnen,
 Mir den Hauch zu rauben droht?
 Seele sprich, ist das der Tod?
 Die Welt entweicht! Sie ist nicht mehr!
 Harmonien um mich her!

Ich schwimm im Morgenroth —
Leih, o leih mir eure Schwingen,
Ihr Brüder-Geister! helft mir singen:
O Grab, wo ist dein Sieg? Wo ist dein Pfeil, o Tod?“
A. P O P E.

Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben — so würde Leben nicht Leben seyn — so würden sogar Thoren zu sterben wünschen. Der Tod verwundet um zu heilen. Der König des Schreckens ist der Fürst des Friedens. O wann soll ich der Eitelkeit — dem Tode absterben — um ewig zu leben! —

E. Y O U N G.

Cicero sagt: Philosophiren sey nichts anders als sich auf den Tod bereiten, das heißt eben so viel als: Studiren, und tiefe Betrachtungen versetzen gewissermaßen die Seele in eine höhere Sphäre, und geben ihr eine unkörperliche Pflege, welches eine Art von Schule und Aehnlichkeit des Todes ist: oder es heißt auch so viel, daß alles Nachdenken, alle Weisheit dieser Welt, sich endlich in den einen Punkt auflöse, uns zu lehren, den Tod nicht fürchten.

M O N T A I G N E.

Wären wir hier unsterblich, so würden wir die elendesten Geschöpfe seyn. Es ist hart zu sterben, allein es ist süß zu hoffen, daß man nicht immer leben und ein besseres Leben die Mühe und Noth des gegenwärtigen endigen werde. — Wer würde das traurige Geschenk der Unsterblichkeit auf dieser Erde annehmen wol-

len? Welche Hoffnung, welcher Trost, welcher Hafen würde uns übrig bleiben gegen die Stürme des Schicksals, und gegen die Ungerechtigkeit der Menschen. Frey leben, und wenig auf menschliche Dinge halten, ist das beste Mittel sterben zu lernen.

Die Vorbereitung zum Tode ist ein gutes Leben, von einer andern weiß ich nicht.

ROUSSEAU.

Nein, meine ganze Existenz kann sich mit meinem Tode unmöglich endigen. Ich sehe ihm ruhig entgegen. Er kann nichts anders als eine Verwandlung, als ein Uebergang zu einer höhern Sphäre seyn, wo ich einen so schweren Leib, so stumpfe Sinne nicht hinnehmen kann; mein Tod ist nichts als eine neue Geburt, er ist das Principium von einem neuen vollkommeneren Leben. Dafür hielt ihn *Sokrates*; er schloß, er müsse leben, weil er sterbe, und sein Schluß hatte für ihn so viel wahres, daß er seinen Giftbecher mit Freuden trank.

JERUSALEM.

So leben wie man wünscht zu leben,
Und seines ganzen Lebens sich bewußt,
Die Freundeshand dem Tode geben:
So sterben, das ist Lust.

GLEIM.

Der Schlaf war eher in der Welt als der Tod, das Vorbild eher als die Erfüllung. — Gehst du aus der Welt wenn du stirbst? deine Seele entschwebt nur den Dünsten dieser Erde. Ewiger Geist der Liebe webt im Athem der Natur, wo der webt, ist Leben. —

Bis zum letzten Seufzer sagt man, warum nicht bis zum letzten Lächeln? Weil das Leben ein Jammerthal ist, und doch kommt der letzte Augenblick, die letzte Stunde, sehr oft, wie der Geist des Herrn in sanftem Winde.

Das Grab, Freunde, ist eine heilige Werkstätte der Natur! Ein Formzimmer, Tod und Leben wohnen hier beysammen, wie Mann und Weib. Ein Leib sind sie. Eins sind sie, Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Schaudre nicht vor der Verwesung: das Weizenkorn fault, und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß sterben, was zum Licht und Leben herausbrechen soll. Dieß Erdenall, dieser Erdenball hat alles, was schön und gut ist, erzeugt und ernährt. Er ist das Herz, unter dem jedes gelegen, die Brust, die jedes gesogen. — Nimm doch diesen Staub in die Hand, vor dem du bebst. Es ist Bein von deinem Bein. Aus Erde sind unsere Windeln und unser Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die letzten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetreide, ist aufgespeichert, und wird zu seiner Zeit schon vom lieben Gott wieder aufgestreut werden, auf einen schönen Acker. Die Natur ist das Perpetuum mobile, sie steht nicht still, sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durch einander, daß es eine Lust ist anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat. Der Geist ist in Gott, in dem er lebt, webt und ist. Das Schlechtere

vom Körper, das sich die Würmer so gierig zu-
eignen, Mensch, traue nicht! es wird nur ab-
gezogen, vom Felde in den Garten, wo es so
lange verpflanzt und gepflanzt wird bis — —

HIPPEL.

Erdenge zweyer Welten, stilles Grab,
Wie schweiget's um mich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Droben funkeln Sterne. Glänzet ihr
Gestirne droben, dem entschwungenen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher! der hier am Rath
Und *Werke der Natur* schon Antheil nahm.
Er sann was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre *Regel*, ihr *Gesetz*;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem *ew'gen Werk*,
Dem *Ordnen durch Verstand und Güte*.

— — Wenn
Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verhut, und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Übung.) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleyer der *Penelope* -
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

HERDER.

O! es ist der erhabenste Gedanke unter al-
len: ich werde, wenn ich jene erhabene Aufga-

be übernehme, unser gemeinsames Brudergeschlecht weiser und glücklicher zu machen, nie vollendet haben; ich kann also, so gewiß die Uebernehmung derselben meine Bestimmung ist, ich kann nie aufhören zu wirken, und mithin nie aufhören zu seyn. Das, was man Tod nennt, kann mein Werk nicht abbrechen: denn mein Werk soll vollendet werden; und es kann in keiner Zeit vollendet werden, mithin ist meinem Daseyn keine Zeit bestimmt, — und *ich bin ewig*. Ich habe zugleich mit der Uebernehmung jener großen Aufgabe die Ewigkeit an mich gerissen. Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeeere schwimmenden Wolken, und sage: ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht! brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel vermischt euch in wildem Tumulte, und ihr Elemente alle — schäumet, und tobet, und zerreibet in wildem Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne: — mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn, und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie.

FICHTE.

Ich nahm mit heißer Hand Karlsons seine und sah ihm mit nassen Augen in sein männlich-schönes Angesicht und sagte: „O Karlson, auf welche blühende große Welt werfen Sie einen uner-

messlichen Leichenstein, den keine Zeit abwälzt? Sind zwey Schwierigkeiten, nämlich die Unwissenheit über unsere Verbindung mit dem Körper, und die über die Verbindung mit der zweyten Welt, die sich noch dazu nur auf eine *nothwendige Unwissenheit* des Menschen gründen, hinreichend, einen Glauben zu überwältigen, der tausend grössere Schwierigkeiten allein auflöst, ohne den unsere Existenz ohne Ziel, unsere Schmerzen ohne Erklärung, und die göttliche Dreyeinigkeit in unserer Brust (der Dreyklang der Tugend, Wahrheit und Schönheit) drey Plagegöttinnen und drey fürchterliche Widersprüche bleiben? Vom gestaltlosen Erdwurm bis zum strahlenden Menschenangesicht, vom chaotischen Volke des ersten Tages bis zum jetzigen Weltalter, von der ersten Krümmung des unsichtbaren Herzens bis zu seinem vollen, kühnen Schlag im Jüngling, geht eine pflegende Gotteshand, die den innern Menschen (den Säugling des äußern) führt und nährt, ihn gehen und sprechen lehrt, und ihn erzieht und verschönert — und warum? damit, wenn er als ein schöner Halbgott sogar mitten in den Ruinen seines veralteten Körpertempels aufrecht und erhaben steht, *die Keule des Todes den Halbgott auf ewig zerschlage?* Und auf dem unendlichen Meere, worin der kleinste Tropfenfall unermessliche Kreise wirft, auf diesem hat ein lebenslanges Steigen des Geistes und ein lebenslanges Fallen desselben, einerley Folge, nämlich das Ende der Folgen, die Vernichtung? und da mit un-

serm Geiste nach demselben Grunde auch die Geister aller andern Welten fallen und sterben müssen und nichts auf der Erde von dem *Leichenschleier* und der *Trauerschleppe* überhüllten Unermesslichkeit übrig bleibt, als der ewig säende und niemals erntende einsame Weltgeist, der eine Ewigkeit die andere betrauen sieht: So ist im geistigen All kein Ziel und Zweck, weil der in ein Universum aus succedirenden oder successiven Ephemerem, in eine unsterbliche Legion aus Sterblichen zertheilte und zertragene Zweck der Entwicklung ja keiner für die verschwundenen Ephemerem, höchstens für die letzte wäre, die nie kommen kann. — Und alle, alle diese Widersprüche und Räthsel, wodurch nicht bloß alle Wohllaute, sondern alle Saiten der Schöpfung zerrissen werden, müssen Sie annehmen, bloß weil sich zwey Schwierigkeiten, die unsere Vergänglichkeit eben *so wenig* auflöst, vor Sie stellen. . . Geliebter Karlson, in diese Harmonie der Sphären nicht über, sondern neben uns wollen Sie ihren ewig schreyenden Mifston bringen! Sehen Sie, wie sanft und gerührt der Tag geht, wie erhaben die Nacht kommt — o dachten Sie nicht daran, daß unser Geist glänzend einmal eben so aus der Grube voll Asche steigen werde, da Sie einmal den milden und lichten Mond groß aus dem Krater des Vesuvs aufgehen sahen?

Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und die

Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

— Ach so gerne verweilet der Himmelgebohrne Geist in der vaterländischen Heimath jenseits der Gräber, Wo nicht Könige hadern, und keine Krieger verbluten, Wo kein Dränger plaget und kein Bedrängter erseufzet, Wo nicht Schmerz und nicht Tod, und ihr Gräber der Todten! nicht mehr seyd, Wo Elysium blüht, und paradisische Wonnen Dich, süßstraurendes Herz, aus der Lethe des Himmels erquicken.

D. JENISCH.

Meine Freunde, könnt ihr je in einer heitern Winternacht hinausgehen, und den blauen Himmel über euch funkeln sehen von tausendmal tausend Sternen, tausendmal tausend hellen Welten, deren die kleinste Millionenmal größer ist als unsere Erde, ohne zu schauern, ohne zu glühen, ohne heiß zu werden von Verlangen, Sehnsucht, Ungeduld. — *Ach! Flügel her, ach! Flügel!* — Wir sollen uns loswinden von diesem Erdenklose. Wir sollen uns schwingen dürfen weit und breit, nah und fern, hoch und tief, in allen Räumen des großen Alls, das ewig ist, wie sein Schöpfer, gränzenlos, wie sein Schöpfer, endelos, wie sein Schöpfer — oder es wäre des Schöpfers nicht werth, oder unsere Ewigkeit müßte uns endlich zur Last werden. Welche Aussicht! Welche Hoffnung! Unsre Sehnsucht soll befriedigt werden! Nicht ewig sollen wir an diesem Staube kleben.

ROSEGARTEN.

Wer von uns hat nicht in irgend einer zauberisch beleuchteten Stelle seiner Phantasie, und

seiner Hoffnung ein eben so großes Nachtstück einer künftigen Frühlingsnacht aufgestellt, wo er mit allen Freunden auf einmal glücklich ist — wo, wie in dieser, die Nacht nur als ein Schleyer durchsichtig über den Tag geworfen ist, wo der rothe Gürtel, den die Sonne beym Einsteigen ins Meer abgelegt, bis an den Morgen auf dem Rande der Erde schimmernd liegen bleibt — wo die langen Seelentöne der Nachtigall laut durch das aus einander rinnende Adagio ziehen, und sich aus dem Echo erheben — wo wir lauter befreundeten Seelen begegnen, und sie trunken anblicken, und durch das Lächeln fragen: o du bist doch auch so glücklich als ich? und wo das fremde Lächeln es bejaht — eine Nacht, o Gott, wo du unser Herz voll, und doch ruhig gemacht, wo wir weder zweifeln, noch zürnen, noch fürchten, wo alle deine Kinder an deiner Brust, in deinen Armen ruh'n, und die Hände ihrer Geschwister halten, und nur mit halbgeschlossenen Augen schlummern, um sich aufzulächeln?

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Es ist der Wille Gottes, und der Natur, daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist mehr ein Raupenstand, eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist dann erst vollständig gebohren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Unsterblichen ein neues Kind gebohren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getre-

ten? Wir sind Geister. Der Huld und Güte Gottes verdanken wir's, daß die Natur uns so lange den Körper leiht, als wir durch denselben uns Vergnügen verschaffen, Kenntnisse erwerben, oder unsern Mitgeschöpfen Gutes thun können. Wieder zu diesen Zwecken ungeschickt, so müssen wir es abermals als einen Beweis von Huld und Güte erkennen, daß für ein Mittel gesorgt ist, wodurch wir ihn los werden. Dieses Mittel ist der Tod.

B. FRANKLIN.

Tod war den Griechen in der Vorstellungsart ihrer Kunst nichts als ein Jüngling, der in ruhiger Stellung mit gesenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht.

LESSING.

Nicht bloß die Bequemlichkeit, um derentwillen der Mensch doch schon viel thut, selbst die strenge Wahrheit widerspricht den gräßlichen Bildern, in denen sich der groſse Haufen den Tod denkt, und in denen er ihn aus Nachlassen des Mönchswesens sogar siehet. Wenn unsere Dichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben, Angst und Höllengluth, als wie vom *Tode* singen: so ist das Mißbrauch der Phantasie und Sprache. Nicht Tod ist das, sondern *Krankheit*. Krankheit, für die entweder Hülfe ist, oder die der Tod eben als ihr Feind und Ueberwinder endet. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Be-

griff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwechsele, denen er eben entnimmt, von denen er befreyet? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er Höhe des Sturmmeers wäre.

Man sehe die meisten, und *natürlichen* Gattungen des Todes: man trete an die fromme Leiche eines eben entschlafenen, noch blühenden Rosenkindes — eines Jünglings oder Freundes, der nur an den edlern Theilen litt, dem nur sein Athem schwand — an den Engel im Leichengewande einer Freundin, oder Geliebten, einer abgeschiedenen Clarissa, die nur für diese Erde zu gut schien, und ohne es zu wissen, sanft hinüberschlummerte: — an die Leiche eines Simeons endlich, der sich selbst gleichsam sein Sterbelied sang, und mit dem Kleinod des Himmels in seinen Armen sein Haupt neigte. — — Ich lasse meinem Leser Zeit, die Fälle ruhigen Todes zu überdenken, die er etwa erlebt hat: wo war der dürre Knochenmann mit der Sense? — Es ist ein so feyerlicher, sanfter, unvermerkter Augenblick des *Einschlafens*, und nicht mehr Erwachens, der *Ruhe*, die kein Geräusch mehr stört, des stillen, ehrwürdigen *Schleyers*, der sodann auf das heilige Antlitz sinkt, und kaum mehr berührt werden sollte: daß ich mir wenig von einem Menschen verspreche, der bey der ersten Leiche, die er sah, nichts fühlte. Heiliger Kreis ist um einen Todten: „*dem Herrn entschlafen!*“ sagt sein ruhiges Antlitz, nur noch Maske der Menschheit, aber die Maske ist

heilig. Auch selbst bey den gewaltsamsten Zerrungen und Zerrüttungen der Krankheit, die vorhergehen müssen, scheints, je näher dem Tode, desto stiller zu werden. Noch einige besonnene Augenblicke, sanfte Minuten, heitre Visionen, ruhige, letzte Gefühle des Lebens scheinen nöthig, ehe der Abschied kommt: die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten, und der blasse Schleyer auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Kein Schreckgespenst also ist unser letzter Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht, und dem wogenden Meere Ruhe gebietet. —

HERDER.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das *ernste Schicksal* blickte *milder*
Durch den *Schleyer sanfter Menschlichkeit*.

SCHILLER.

Zum Engel der *letzten* Stunde, den wir so hart den Tod nennen, wird uns der weichste gütigste Engel zugeschickt, damit er gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben pflücke, und es in warmen Händen und ungedrückt aus der kalten Brust in das hohe wärmende Eden trage. Sein Bruder ist der Engel der ersten Stunde, der den Menschen zwey-

mal küsset, das erstemal, damit er dieses Leben anfangen, das zweytemal, damit er droben ohne Wunden aufwache, und in das andere lächelnd komme, wie in dieses Leben weinend.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Seht, die schweigende Nacht umschliesst zwey liebliche Knaben,

Ihre Kinder; sie ruhn schlafend der Mutter im Schoß.
Der mit lächelnder Wang', im holden Traume, heisst Schlummer;

Jener das Haupt gesenkt tief in den hüllenden Schoß,
Heisset Tod, sein Angesicht siehst du einmal, nur einmal.

„Ob es trauert, ob lacht?“ Frage dein kundiges Herz!

K. RECHLIN.

Mit stiller, aber unwiderstehbarer Gewalt führt uns der Strom des Lebens an die Ufer der Ewigkeit fort. Ein natürliches, unerbittliches Schicksal, vor welchem die Einbildungskraft, und noch mehr das üble Bewußtseyn zurückschaudert, indess ihm die Vernunft, eben weil es natürlich und unvermeidlich ist, mit ruhiger Gelassenheit entgegen sieht. Der Tod ist Ruhe der erschöpften Natur und Stillstand ihrer Wirksamkeit. Die Kraft, welche am letztern auslöscht, ist eben die, welche das erste Beding des Lebens ausmacht, die Muskelkraft. Mit ihr er stirbt das Herz, die Blutwelle ruht, der Athem entschwindet und alle Bewegungen des Körpers werden zur bevorstehenden Auflösung gefesselt. Dieß ist der Tod der Natur. Aber was geschieht der Seele? Wiewohl sie alle Schicksale des Körpers wegen ihrer innigen Vereinigung mit demselben theilt: so kann sie doch den Tod nicht mit ihm gemein haben, da er sie von ihm trennt.

Nein losgebunden von der thierischen Organisation und der niedrigen Sinnlichkeit, erreicht sie jetzt, die Unsterbliche, eine neue Stufe auf der Leiter ihrer Bestimmung, und fährt in einer bessern, glücklicheren, glänzenderen Ordnung der Dinge zu wirken fort, wo sie hier geblieben war.

I T H.

Unmöglich kann der Verlust des Staubes schmerzhaft seyn, — oder der Mensch ist nichts als Staub.

Den unvermeidlichen Tod für ein Uebel halten, ist in meinen Augen gotteslästerlich. — —

Unsäglich gern will ich in deinen Strom hingleiten, willkommener Tod! über allen Ausdruck gern den gröberen Staub mit einem feinern vertauschen! Zwar kenne ich deinen Ausfluß nicht; weiß nicht, ob deine Mündung in das Caspische, in das Mittelmeer, oder in den Ocean jenseits fällt, — aber wo hinein sie auch falle, fällt doch mein Wesen nie aus der ewig gütigen, milden, schützenden Vaterhand, in der jedes Meer ein Tropfen ist.

I. BAGGESEN.

Mancher fürchtet weit weniger den Tod, als die Operation des Sterbens. Da macht man sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnoth, der gewaltsamen Trennung der Seele von ihrem Körper u. dgl. mehr. Aber dieß alles ist völlig ungegründet. Gewiß hat noch kein Mensch das Sterben selbst empfunden, und eben so bewußtlos, wie wir ins Leben treten,

eben so treten wir wieder heraus. Anfang und Ende fließen hier wieder zusammen. Meine Beweise sind folgende: zuerst kann der Mensch keine Empfindung vom Sterben haben, denn Sterben heist nichts anders, als die Lebenskraft verlieren, und diese ist's eben, wodurch die Seele ihren Körper empfindet; in demselben Verhältniß also, als sich die Lebenskraft verliert, verliert sich auch die Empfindungskraft und das Bewußtseyn; und wir können das Leben nicht verlieren, ohne zugleich oder noch eher (denn es gehören dazu zartere Organe) auch das Gefühl des Lebens zu verlieren. Und dann lehrt es auch die Erfahrung. Alle die, welche den ersten Grad des Todes erlitten und wieder zum Leben zurückgerufen wurden, versichern einstimmig, daß sie nichts vom Sterben gefühlt haben, sondern in Ohnmacht, in Bewußtlosigkeit versunken sind. —

Man lasse sich nicht durch die Zuckungen, das Röcheln, die scheinbare Todesangst irre machen, die man bey manchen Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für die Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der davon nichts empfindet.

Keine Furcht macht unglücklicher, als die Furcht vor dem Tode. Sie fürchtet etwas, was ganz unvermeidlich ist, und wovor wir keinen Augenblick sicher seyn können; sie genießt jede Freude mit Angst und Zittern; sie verbietet sich alles, weil alles ein Vehikel des Todes werden

kann, und so über dieser ewigen Besorgniß, das Leben zu verlieren, verliert sie es wirklich.

Liebe das Leben und fürchte den Tod nicht, das ist das Gesetz und die Propheten, die einzige wahre Seelenstimmung, um glücklich und alt zu werden. Denn auch auf das Glück des Lebens mag der nur Verzicht thun, der den Tod fürchtet. Kein Genuß ist bey ihm rein, immer mischt sich jene Todesidee mit ein, er ist beständig wie einer, der verfolgt wird, der Feind sitzt ihm immer auf den Fersen.

C. W. HUFELAND,

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise;

— — — Mit Freuden stirbt der Weise.

Der Bote der Natur ergreiftet unsre Hand,

Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktes Land.

UZ,

Nur der ist groß und glücklich, der den Tod nicht scheut, und die mächtige Kunst versteht, als ein Mann zu sterben.

BONSTETTEN.

Freunde, schaudert ihr vor dem kalten Arm der Erde? seyd getrost! ihr werdet in ihm von der Last eurer Pilgrimschaft ausruhen, und auch der hier nicht viel schlafen konnte, wie sanft wird er hier sich legen!

HIPPEL.

Wo sind die zahllosen Millionen, die hier Hüllen nahmen, und Hüllen ablegten! Der Urstoff der Hüllen ist noch da, aber die Unsterblichen sind verschwunden. Der Urstoff hat sich gefügt in neue Formen, sich angeschlossen an andere Wesen der Erde; der Unsterblichen kei-

ner ist noch wiedergekehrt. O wo ist das unentdeckbare, heilige Land, welchem der Tod die Geister zuführt? Wo wandeln sie in einem neuen Leben, nicht mehr gedrückt von irdischen Fesseln? — jenseits Raum und Zeit, da ist die Wohnung der Ewigen, dort, wo keine Gränzen mehr sind, wo die Flügel der Zeit nicht hindringen, wo — vermag ichs zu denken? kein *wo*, und kein *wann* ist, — Auch mich wirst du empfangen, namenloses Jenseits, und dürstend nach Unendlichkeit strebt dir mein ganzes Herz entgegen. Schön ist diese Erde, aber mein Herz gehört ihr nicht an; süß ist das Gefühl des Lebens, aber mein Herz verlangt noch ein anderes Daseyn. — Bebe nicht, großes edles Herz, Herz voll unermesslicher Wünsche! Bebe nicht, daß dein Loos Geheimniß ist, daß tiefe Nacht vor dem Gebiete ruht, zu welchem schweigend die Zeit dich hinführen, und dann auf ewig verschwinden wird. Bleibe dir selbst treu und Glaube und Hoffnung werden nie von dir weichen. Jemehr du mit dir selbst vertraut wirst, um so muthvoller gehst du dem Geheimnisse deiner Zukunft entgegen.

K. H. HEYDENREICH.

Der Tod — ein Schlaf! Ein schönes, mildes Bild! das älteste Bild des Todes. Das Lieblingsbild aller Dichter und Weisen. Was ist Schlaf? Eine Abspannung unsrer schlaffgearbeiteten Sehnen. Eine Betäubung unsrer ermüdeten Sinne. Eine wohlthätige Unterbrechung unsrer Thätigkeit. Eine Ueberschattung unserer

Kräfte. Ein leises Gewölk, das unsre Seele hüllet. Das alles ist auch der Tod. Vernunft- und Naturweisheit beweisen, daß der Tod nichts anders sey.

Der Tod, sagt ihr, ist ein Uebel. Und um ihm gleichwohl nicht zu viel zuthun, setzt ihr hinzu: Er ist ein nothwendig Uebel. Wie? ein nothwendig Uebel? — Was ist ein nothwendig Uebel? Ich kenne kein nothwendig Uebel. Alles, was nothwendig ist, ist gut. Die eiserne, unwiderstehliche Nothwendigkeit, die die Welt regiert, ist nichts als das *Rosenseil weiser Güte*, mit dem der Allgewaltige sein All umschlingt. In diesem All ist der Tod — ist Naturnothwendigkeit — ist also Anstalt der allerweisesten Güte.

K O S E G A R T E N.

Wer ist, der unter einem Sternhimmel, oder vorm himmlischen Monde denken könnte, was, und wie er unterm brennenden Strahl der Mittagssonne dachte? Unvermerkt ist die Seele wie in einer andern Welt, daß, wenn kein Uebergang, keine Dämmerung wäre, die uns sanft einführte, ein entsetzlicher Sprung fühlbar seyn müßte, wie wirs zum Theil selbst nur bey Sonnen- und Mondsfinsternissen sehen. Da sagt mir mein ganzes Gefühl: „wie die Sonne gegeben ist, dich zum Erdenthier zu machen: unter einem Strahl, den du weder anschauen, noch erdulden kannst, deinen Blick und Arm an die Arbeit zu heften, damit du als Pilger wallest, und im Schweifs deines Angesichts die Nahrung erwerbest; so ist die Nacht geschaffen zur Ruhe,

zur Erquickung, und Wiedergeburt auf ein anderes Leben; so ist der *Mond* geschaffen, auch mechanisch deine Seele wie in eine andere Welt zu leuchten, und dir ein Gefühl, ich weiß nicht welcher andrer Art? und eines andern Daseyns zu geben! So ist die *Dunkelheit*, und das *Sternheer* geschaffen, deinen Blick für alles Irdische zu verdämmern, die Fackel deiner Zeit - und Arbeitsminuten auszulöschen, und ein andres hohes Gefühl des Unermesslichen, der Ewigkeit, und unzähliger Lichtfunken zu geben, die eben dadurch, daß du nicht weißt, was, und wo sie sind? so viel dunkles Ueberirdisches sagen! Das ist die Sprache Gottes jeden Tag, und jede Nacht vom Himmel; — der Tag sagt's der Nacht, und die Nacht antwortet dem Tage. Sie sagen für alle Nationen der Erde: es ist kein Volk noch Sprache, da man nicht diese Stimme der Unsterblichkeit gehört, und dunkel gekannt hat. Ueberall müßten also nach dem Wink Gottes im Kreislauf unsrer Empfindungen, und unsers Lebens, *Schlaf ein Bruder des Todes werden*, und beyde waren *Söhne der Nacht*.

HERDER.

Nach den Gesetzen der Organisation ist der Tod aus den Händen der Natur Wohlthat für die Menschen. Er ist die letzte erkennbare Erscheinung, die durch mehrere, sichtbare, oder verborgene, merkliche, oder unmerkliche Wirkungen, und vorhergehende Zustände vorbereitet wird. Ohne gewaltsame Erschütterungen ist der Tod auf dem Wege der Natur für den Menschen

sanft und leicht, denn er löst die künstlich vereinigten Theile der feinsten, zweckmässigsten, und vollkommensten Organisation, die hienieden reifen konnte, wieder auf. So tritt er ein nach den Gesetzen, durch welche die *periodische* Entwicklung und Reife der Organisationen vermittelt wird. — Nach dem Gesetze der *Palin-genese* wird aber seine Absicht erhöht, und er als das sanfte Mittel der Natur gedacht, den Menschen, dessen Gemüth mit so grossen unbefriedigten Bedürfnissen und Forderungen aus dieser Ordnung der Dinge heraustreten soll, aus einem unvollkommenem Zustande zu einem höhern und bessern hinüber zu leiten. Den Uebergang selbst dem Menschen zu erleichtern, und ihn beym Eintritt in die höhere Gegend desto mehr zu überraschen, wiegt die Natur ihn in den sanften Schlummer des Todes, und vollendet still und mild das neue Gebilde, den schönern Organ, durch den wahrscheinlich dann der reifende Geist fortwirken, und sich weiter vervollkommen wird.

K. H. L. PÖLITZ.

Ja du lebst, Geliebter, lebest
Über Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!
Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, das Schmachten
Nach Unsterblichkeit.
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freye Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor,

Voss.

— — Gesegnet seyst du, Tod,
Sey nochmals mir gegrüßt, nicht gothisches Gespenst,
Nein, Friedensbote mir! Die Leiden von der Wiege
Bis an das Grab, die uns verfolgen, wer ertrüge
Nur hundert Jahre sie? und ewig, ewig so
Die *Sidney* am Schaffot, die *Kepler* auf dem Stroh,
Neronen auf dem Thron, und *Belisar* auf Krücken: —
O, dieß Tollhäuslerspiel Jahrtausend' zu erblicken,
Sprich, wie ertrüg' es wohl das arme Menschenherz?
O, süße Hoffnung du, einst allen Gram und Schmerz,
Der unser Herz beklemmt, im freundlichstillen Hafen
Des Grabes, vor dem Sturm geborgen, zu verschlafen!
Der Nachen ruht im Sand; der Schiffer hört nicht mehr
Das wogende Geräusch vom hohen Lebensmeer;
Der Scheiternden Geschrey, ihr kläglich: rette! rette!
Schreckt nicht den Schläfer mehr aus seinem stillen Bette
Von Staub und Moos empor. —
Doch Heil uns! Heil! Uns winkt die Heimath in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub, den Geist erwarten Sterne.

I. D. FALK.

Sterben! was heißt das? Siehe wir träu-
men, wenn wir vom Tode reden. Ich habe
manchen sterben gesehen; aber so eingeschränkt
ist die Menschheit, daß sie für ihres Daseyns
Anfang und Ende keinen Sinn hat. — Wie
kann ich vergehen? wie kannst du vergehen?
Wir sind ja! — Vergehen! — Was heißt
das? das ist wieder ein Wort! ein leerer Schall!
ohne Gefühl für mein Herz. —

GÖTHE.

Man denke sich das Leben immer als das, was es ist, als einen Mittelzustand, der noch nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, (wie die tausendfachen Unvollkommenheiten desselben hinlänglich beweisen,) als eine Periode der Entwicklung und Vorbereitung, als ein Fragment unserer Existenz, durch das wir blos zu andern Perioden übergehen und reifen sollen. Kann uns denn der Gedanke wohl schrecklich seyn, diesen Uebergang wirklich zu machen, aus diesem Mittelzustand, aus dieser räthselhaften, zweifelsvollen, nie ganz befriedigenden Existenz zu einer andern heraus zu treten? Ganz ruhig und furchtlos können wir uns dann wieder dem höhern Wesen überlassen, was uns eben so, ohne unser Zuthun, auf diesen Schauplatz setzte, und von ihm die fernere Leitung unsers Schicksals erwarten.

Auch wird der Gedanke an die Vorausgegangenen die Todesfurcht sehr mildern, an den Zirkel der Lieben, die unserm Herzen nahe waren, uns es noch immer sind, und die uns gleichsam aus jenem dunkeln Lande freundlich zuwinken.

Man mache sich mit dem Gedanken an den Tod recht bekannt. Nur der ist in meinen Augen recht glücklich, der diesem unentfliehbar Feinde so oft recht nahe und beherzt in die Augen gesehen hat, daß er ihm durch lange Gewohnheit endlich gleichgültig wird. Wie sehr täuschen sich die, die in der Entfernung des Gedankens an den Tod dieß Mittel gegen die To-

desfürcht' zu finden glauben! Ehe sie sichs versehen, mitten in der lachendsten Freude wird der Gedanke sie überraschen, und sie desto fürchterlicher erschüttern, je mehr er ihnen fremd ist. Genug, ich kann nur den für glücklich erklären, der es dahin gebracht hat, mitten im Freudengenuss sich den Tod zu denken, ohne dadurch gestört zu werden, und man glaube mir es auf meine Erfahrung, dass man durch öftere Bekanntmachung mit dieser Idee und durch Milderung ihrer Vorstellungsart es darin zuletzt zu einer außerordentlichen Gleichgültigkeit bringen kann. — Wer den Tod nicht mehr fürchtet, der allein ist frey, es ist nichts mehr, was ihn fesseln, ängstigen oder unglücklich machen könnte. Seine Seele füllt sich mit hohem unerschütterlichen Muthe, der selbst die Lebenskraft stärkt, und dadurch selbst ein positives Mittel wird, ihn zu entfernen.

Noch hat diese Gewohnheit einen nicht unwichtigen Nebennutzen. Sie ist auch ein vortreffliches Hausmittel tugendhaft und rechtschaffen zu bleiben. Bey jedem zweifelhaften Fall, bey jeder Frage, ob etwas recht oder unrecht sey, denke man sich nur gleich an die letzte Stunde des Lebens hin, und frage sich: würdest du da so oder so handeln, würdest du da wünschen, so oder so gehandelt zu haben? Eine Freude, ein Lebensgenuss, wobey man ruhig an den Tod denken kann, ist gewiss unschuldig.

Unter der Erde ist Schlaf, *über* der Erde ist Traum, aber zwischen dem Schlaf und Traum sah ich Lichtaugen wandeln wie Sterne. — Ein kühles Wehen kommt vom Meer der Ewigkeit über die glühende Erde. — Mein Herz steigt auf und will abbrechen vom Leben. — Es ist alles so groß um mich, wie wenn Gott durch die Nacht gieng — Geister! fasset meinen Geist, er windet sich nach euch, und zieht ihn hinüber. . . .

Siehe, hier klebt mein und dein Geist angefroren an die Eisscholle, und dort decket die Nacht alle hintereinander ruhende Himmel auf; dort im blauen glimmenden Abgrunde wohnt alles Große, was sich auf der Erde entkleidet hat, alles Wahre, das wir ahnden, alles Gute, das wir lieben. — —

Sieh' wie alles so still ist drüben in der Unendlichkeit — wie leise ziehen die Welten, wie still schimmern die Sonnen — der große Ewige ruhet wie eine Quelle mit seiner überfließenden unendlichen Liebe mitten unter ihnen, und erquickt und beruhiget alles, und um Gott steht kein Grab.

— Ach den ewig erschütterten Busen des Menschen stillet nur ein Schlaf, entweder der irdische, oder der andere. . .

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schoß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das warme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

SALIS.

Weile, von der Hagerose
Kühl, o Fremdling, überweht,
Wo dies Grab mit ernstem Moose
Sich am Schattenquell erhebt!

Zwey verwandte Seelen warfen
Hier zugleich den Schleyer ab.
Wie ein Hauch in Äols Harfen
Weht die Mayluft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf, und zeigen
Jenseits dir Elysium.

MATTHISON.

Was ist denn Sterben? — Nichts
Als das Gesetz erfüllen der Natur.
Sieh um dich her! was sie hervorgebracht,
Verschwindet wieder. Blätter, Blüten welken;
Der Stamm bricht endlich selbst, die Sängerin,
Die dich im Haine dieses Jahr entzückt,
Sie kehrt nicht wieder. Ihre Stimme schwand.

In der Natur geheime Schöpfungsstätte
 Kehrt alles wieder, neu sich zu gestalten,
 Und was dem Staube angehört — wird Staub.

— — — — —
Ich werde seyn! — Wie ich es sey, gleichviel!
 Mag wirklich mich die Unterwelt umfassen,
 Mög' ich im reinen Äther wandeln, oder
 Von Welt zu Welt, von Stern zu Sterne schweben:
 Dies Herz, der Geist — —
 Sie bleiben unverändert. Liebend jenes,
 Und dieser nur der Tugend Stimme hörend.
 Wer ihr gehorchte ist des Lohns gewiss!
 Es spende ihn ein Minos richtend aus;
 Es reiche ihn ein unsichtbarer Gott.

E. V. von ECKSTÄDT.

Ist *kein* künftiges Leben für den Menschen,
 ist Tod für ihn Vernichtung, so hat er, der al-
 lenthalben Getröstete, für sein höchstes Seelen-
 leiden nicht den geringsten Trost — so ist seine
 natürliche Sehnsucht nach Fortdauer ein wahrer
 Spott, den seine Natur mit ihm treibt — so ist
 seine Vernunft, die ihn Vorherwissen des To-
 des lehrt, die ärgste Strafe für ihn — so sind
 seine übergroßen Anlagen und Kräfte die sinn-
 loseste Verschwendung — so ist er ein Thor,
 daß er sie weiter ausbildet und anwendet, als
 nur sinnlich glücklich zu werden — so fällt aller
 Antrieb zu den edelsten Handlungen für ihn weg
 — so ist keine vollkommene Gerechtigkeitspfe-
 ge der sittlichen Welt — so ist die Erde und
 Alles auf ihr am Ende platterdings ganz um-
 sonst da.

Ist aber der Tod *nicht* Vernichtung für den
 Menschen, lebt der Mensch im Tode fort: so
 hat für sein größtes Leiden auch den größten

Trost der Mensch — so wird sein edelster Trieb, wie alle seine übrigen Triebe, befriedigt — so ist die Vernunft für ihn das höchste Geschenk — so sind alle seine Anlagen und Kräfte ein Meisterwerk von Ebenmässigkeit — so ist er ein Weiser, wenn er sie rastlos ausbildet und anwendet — so hat er den stärksten Antrieb, in allen Lagen des Lebens gut zu bleiben — so ist die allervollkommenste Gerechtigkeitspflege in der sittlichen Welt zu hoffen — so ist das Seyn und die ganze Einrichtung der Erde das Erhabenste, was man sich denken kann — — kurz, so ist allenthalben Uebereinstimmung, statt dafs sonst allenthalben Widerspruch wäre; Uebereinstimmung zwischen den Trieben des Menschen, Uebereinstimmung zwischen den Anlagen und Trieben des Menschen, Uebereinstimmung in allen Anstalten, die um ihn her für ihn getroffen wurden, Uebereinstimmung in der gesammten Erdenwelt selbst — überall und überall die allervollkommenste, die allerbewundernswürdigste Uebereinstimmung....

Nun, nun hat mein Glaube an meine Fortdauer jene Unerschütterlichkeit, die, wie der grofse Nazarener sagt, die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und so selig, wie ich mich jetzt fühle, fühlte ich mich noch nie. O grofse, über alles erhabene Bestimmung des Menschen! Nun hat alles für mich einen gröfsern Anblick; nun nimmt jeder Gedanke in mir eine höhere Wendung. Ja, Ewigkeit! Ewigkeit! zum Glauben an dich eingeweiht, wird der Mensch erst Mensch.

CHR. FR. SINTENIS.

Selig die Todten!
 Sie ruhen und rasten
 Von quälenden Sorgen,
 Von drückenden Lasten,
 Vom Joch der Welt und der Tyranney;
 Das Grab, das Grab macht allein nur frey.

Über der Erde
 Da walten die Sorgen —
 Im Schoosse der Mutter
 Ist jeder geborgen!
 O Nacht des Todes, du bettest weich —
 Das Grab, das Grab macht allein nur gleich.

Land der Verheißung,
 Du führest die Müden
 Nach brausenden Stürmen
 Zum seligen Frieden!
 Wenn Freude verschwindet, wenn Hoffnung verläßt —
 Das Grab, das Grab hält den Anker fest!

Wieder sich finden
 Und wieder umarmen!
 Und wieder am Herzen
 Geliebter erwarmen!
 Und ewig zu leben im süßen Verein —
 Das Grab, das Grab wird uns all' erfreu'n!

Kränzet die Thore
 Des Todes mit Zweigen!
 Und tanzt um die Gräber
 Den fröhlichen Reigen!
 Und steuert muthig zum Hafen hinein —
 Das Grab, das Grab soll Triumphthor seyn!

MAHLMANN.

Die lieblichste Melodie um das Sterbelager
 des Weisen ist das noch vernehmliche Echo —
 nicht eines langen, sondern eines harmonisch
 verklungenen Lebens.

BRINCKMANN.

Ich kenne kein anderes Mittel, mit Ruhe
und frohem Muthe an den Tod denken zu kön-
nen, als das *Geheimniss* des alten Sokrates,
das *Bewusstseyn eines wohlgeführten Lebens.*

WIELAND:

— — Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem
Frommen.

Jenen drängt es ins Leben zurück, und lehrt ihn handeln;
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beyden wird zum Leben der Tod.

GÖTHE.

III.

CHRISTENTHUM.

Christus ist die ewige Vernunft, deren das ganze menschliche Geschlecht theilhaftig werden kann, und Diejenigen, *welche nach der Vernunft leben*, sind Christen — dergleichen waren unter den Griechen *Sokrates* und *Heraklitus*, und mehrere andere.

JUSTINUS, *der Kirchenvater.*

Da nur der ein Christ heist, welcher durch Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Duldung, Muth und Frömmigkeit, die Verehrung des höchsten Wesens, das über uns ist, verherrlicht, so wie es die Lehre Christi fordert; so waren viele Männer des Alterthums Christen; denn sie haben nicht weniger diese Tugenden geübt, als wir.

EUSEBIUS PAMPHILUS.

Dies ist der Glaube, dessen Inhalt den Neulingen im Christenthum mit wenigen Worten dargereicht wird. Alle Gläubige kennen *diese wenigen Worte*, und haben sie dazu kennen gelernt, daß sie glaubend — Gott sich unterwürfig machen, Gott unterwürfig gemacht — nach Pflicht und Recht leben, nach Pflicht und Recht lebend — ihr Herz immer mehr rei-

nigen, und reinherzig — was sie glauben, endlich auch verstehen mögen.

AUGUSTINUS, *der Kirchenvater.*

Das Ziel des Christenthums ist *Friede und Einigkeit*. Dieses kann aber kaum erreicht werden, wenn nicht über die Punkte des Glaubens so wenig als möglich vorgeschrieben wird, und jedem das freye Urtheil darüber ungekränkt bleibt. Wie rein, wie einfach wurde die Religion von Christus gelehrt! Wie ähnlich war auch ihr noch das Glaubensbekenntniß der Apostel, und das, was apostolische Männer uns überlieferten! Aber wie ganz anders ist es geworden? Bald ward sie dornig und finster durch Beymischung von Vorschriften, von Träumeren und Erfindungen ehrsüchtiger Menschen. Ehemals bewährte sich die Religion mehr durch das *Leben*, als durch das *Bekenntniß von Glaubenslehren*. Nachmals wuchsen die Artikel des Glaubens; allein die Frömmigkeit nahm ab. Leidenschaftlichkeit stieg; aber die Liebe erkaltete. Endlich wurde die heilige Sache zu sophistischen Fragen herabgewürdiget; Myriaden von Artikel kamen zum Vorschein; von da kam man zu Drohungen und zum Schreckenssystem. Durch die Folter brachte man die Menschen dahin, zu glauben, was sie nicht glaubten, zu lieben, was sie nicht liebten, zu erkennen, was sie nicht erkannten.

ERASMUS *von Rotterdam.*

Ich habe mich öfters gewundert, daß die Menschen, welche sich rühmen, die christliche

Religion zu bekennen, *welche in Liebe, Freude, Friede, Enthaltbarkeit und Wohlwollen gegen alle besteht*, mehr als feindselig gesinnt waren, und täglich den bittersten Haß gegen einander ausübten.

SPINOZA.

Gegen die Absicht des Stifters unsers Glaubens gieng die Andacht wieder in Ceremonie über, und die göttliche Lehre wurde mit Formeln beladen. Jene Ceremonien waren oft nicht sehr geeigenschaftet, die Tugend zu befördern, und diese Formeln waren nichts, als unverständliche Töne. Und sollte man's glauben? Christen bildeten sich ein, man könnte fromm seyn ohne Liebe des Nächsten, und andächtig ohne Liebe Gottes; oder man könnte den Nächsten lieben, ohne ihm zu Hülfe zu eilen, und Gott lieben, ohne seinen Willen zu erkennen. Mehrere Jahrhunderte verfloßen, ohne daß die Menschen hierauf aufmerksam wurden, und es giebt noch viele Völker, die in dieser Finsterniß leben. Man hört je zuweilen Leute über Frömmigkeit, Andacht und Religion sprechen, oder selbst davon lehren, ohne doch mit dem *Göttlichen* bekannt zu seyn. Sie mißdeuten die Güte und Gerechtigkeit des Herrn der Welt, und bilden sich einen Gott, der weder verdiente nachgeahmt noch geliebt zu werden. Und dies ist's eben, was mir von gefährlichen Folgen zu seyn scheint; denn es kommt alles darauf an, daß die *Quelle der Sittlichkeit nicht verunreiniget sey*.

LEIBNITZ.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, *Jesus*. — Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die *echteste Humanität* ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ist's, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen, den *Menschensohn*, nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können; beydes war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies *Reich der Himmel*, dessen Ankunft *Jesus* verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekenntniß, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Ge-

schlechts wollte er *Menschen Gottes* bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen Andrer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Dafs eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden; dieses ist durch sich selbst klar: denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemeinwirkende, reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so grofsen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, dafs ihm die Sphäre dieses Erdelebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlafst, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Bösem bebauet worden ist, als sich unter dem Namen nicht *deiner Religion*, d. i. deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern gröfstentheils einer *Religion an dich*, d. i. einer gedankenlosen Anbetung deiner Person und deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sahe dies selbst

voraus; und es wäre Entweihung deines Namens, wenn man ihn bey jedem trüben Abflufs deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so weit es seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von dir abstammt, stehe deine stille Gestalt allein.

HERDER,

Es erschien im jüdischen Volke zu einer Zeit, da es alle Uebel einer hierarchischen Verfassung im vollen Masse fühlte, und das sowohl dadurch, als vielleicht durch die den Slavensinn erschütternde moralische Freyheitslehren der griechischen Weltweisen, die auf dasselbe allmählig Einflufs bekommen hatten, grösstentheils zum Besinnen gebracht, mithin zu einer Revolution reif war — auf einmal eine Person, deren Weisheit noch reiner, als die der bisherigen Philosophen, wie vom Himmel herabgekommen war. —

Dieser Gott wohlgefällige Mensch (*Christus*) trat gleichsam (als Repräsentant des guten Princip) in Kampf mit dem bösen — von welchem er bis zum schmächtigsten Tode verfolgt wurde, ohne gleichwohl durch diese Bestürmung seiner Standhaftigkeit und Freymüthigkeit in Lehre und Beyspiel für das Beste von lauter Unwürdigen im mindesten etwas gegen ihn auszurichten. Und nun der Ausgang dieses Kampfs! Der Ausschlag desselben kann als ein *rechtlicher*, oder auch als ein *physischer* betrachtet werden. Wenn man den letztern ansieht, (der in die Sinne fällt), so ist das gute Princip der unterliegende Theil; er mußte in diesem Streite, nach vielen erlitte-

nen Leiden, sein Leben hingeben. Nicht daß er (wie *D. Bahrdt* romanhaft dichtete,) den Tod suchte, um eine gute Absicht, durch ein Aufsehen erregendes glänzendes Beyspiel, zu befördern; das wäre Selbstmord gewesen. Denn man darf zwar auf die Gefahr des Verlustes seines Lebens etwas wagen, oder auch den Tod von den Händen eines Andern erdulden, wenn man ihm nicht ausweichen kann, ohne einer unnachlässlichen Pflicht untreu zu werden; aber nicht über sich und sein Leben als Mittel, zu welchem Zwecke es auch sey, disponiren und so *Urheber* seines Todes seyn. — Aber auch nicht daß er (wie der *Wolfenbüttelsche Fragmentist* argwohnt) sein Leben nicht in moralischer, sondern bloß in politischer, aber unerlaubter Absicht, um etwa die Priesterregierung zu stürzen und sich mit weltlicher Obergewalt selbst an ihre Stelle zu setzen, gewagt habe; denn dawider streitet seine, nachdem er die Hoffnung es zu erhalten schon aufgegeben hatte, an seine Jünger beym Abendmal ergangene Ermahnung, es zu seinem Gedächtniß zu thun; welches, wenn es die Erinnerung einer fehlgeschlagenen weltlichen Absicht hätte seyn sollen, eine kränkende, Unwillen gegen den Urheber erregende, mithin sich selbst widersprechende Ermahnung gewesen wäre. Gleichwohl konnte diese Erinnerung auch das Fehlschlagen einer sehr guten rein moralischen Absicht des Meisters betreffen, nämlich noch bey seinem Leben, durch Stürzung des alle moralische Gesinnung

verdrängenden Ceremonialglaubens und des Ansehens der Priester desselben, eine *öffentliche* Revolution (in der Religion) zu bewirken; (wozu die Anstalten, seine im Lande zerstreuten Jünger an Ostern zu versammeln, abgezweckt seyn mochten) — von welcher freylich auch noch jetzt bedauert werden kann, daß sie nicht gelungen ist: die aber doch nicht vereitelt, sondern nach seinem Tode, in eine sich im Stillen, aber unter viel Leiden, ausbreitende Religionsumänderung übergegangen ist.

KANT.

— *Christus* suchte nicht seine eigene Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters. Alle Menschen wollte er zu Gotteskindern erhöhen; und nach der Kinderlehre seines Evangeliums sind alle Gottes Kinder, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Sein Muth war groß. Seinem Verräther, einem aus den Zwölfen, gieng er mit den göttlich-großen Worten entgegen: ich bin's. Dem Petrus gebot er, sein Schwert in die Scheide zu stecken.

Er starb den schmähligen Tod des Kreuzes, und nichts gieng ihm so nahe, als sein großes Werk, das aber nicht starb, sondern auferstand und dessen Geist er dem Geiste der Geister empfahl!

Das alte Testament sah er als Hieroglyphen an, als Schattenbilder, die er begeisterte. *Reine Tugend* war seine Lehre; das *Herz*, die *innere Gesinnung* seine Forderung an die Menschen, und *Vollkommenheit* sein Ziel!

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, nach Vollkommenheit; und alles andere wird euch zufallen: war sein System. Seine Lehre von der Vorsehung: *Sehet die Lilien auf dem Felde etc.* — und von der andern Welt, nach welcher wir durch den zeitlichen Tod nicht auf ewig sterben, wickelt alle Knoten auf, die er nie gewaltsam zerschlug, sondern menschenfreundlich lösete.

Nicht mit Verheissungen hoher Ehrenstellen, sondern mit der Verkündigung, daß man sie behandeln würde, wie ihn, sandte er seine Zwölfe in alle Welt, um sein Evangelium auszubreiten.

Er wufste seine Schicksale, übernahm sie muthig, und starb getrost, um ewig in seiner Lehre zu leben, und *sie* — von den Todten der Mißverständnisse, der Zusätze und falschen Erklärungen erweckt — stirbt hinfort nimmer.

HIPPEL.

Alles, was die Römer den *Erdkreis* nannten, war in allen seinen Theilen (mehr oder weniger) mit Abgötterey und Zauberey, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operationen, Amulette und Talismane, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche und an tausend wahnsinnige Arten, die guten und bösen Dämonen sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz, die ganze Menschenmasse war mit

magisch-religiösem Aberglauben und Wahwitz angesteckt: als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an einen allgemeinen Vater im Himmel durch seine Lehre und noch mehr durch sein Beyspiel zu predigen; und die echte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurück zu führen. —

Die Religion, von welcher er zugleich Lehrer und Vorbild war, die, welcher der Name der *Christlichen*, d. i. *der Religion Christi*, im eigentlichsten Sinn zukommt, ist kein Institut, das einen Theil der bürgerlichen Verfassung ausmacht, sondern *blofse Angelegenheit des Herzens*. Sie ist ganz auf das Verhältniß zwischen Gott, als allgemeinem Vater der Menschen, und diesen, als seinen (gutartigen oder verkehrten, gehorsamen oder widerspenstigen) Kindern gegründet. Sie erhebt das dunkle Gottesgefühl, das der menschlichen Natur angebohren und eigen scheint, zu der einfachsten, humansten, der Gottheit würdigsten, und dem Bedürfnis der Menschheit angemessensten Vorstellung von Gott, reinigt sie von allem dämonistischen und magischen Aberglauben, und macht sie in jeder menschlichen Seele, in welcher sie lebendig und herrschend wird, zu einer unversieglischen Quelle von gränzenlosem Vertrauen auf Gott, von Liebe alles Guten, von allgemeiner Humanität, von

aushaltender Stärke im Unglück, von Mäßigung und Bescheidenheit im Wohlstand, von Geduld im Leiden, von Geringschätzung alles dessen, was uns die Weisheit gering schätzen lehrt, von innerm Frieden des Herzens, Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, und immerwährender Hoffnung einer bessern Zukunft. — Seine Religion war *echte Theosophie*, im einfachsten Sinne dieses Wortes. — Gott war ihm *Alles in Allem*, Alles in der Natur, Alles in ihm selbst. Daher *das Reich Gottes*, dessen *Annäherung* er ankündigt, wozu er alle Menschen *einladet*, wozu alle *berufen*, aber wenige *auserwählt* sind; weil ihm unverborgen war, daß nur wenige Menschen so einfältigen Sinnes und guten Willens sind, um mit ganzer Seele in diese seine Vorstellungsart und Gesinnungen einzugehen und ihm in allem diesem — d. i. in allem, was er mit den weisesten und besten Menschen, die jemals lebten, *gemein*, und was er vor ihnen *voraus* hatte — gleichförmig zu werden, und also den Namen seiner Jünger im eigentlichen Verstande zu verdienen. Alle konnten und mußten dazu eingeladen werden: aber die Natur der Sache brachte es mit sich, daß diejenigen, die wirklich mit ihm Eines Sinnes und Geistes waren, nur *eine kleine Gesellschaft von Brüdern* ausmachten; und eben in dieser kleinen Anzahl und in der Einförmigkeit ihres innern Sinnes lag der Grund der *brüderlichen Gleichheit*, die er unter ihnen einführte, und der engen liebevollen Verbindung, worin sie, *als Kinder Eines*

Waters, unter einander lebten oder leben sollten.

WIELAND.

Ein Mann trat auf und predigte eine neue Religion. Er schuf ein Vaterland einer andern Welt: denn auf dieser fand sich keines mehr; — er lehrte absehen von allen Verhältnissen dieses Lebens; allzu lange waren sie bloß drückend gewesen; — er lehrte Verachtung aller Güter der Erde; längst hatten sie ja allen Werth verlohren.

Er gab ein Band der allgemeinen Menschenliebe, dem Drang, der gränzenlos über Nationen und Länder weggreifen wollte; — gab Innigkeit der Bruderliebe, dem Bedürfnis, das nach enger Verbindung mit vielen schmachtete; — gab allen einen Vater, dem sie als Kinder sich nahen durften.

Er gab Unsterblichkeit; gab eine furchtbare Ausgleichung jenseits, den schuldlos Bedrückten; gab Kronen dem Dulder und ewige Freude.

Er gab Buse dem Sündengebeugten, Erlösung dem Reuzerrissenen; gab Muth dem sich selbst Verwerfenden durch die Sendung eines Gottessohnes zu seiner Rettung.

Er schloß der Phantasie eine neue Schöpfung auf; rückte den Furchtbaren durch Kindschaft näher; stärkte den Schwachen durch die Idee einer Vorsicht; füllte das Herz mit neuen Gefühlen, durch seine eigene Aufopferung.

Ein Geist stiller wehmüthiger Resignation webte in seinen Lehren und Aussichten; dem wilden beunruhigenden Auffordern des Thaten-

drangs konnte man doch nicht mehr stehen. Er gebot ruhiges Dulden und stumme Unterwerfung; aber er erneute den gesunkenen Stolz durch den höheren der Demuth, — der, durch die Sendung und Aufopferung des Göttersohns seines Werthes sich bewußt, — jener furchtbaren Ausebnung der unentfliehbaren, sichertödtenden Rache entgegen sieht.

Er gebot strenge Sitten: nicht zu streng, wo sie die Nothwendigkeit auflegt, wo jede Erfahrung sie billigt.

Sollte ihm nicht die Welt als ihrem rettenden Schutzgott in die Arme sinken?

Doch noch mehr! Er that Wunder. Aberglauben und Unglauben, Kenntniß der Natur und Sehnen nach Uebernatürlichem, berühren sich. Auf den Trümmern des Supranaturalismus, den die Skepse gestürzt hat, wacht die Sehnsucht nach neuen Wundern. — Die Geschichte der Folgezeit beweist, wie dürstig man Wunder suchte; wie sehr eine Religion, die sich auf Wunder gründete, Bedürfniß für dieses Zeitalter gewesen war!

Ueberdas gab der Hang zum Geheimen, der diesem Zeitalter eigen war, dieser Religion einen neuen Reiz. Wer wollte nicht gern in's heilige Dunkel der Mysterien dringen, und die geheime Lehre empfangen, die dem Ohre des Ungeweihten versagt war?

Verfolgung gab der Gesellschaft der Anhänger dieser Religion, wenigstens frühe, die Gestalt einer geheimen Gesellschaft, wenn sie diese

auch nicht nach der Absicht ihres Stifters haben sollte. — Die Ehre des Martyrthums lockte nun auch, und schien gleichsam ein Gottesurtheil. Druck zieht an, durch die Wollust zu leiden, den Triumph, Unrecht zu dulden, und das Anstreben und Kämpfen gegen unvermeidliche Nothwendigkeit, was auch den Ideen von Fatum, aber nur bey Starken, einst so viel Reiz gab. —

Jener Mann gab seiner Religion keine bestimmte Form; er überließ es ihr, sich den Zeiten, Umständen, Sitten und Volkscharakteren anzuschmiegen. Selbst die eigenthümlichsten Lehren waren nicht so scharf bestimmt, so einzig erklärbar, daß sie jener gefälligen Modifikation nicht fähig gewesen wären.

Er that wenig selbst; er wandelte als Vorbild, jugendlich-rein, ein entzückender Traum, auf Erden. Er warf die Keime seines Plans in die Seelen von Männern, die rein aus den Händen der Natur kamen: noch uneingenommen, unverbildet, so gut er sie aus seiner Nation wählen konnte. Dort mochten sie wuchern. Nachdem er durch seines Todes erstaunenswürdiges Schauspiel — Wärme und Thatendrang in sie gegossen hatte, begannen sie seinen Plan auszuführen.

Doch hätte die Pflanze nur langsam gereift, — wäre vielleicht auf dem Boden, der sie jetzt trug, völlig erstickt, — wenn nicht ein zweyter Mann aufgetreten wäre, der ihr einen tauglichen Boden gab, — das Christenthum unter die Heiden verpflanzte.

Dieser, der nur das höchste Ziel im Auge hielt, das er ansehen konnte, der kühn über alle einengende Schranken weggriff, — vollendete das Werk. Der Haß seiner Nation hiefs ihn als Lehrer der neuen Religion einen fremden Wirkungskreis suchen; er sah ab von Palästina und wählte sich — die Welt.

Er besaß die Kunst, sich allen Lagen und Verhältnissen anzuschmiegen. Er war, nach seinem eigenen Geständnis, Jude unter Juden, Heide unter Heiden. — Unter seinen Händen verlor die Religion daher alles, was nicht für eine Weltreligion paßte; er verbannte das Jüdische, was ihr noch anklebte, und modificirte sie nach den Bedürfnissen des Heiden.

So mußte diese Religion jene Gestalt gewinnen, die sie haben mußte, wenn der Heide in ihr das finden sollte, was er so sehnend suchte! So konnte sie sich verbreiten, ohne daß man ihre Verbreitung als ein Wunder betrachten mußte!

EIN UNGENANTER.

— Im Evangelium *Johannis* ist die Urgestalt des Christenthums enthalten. Dort findet kein anderer Beweis Statt, als der innere, am eignen Wahrheitssinne, und geistiger Erfahrung. — Der reine Christ kennt bloß das alte, ewige und unveränderliche Verhältniß mit Gott, daß wir in ihm leben, weben und sind; und er fragt überhaupt nicht, *wer* etwas gesagt habe, sondern *was* gesagt sey; selbst das Buch, worin dies niedergeschrieben seyn mag, gilt ihm nicht als Be-

weis, sondern nur als Entwicklungsmittel; den Beweis trägt er in seiner eignen Brust.

FICHTE.

Gleichgültig kann es uns nicht seyn, was ein Apostel wie *Johannes* unter dem Wort *Christus, der Sohn Gottes* verstanden habe. Die ältern Evangelien, wie er, rechnen auf ein geistiges Heil der Völker, auf eine Befreyung der Menschen von dem, was sie unglücklich macht. (Matth. 1, 21.) Diese, wie er, setzen den Zweck des Reichs Christi in *Erweckung des Göttlichen in unsrer Natur, durch Gotteswürdige Gesinnungen*, in Heiligkeit der Sitten, Billigkeit, Menschenliebe und Großmuth. (Matth. 5, 1 — 48.) So war ihnen und ihm Christus der *Sohn Gottes, weil er so dachte*, und sein Leben zur Errettung Aller anwandte. (Matth. 20, 28.) — —

Man lerne die reine und hohe Idee des *Johannes* kennen, ohne sie feiner ausspinnen zu wollen. Arianer und Halbarianer, Sabellianer und Patripassianer, Novatianer, Eutychianer, Socinianer, Mystiker und mancherley grobe und subtile Dreygötter sind unter Winden von sehr nutzlosen Speculationen auf diesem Meer gescheitert; am unfruchtbarsten Strande liegen die zerschellten Trümmer ihrer Systeme abschreckend da. — Was wollen wir mit neugeprägten Ausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen die Sprache fesseln, den Verstand lähmen und den Gewissen der Nachwelt gebieterisch ein Joch auflegen, das sie zu tragen nicht verbunden, wir auf-

zulegen nicht berechtigt sind! Mächtiger als der Kaiser Augustus (Luc. 2, 1.) wollten wir ein Dogma ausschreiben, nach dem die Köpfe aller Welt sich schätzen lassen müßten, damit *unsere* Speculationen in *unsern* Ausdrücken geglaubt werden. Das ursprüngliche Christenthum kennt keine solche Edicte und Placate. — Jeder Christ bleibe bey dem Begriff vom Sohn Gottes, wie ihn Johannes und Paulus geben; und wage sich nicht in die Abgründe des Ewigen. Dagegen erkenne er hienieden im *Menschgewordenen* das *Göttliche*, das uns erkennbar ist.

Gott ist Licht; in ihm ist keine Finsterniß. Gott ist Liebe; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. (1. Joh. 1, 5. 4, 16.) Dies sind die beyden Quellen, aus denen, nach Johannes Lehre, alles *wahre Leben*, d. i. *Erkenntniß, Wirksamkeit und Glückseligkeit* fließet. Sie sind die beyden Arme, mit denen sein sichtbar gewordenes *lebendiges Wort der Gottheit* hienieden Leben schafft und das Heil der Welt wirkt. Die Herrlichkeit des Unanschaubaren erschien in ihm *voll Huld und Wahrheit*.

— Nur dadurch kann den Menschen geholfen werden, daß sie zur Erkenntniß der *Wahrheit* kommen; (1. Tim. 2, 4.) das ist des Christenthums Lehre und Endzweck. Aber was ist, fragte Pilatus, Wahrheit? Wozu kam Christus auf Erden? Der Evangelist sagt: in seinem Geschlecht das *Göttliche* (*Θεϊον*) als den Charakter seiner Gattung und Bestimmung zu entwickeln, ihm Kräfte zu geben, sich als ein

Gottähnliches Geschlecht zu erkennen und zu beweisen. — Eine neue Geburt, eine Geniusart von oben, Geist von Geist gebohren sollten die Anhänger seines Reichs seyn, das er von Moses Gesetz scharf unterscheidet. Hierin allein liegt der Charakter des Christenthums, seine lebendige Triebfeder. — Und welches ist das wirksame Principium, aus welchem das Göttliche unsers Geschlechts, Lust und Liebe zu allem Guten selbst folgt? Die Liebe selbst; sie ist was sie ist, und wird, wenn sie nicht da ist, durch nichts ersetzt oder substituirt, ein Kind der reinsten, erkannten, lebendig machenden Wahrheit. Wer das Gute in seiner schönen Gottesnatur erkannt hat, liebt und übt es, ohne daß er sich darum wie ein Knecht bestrebe. Wer mich liebt, sagt Christus, hält auch mein Wort; die liebende Gottheit ist in seinem Herzen, ihm einwohnend. Wer nicht liebt, der hält auch keine Gebote.

HERDER.

Herzerfreuend ist die Lehre Jesu in Absicht aller ihrer Hauptartikel. — Wer ist der *Gott* des Evangelii? Ist er etwa ein strenger Eiferer, der die Sünden der Väter heimsucht noch an den Kindern des dritten und vierten Gliedes? Ist er ein furchtbarer Donnerer, der mit dem Nicken seines Hauptes die Himmel, und mit dem Zucken seiner Braune die Grundfesten der Erde erschüttert? Ist er ein müßiger Träumer, der, verloren in Beschauung seines eignen Selbst, ewiger Ruhe und ewigen Müßigganges pfleget? Ist er

ein unerforschlicher Abgrund, ein ewig stummes Schweigen, ein nimmer blitzwerfendes Dunkel? Ein Punkt, der allem Nachforschen entschlüpft? ein Zirkel, dessen Umgrenzung nirgends, dessen Mittelpunkt allenthalben ist? — So unfruchtbare und zum Theil ungeheure Vorstellungen sind dem Evangelio völlig fremd. Nur *Ein* Bild kennt es für den hohen Unbekannten; das schönste, menschlichste, vertraulichste aller Bilder, das Bild des *Vaters*. *Vater*, das ist von Alters her sein Name. Unser Vater im Himmel, so heißt es uns ihn begrüßen. — — Herzerfreuend ist ferner, was das Evangelium über die *wahre Gottesverehrung* lehret! Womit gebeut es uns, ihn zu ehren? Mit Opfern und mit Umgängen? Mit Büßungen und Kasteiungen? Mit Mysterien, Ceremonien und Liturgieen? — Von alle dem weiß Jesus echte Lehre nichts! Sie empfiehlt nur Eine Art der Gottesverehrung — die *Tugend*! Und wiederum ist ihre Tugend nur Eine — die *Liebe*! Liebe Gottes über alle Dinge, und Liebe des Nächsten um des eigenen Ich. —

— Herzerfreuend ist der Inhalt des Evangelii auch dann, wann es uns die *Aussicht in jene Welt* entwölket. Was unser Herz begehrt, was unsre Ahnung weissagt, was unsre Vernunft vermuthet, was aus der *Einheit des Ich* — aus der *Zweckmäßigkeit der Natur* — aus der *Unermesslichkeit unsrer Anlagen* — aus der *unendlichen Vervollkommlichkeit unsers Wesens* — aus der *Heiligkeit des Sit-*

tengesetzes — aus der *nothwendigen Einstimmigkeit der Vernunft mit sich selber* — aus dem *Einklange und der Harmonie aller Wahrheiten*, die Weisen unsrer und der vergangenen Zeiten zu beweisen suchten; das bestätigt Jesu holde Lehre. Sie bestätigt, daß unser wahres Ich die Auflösung unsrer Elemente überdaure.

K O S E G A R T E N.

Nicht ein Tropfen kaltes Wasser, womit man seinen Nebenmenschen wegen Gott gelabet hat, bleibt, nach der *Lehre Jesu*, unbelohnt (Matth. 10.) Wer Gutes thut, erhält das ewige Leben (Luc. 5.) Du hast die Quelle deines Glückes auf dieser Erde erschöpft, spricht er zu dem, der über dem Einschlürfen der Tropfen seines nimmermehr sättigenden Reichthums seine reinere Bestimmung und schönere Hoffnung außer Acht liefs (Luc. 16, 25.) Sie haben ihren Lohn erhalten, kündigt er jenen an, deren letzter Handlungszweck das Menschenlob war (Matth. 6, 5.) In seiner Schule wiedertönen eben die Hinweisungen auf ein künftiges Leben, welches mit dem Verdienste des jetzigen gleichen Schritt halten werde. Was der Mensch ausäet, das wird er einernten; hat er auf den Geist ausgesäet, so wird er von dem Geiste das ewige Leben ernten (Galat. 6, 8.) Die Zeit der Vergeltung wird kommen, die Gerechtigkeit wird sich auf den Throne des Weltgerichtes zeigen; wir werden sämmtlich offenbar werden, und, nach Befinden des *ewig Heiligen und*

Wahren, werden wir die seligen Früchte eines unschuldigen Wandels ernten: aber auch die Folgen der Verkehrtheit empfinden, wenn wir nur im niedern Thierleben hinkrochen, wo wir in der Erhabenheit des Menschenlebens hätten wandeln sollen (2 Kor. 5, 10.) Mögen Andere um vergängliche Kronen ringen: uns ist einzig die unverwesliche des großen Kampfes werth (1. Kor. 9, 25.) Hindert uns das Streben nach jener nicht an der Erreichung der Liebe Gottes und der von ihm erwarteten Verherrlichung: so mag die Rose an dem Wege gepflücket werden; aber sie welket vor dem Abende des Lebens! Die ewigen Lorbeer sind unser Bemühen (2 Tim. 4, 18.) Darum fürchten wir auch die Prüfungen nicht, so schwer sie unsrer Menschlichkeit aufliegen. Sie sind uns vielmehr in den Stunden unsrer tiefern Betrachtung erwünscht, weil sie unsere Tugend reinigen und erhöhen, und weil die Krone des Lebens unsrer Festigkeit entgegen winket, die der Herr jenen bereitet hat, die ihn lieben (Jac. 1, 12.)

Dieses sind die lieblichen freudevollen Aussichten, welche die *christliche Religion* (die es nie vergißt, daß sie *Menschenkinder* leitet, und darum sie menschlich ermuntert, ohne jenen die geistigern Beweggründe zu verschließen, deren Schwingen höher tragen) dem Verdienste öffnet; sie belehret über die Bestimmung des Menschen: welche weit über das gegenwärtige Leben hinausreicht, und den vortreflichern

Menschen samt dem seligern Zustande desselben erst entwickelt.

J. A. SAMBUGA.

Die Einführung der christlichen Religion muß in den Augen jedes unbefangenen Beobachters, auch wenn er von dem Nutzen derselben für das menschliche Geschlecht nicht überzeugt ist, eine der größten und merkwürdigsten Weltbegebenheiten scheinen, werth, die Geschichte derselben in zwey Theile zu theilen. Keine andere Begebenheit hat auf Verfassung, Sitten, Cultur, Gelehrsamkeit und Schicksale so vieler Völker und Länder der Erde, — besonders der schon zuvor gesitteten und aufgeklärten Völker, — einen so großen und so lange dauernden Einfluß gehabt. Noch nach achtzehn hundert Jahren empfinden wir die Wirkung derselben. Alles, was in und um uns ist, wird gewissermaßen durch die Folgen dieser Einführung bestimmt.

Am allermeisten aber ist das Sittliche, in Absicht der Meinungen sowohl, als in Absicht der Ausübung, bey den Völkern, welche die christliche Religion angenommen haben, verändert worden. Ihr eigenthümlicher Vorzug ist ohne Zweifel, daß sie zuerst unter allen Volksreligionen die *Religionsmythen* mit *Religionslehren* vertauscht, und diese nebst den Gebräuchen des Gottesdienstes mit der Moral verbunden hat. Man hat zwar den alten Religionen daraus ein Verdienst machen wollen, daß sie ihren Anhängern bloß die Beobachtung gewisser Gebräuche vorschreiben, ohne weder Sätze als

Wahrheiten zu lehren, noch Gebote für Pflichten zu geben. Eben dadurch, sagt man, wurden sie duldsam und mit einander verträglich, weil alle Gebräuche neben einander bestehen können; aber ein Satz nothwendig die Annahme des ihm widersprechenden ausschließt, und weil eine aufgelegte Pflicht den, welchen eine andere Religion sie verwerfen heisst, sogar abscheulich macht. Daher die Unduldsamkeit und der Verfolgungsgeist erst mit der christlichen Religion gebohren worden ist, und so lange, als sie, fortgedauert hat. Ohne den Grund dieser Beschuldigung zu untersuchen, will ich nur dies Einzige bemerken, daß für einen Menschen, welcher Verstand und Sitten für die beyden Hauptangeln hält, an welchen die menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit hängt, jede Religion, welche in ihrem Gottesdienste bloß auf die Sinne wirkt und mechanische Uebungen veranlaßt, ohne weder Ideen noch sittliche Empfindungen zu erwecken, eine verächtliche Religion ist, und daß nur diejenige Religion schätzbar und des Namens werth ist, welche dem Verstande etwas zu denken und dem sittlichen Gefühle eine gewisse Richtung giebt.

GARVE.

Christus sagte: „Es kommt die Zeit, da man weder auf diesem noch auf jenem Berge anbeten wird; allenthalben werden die wahrhaftigen Verehrer Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten u. s. w.“

Hätten wir nur diese Worte aus Christi Mund, so wäre mit ihnen der Grund jener echten und einzigen Religion gelegt, die allen Heidenischen, Jüdischen, Samaritischen Cultus nicht etwa duldet, sondern schlechthin aufhebt. *Seinem* Wesen, dem Wesen des Gebets und der Menschheit nach hat Gott nur geistige Anbeter. —

Aber alles zu seiner Zeit. Ehe Menschen zu diesem *Geist*, zu dieser *Wahrheit* kamen, war äußerer Cultus nöthig. Die Zeit indessen, sagt Christus, kommt; sie kommt und ist schon da. —

Herzerhebend sind diese Worte für jede Zeit, in der alte Tempel- und Ceremoniengerüste wankend dastehen, indess inwendig und verborgen ein neuer Same keimet. Nur zu Jerusalem durften sie damals ohne Gefahr nicht ausgesprochen werden. Unter freyem Himmel, in der Ansicht eines von uralter Zeit heiligen Berges, am Brunnen eines Patriarchen sprach sie Christus; und ein unbefangenes Weib, eine Samariterin, verstand sie besser als zu Jerusalem die Rabbinen und Schriftgelehrten.

HERDER.

Das Christenthum ist die einfachste Religion auf Gottes weitem Erdboden, so wie der Geist einfach ist. Sie kann Körper annehmen, wie in der Schrift Engel Körper angenommen haben, und wie man von sehr guten Menschen, die gut wie Seelen sind, sagen könnte: sie hätten Körper angenommen. — Die christliche Religion hat keinen Tempel, kein Haus, kein

Obdach nöthig, sondern überall, wo Luft und Sonne ist, wo wir sind und weben, ist Gottesstuhl, und die ihn anrufen, dürfen nicht das Gesicht drehen und wenden. Gott ist überall. Im Morgen und in der Mitternacht. Wer recht thut, ist ihm angenehm.

HIPPEL.

Das Christenthum hat zur Absicht: Liebe, zu dem Geschäft der Beobachtung seiner Pflicht überhaupt, zu befördern, und bringt sie auch hervor, weil der Stifter desselben nicht in der Qualität eines Befehlshabers, der *seinen* Gehorsam fordernden *Willen*, sondern in der eines Menschenfreundes redet, der seinen Mitmenschen ihren eignen wohlverstandnen Willen, d. i. wonach sie von selbst freywillig handeln würden, wenn sie sich selbst gehörig prüften, ans Herz legt.

Es ist also die *liberale* Denkungsart — gleichweit entiernt von Sklavensinn, und von Bandenlosigkeit — wovon das Christenthum für seine Lehre Effekt erwartet, durch die es die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen vermag, deren Verstand schon durch die Vorstellung des Gesetzes ihrer Pflicht erleuchtet ist. Das Gefühl der Freyheit in der Wahl des Endzwecks ist das, was ihnen die Gesetzgebung lebenswürdig macht. — Obgleich also der Lehrer desselben auch Strafen ankündigt, so ist das doch nicht so zu verstehen, wenigstens ist es der eigenthümlichen Beschaffenheit des Christenthums nicht angemessen es so zu erklären, als

sollten diese die Triebfedern werden, seinen Geboten Folge zu leisten, denn so fern würde es aufhören, liebenswürdig zu seyn. Sondern, man darf dies nur als liebreiche, aus dem Wohlwollen des Gesetzgebers entspringende, Warnung, sich vor dem Schaden zu hüten, welcher unvermeidlich aus der Uebertretung des Gesetzes entspringen müßte, auslegen; weil nicht das Christenthum, als freywillig angenommene Lebensmaxime, sondern das Gesetz hier droht; welches, als unwandelbar in der Natur der Dinge liegende Ordnung, selbst nicht der Willkühr des Schöpfers, die Folge derselben so oder anders zu entscheiden, überlassen ist.

Wenn das Christenthum *Belohnungen* verheißt (z. B. „Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel alles wohl vergolten werden!“), so muß das nach der liberalen Denkungsart nicht so ausgelegt werden, als wäre es ein Angebot, um dadurch den Menschen zum guten Lebenswandel zu *dingen*: denn da würde das Christenthum wiederum für sich selbst nicht liebenswürdig seyn. Nur ein Ansinnen solcher Handlungen, die aus uneigennützigem Beweggründen entspringen, kann gegen den, welcher das Ansinnen thut, Achtung dem Menschen einflößen; ohne Achtung aber giebt es keine wahre Liebe. Also muß man jener Verheißung nicht den Sinn beylegen, als sollten die Belohnungen für die Triebfedern der Handlungen genommen werden. Die Liebe, wodurch eine liberale Denkart an einen Wohltäter gefesselt wird, richtet sich nicht

nach dem Guten, was der Bedürftige empfängt, sondern bloß nach der Gültigkeit des Willens dessen, der geneigt ist, es zu vertheilen, sollte er auch etwa nicht dazu vermögend seyn, oder durch andere Beweggründe, welche die Rücksicht auf das allgemeine Weltbeste mit sich bringt, an der Ausführung gehindert werden. — —

Sollte es mit dem Christenthum einmal dahin kommen, daß es aufhörte liebenswürdig zu seyn (welches sich wohl zutragen könnte, wenn es, statt seines *sanften Geistes*, mit *gebietenderischer Autorität* bewafnet würde): so müßte, weil in moralischen Dingen keine Neutralität (noch weniger Coalition entgegengesetzter Principien) Stattfindet, eine Abneigung und Widersetzlichkeit gegen dasselbe die herrschende Denkart der Menschen werden.

KANT.

Christus stellte der Erste die *Religion* in ihrer eigenthümlichen und natürlichen Form auf, indem er sie ganz von der *Politik* trennte, und unmittelbar mit der *Moralität* verband. Das neue Gesetz, dem das Christenthum Sanktion gab, verpflichtet nicht etwa ein gewisses Volk, sondern die ganze Menschheit; ist nicht durch Gewalt von außen her aufgedrungen, sondern in dem vernünftigen Willen eines jeden enthalten; hat keineswegs den äußern Wohlstand weder ganzer Staaten, noch ihrer Bürger, sondern *Veredlung* der Menschheit zum Zweck; und sichert dem veredelten einzelnen Menschen in diesem Leben nichts als Zufriedenheit des Herzens,

und Erwartung eines bessern Zukünftigen, als den Lohn seiner uneigennützigten Rechtschaffenheit; den bürgerlichen Gesellschaften aber fortschreitende Verbesserungen ihrer Formen, und der Menschheit überhaupt fortschreitende Verminderung der von ihrer Natur unzertrennlichen Uebel, als Folgen der Veredlung ihrer Glieder, zu. Der Urheber dieses Gesetzes kann weder Nationalgott, noch politischer Gesetzgeber, sondern er muß der allgemeine, und einzige *Vater der gesamten Menschheit* seyn. Das Reich, in welchem er die *äußern* Schicksale der *einzelnen* Menschen, nach dem Mafsstabe der Beobachtung dieses Gesetzes bestimmt, ist eben darum nicht von dieser Welt; weil nur Veredlung der Individuen, nicht Verbesserung ihres äußern Zustandes Zweck, und selbst die nie zu vollendende Verminderung der die Menschheit überhaupt drückenden Uebel eine bloße *Folge* dieses Gesetzes ist. In wie ferne also Christus die Religion mit reiner Moralität verknüpft hat, in so ferne hat er sie auf ihre zwey eigentlichen Grundwahrheiten zurückgeführt; nämlich auf die Ueberzeugung erstens vom Daseyn einer von der Welt verschiedenen, und *moralisch gesinnten* Ursache der Welt; zweytens von einem zukünftigen Leben, in welchem das äußere Schicksal der Menschen nach dem Mafsstabe ihrer Sittlichkeit bestimmt wird.

Da Christus den Sinn dieser Grundwahrheiten weder durch ein philosophisches System, noch durch unbegreifliche Dogmen des blinden

Glaubens festsetzen; da er seine Religion weder auf Metaphysik noch Hyperphysik bauen konnte und wollte: so mußte er freylich die *Reinheit seiner Lehre* von der *Reinheit der moralischen Gesinnung* abhängen lassen, die er in seinen Reden und Handlungen auf eine ganz unübertreffliche Weise geäußert, und den Seinigen einzuflößen gesucht hat. Und wirklich wird durch diese Gesinnung, die mit dem wahren Sinne jener Grundwahrheiten unmittelbar zusammenhangt, der Verstand beym Denken derselben eben so sehr vor Irrthümern bewahrt, als er durch ihren mächtigen Einfluß aufs Herz bey der Lenkung des Willens unterstützt wird. Die eigentliche *christliche Orthodoxie* ist mir nur als Folge der Reinheit eines Herzens denkbar, welches, da es dem Geiste unaufhörlich *das Eine was Noth ist* vorhält, denselben vor allen Abwegen der Spekulation verwahrt. Diesem Herzen, dem es nach der Lehre Jesu allein vorbehalten ist, Gott *anzuschauen*, genügt es im Sittengesetze den Willen der Gottheit zu wissen, an dem es den himmlischen Vater erkennt, ohne sich um die *Substanz* desselben zu bekümmern. In eben dem Verhältnisse, als sich die moralische Gesinnung des Christen durch die ihr eigenthümlichen *Handlungen* entwickelt, belebt und erweitert, wird ihm das einzige, was an der Gottheit der menschlichen Vernunft zugänglich ist, die *Gesinnung Gottes*, einleuchtender; und ob wohl er sich genöthiget sieht, eben von dieser Gesinnung ein besseres Leben jenseits des

Grabes zu erwarten: so wird es ihm sein eigener edler Sinn unmöglich machen, die Zeit, die ihm für die Erfüllung seiner Pflichten im gegenwärtigen Leben zu kurz wird, mit Spekulationen über die Beschaffenheit des Zukünftigen zu verschwenden. Dem Manne, dem es nicht um die Belohnungen im Reiche der Unsterblichkeit, sondern einzig darum zu thun ist, daß er derselben *würdig werde*, muß es nicht schwer fallen, sich über die Unbegreiflichkeit dieser Belohnungen zu beruhigen.

REINHOLD.

Die Lehre *Jesu* war einfach und faßlich für alle Menschen: *Gott ist euer Vater; ihr alle seyd gegen einander Brüder.* „*Gott ist euer aller Vater;*“ dadurch schloß er allen Knechtsdienst und sklavischen Gehorsam, alles leere Ceremonienwesen, jedes Nationalanrecht an einen besondern Gott, endlich auch jene leere Spekulation aus, die über das innere Wesen Gottes grübelt. So wenig ein Kind über die Möglichkeit der Existenz seines Vaters spekulirt, sondern solche in erwiesenen Wohlthaten *gegeben* annimmt, indem es ihn als den Urheber seines Daseyns, als seinen Erhalter, Versorger und Erzieher betrachtet: so wenig kann der allgemeine Vater der Menschen als ein Problem aufgelöst, als ein Theorem demonstriert, oder irgend als ein ausschließender Nationalgott mit leeren politischen Ceremonien verehrt werden. Der Gott Christi war der *allein Gute*, das Ideal der Güte und Liebe; ein *Vater*, der in das Verborgene

sieht, und dies verborgene Gute vergilt; ein *Geist*, den man nur im Geist und in der Wahrheit anbetet. Der reinste, fruchtbarste und innigste Begriff von Gott ward also durchs Christenthum zum popularsten für alle Menschen; er ist der Grund der ganzen Religion Jesu. Denn aus diesem Begriff folgerte Jesus nicht nur kindliche Ehrerbietung, Liebe über alles, und ein angemessenes Zutrauen zu diesem väterlichen Wesen, sondern auch *Nachahmung Gottes, als eines Urbildes der Gerechtigkeit und Billigkeit, einer allgemeinen Güte und Großmuth*. Er weckte in Menschen als in Kindern Gottes das *Göttliche*, eine Aehnlichkeit mit ihrem allgemein wirkenden Vater auf, und machte ihnen das Gefühl zum Grundsatz: „wir sind göttlicher Natur, wir sind seines Geschlechts.“

HERDER.

Die *Vereinigung der Religion und Moral*, eingeleitet (auf dem Wege des Herzens) zu einer Zeit, wo die Trennung zwischen Religion und Moral den höchsten Grad erreicht zu haben schien, ist ein Verdienst des Christenthums, das ihm seine Feinde selbst nicht absprechen können; seine Freunde aber nicht genug zu schätzen wissen, wenn sie noch ein größeres fordern, um den erhabenen Stifter desselben mit dem Ehrennamen eines Retters der Menschheit zu benennen. *Jesus Christus* hatte bey dem großen Haufen seiner Zeitgenossen Religion ohne Moral, und bey ein Paar philosophischen Sekten Moral ohne Religion angetroffen. Der Gesinnung des-

jenigen gemäß, der ihn gesandt hatte, mußte seine Aufmerksamkeit den *größern* Theil treffen, ohne den *kleinern* zu vernachlässigen; und *Religion*, wozu die allgemeinere Anlage und Vorbereitung da war, mußte die *Grundlage* einer neuen *moralischen Kultur* werden, welche den Bedürfnissen des gemeinen Mannes sowohl als des aufgeklärteren Denkers angemessen seyn sollte. Seine Lehre setzte also den *Mittelbegriff* fest, an den sich die feinste Spekulation und die sinnlichste Vorstellungsart der Menschen mit gleicher Leichtigkeit anschließen konnten; und allenthalben, wo man sich der Lehre Jesu gemäß das höchste Wesen als *Vater*, und das menschliche Geschlecht als *dessen Familie* dachte, wurde die *Moral* auch für den gemeinsten Verstand *einleuchtend*, und die *Religion* für den kaltblütigsten Philosophen *rührend*. *Moral* und *Religion* waren nun nicht nur mit einander ausgesöhnt, sondern auch durch ein inniges Verhältniß *vereiniget*, nach welchem die *Moral* wenigstens in so ferne von der *Religion* abhing, als sie derselben *Ausbreitung* und *Wirksamkeit* zu danken hatte. Die religiöse Sanktion verschaffte den feineren und erhabnern Vorschriften der *Moral* den *allgemeineren* Eingang, den sie außerdem bey dem rohen und ungebildeten Verstande des gemeinen Mannes nicht gefunden hätten, und gab ihnen das *lebhaftere Interesse*, ohne welches sie auf das Herz des kälteren Denkers gemeiniglich geringe Wirkung äußern. Der eine vergab nun seinen Feinden, „um des himm-

„lischen Vaters willen, den seine Sonne über die „Guten und Bösen aufgehen läßt,“ und erfüllte damit eine Pflicht, von deren Daseyn sich noch vor kurzem so mancher Moralphilosoph nichts träumen liefs. Der andere hingegen, den seine Philosophie wirklich zur Ueberzeugung von dieser Pflicht geführt hatte, traf nun in seiner Religion, die ihn an seinem Feinde „den Sohn des allgemeinen Menschenvaters“ wahrnehmen liefs, den Beweggrund an, den er der Widerspenstigkeit seines Herzens entgegen setzen konnte. — Auf diese Weise bildete das *Christenthum* im eigentlichsten Verstande *Weltbürger*, und hatte bey diesem grossen Geschäfte vor der Philosophie den Vorzug voraus, daß es sich keineswegs, wie diese, nur auf jene Klassen von Menschen einschränken durfte, denen das zufällige Loos einer höheren Kultur zu Theil ward. Seine eigentliche Bestimmung war also, und wird es zu allen Zeiten seyn: „die moralischen Aussprüche der *Vernunft* theils für den Verstand des gemeinen Mannes zu versinnlichen, theils dem Denker ans Herz zu legen, und folglich der *Vernunft* bey der sittlichen Bildung der Menschheit wohlthätig an die Hand zu gehen.“ Weit entfernt also Behauptungen durchzusetzen, bey welchen die Philosophie den Finger auf den Mund zu legen hätte, noch weniger aber Philosophie überflüssig zu machen, oder sie vom Angesichte der Erde zu vertilgen, war vielmehr dem Christenthum aufbehalten, die Resultate von den tief-sinnigen Betrachtungen der Weltweisen zum

gemeinschaftlichen Besitz aller Stände zu machen, den kalten Beyfall, den diese Resultate bis dahin bey einer kleinen Anzahl denkender Köpfe gefunden hatten, in warme Liebe und thätige Ausübung umzuschaffen, und, was die *Sokrate* vergebens versucht haben — die Philosophie aus den unfruchtbaren Gegenden der bloßen Spekulation herab zu ziehen, und in die wirkliche Welt einzuführen. —

REINHOLD.

„So Jemand Gottes Willen thun will, der wird selbst erkennen, ob diese Lehre von Gott sey;“ auf dies Kennzeichen weist *Christus* zuletzt alles zurück, als ihm die Zänkereyen über seine Person und deren Beglaubigung das Leben verbitterten und die Wahrheit erstickten.

HERDER.

Weit entfernt einen blinden Gehorsam zu fordern, der ohne Vernachlässigung der edeln Vernunftfähigkeit nicht möglich ist, wendet sich *Jesus* vielmehr an unsern Verstand selbst, um aus seinen allgemeinsten, unläugbarsten Grundsätzen die Billigkeit und Zuträglichkeit unserer Pflichten herzuleiten; er fordert unsere vernünftige Ehrbegierde auf, sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit hervorzuthun, und dem, was rühmlich ist, was ein Lob, was eine Tugend ist, nachzutrachten. Er verspricht uns Erquickung, er verheißt uns Ruhe der Seele, er beruft sich auf unsere Erfahrung (J h. VII, 17.), und weist uns auf fremde Beyspiele. Bald hüllet er

seine Lehren in das gefällige Kleid eines Apologen, bald trägt er sie unverhüllt, aber mit dem keuschen Schmucke einer affektvollen Beredsamkeit vor.

Seine Apologen sollen nicht blos den Verstand überführen, sie sollen auch das Herz bis in seine innersten Fibern bewegen. Indem das gerührte Herz an seinen sympathetischen Pulschlägen den beraubten und verwundeten Samariter für ein empfindliches Geschöpf von seinem Geblüt erkennt, soll der Verstand vergessen, daß er ein Feind seiner Religion sey, und in ihm nichts als den Bruder finden, der ihm durch die Bande der menschlichen Natur verwandt ist. Dieses Verfahren Jesu hat kein einziges Merkmal an sich, welches etwas Uebernatürliches verriethe. So vorsichtig, so behutsam gehet man nicht zu Werke, so begierig nimmt man nicht alle Vorthelle mit, die natürlicher Weise einen glücklichen Erfolg sichern können, wenn man durch einen Wink eben so große Dinge verrichten darf. — Die Befreyung eines jeden von seinen Schwachheiten sollte nicht das Werk eines Allmachtswortes, sondern der Belehrung, der freundlichen Bestrafung, allmähligier Entwöhnungen durch Wachsamkeit und Uebung seyn. Auf solche natürliche Mittel gründet nun Jesus ganz allein die *vernünftige Erwartung eines guten Erfolgs bey der Besserung des Menschen.*

EBERHARD.

Jesus Christus sagte zu der Samariterin: *Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, da ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet.* — Weder jener Berg, welchen die Samaritaner, noch der Tempel zu Jerusalem, welchen die Juden für heiliger hielten, machte das Wesen der echten Gottesverehrung aus. Und so lange wir Christen noch an Partheynamen und Glaubensformeln hängen, so lange wir noch auf bloße gleichgültige Meynungen ein besonderes Gewicht legen, so lange wir uns weit eifriger darum bekümmern, wer Jesus gewesen sey, als was er gelehrt habe, so lange die Religion des *Buchstabens*, die Anhänglichkeit an jüdische Vorstellungen und Begriffe, welche an den Zeitgenossen Jesu nothwendig geduldet werden mußten, noch die Religion des *Geistes*, noch den Sinn für Wahrheit und reines Christenthum verdrängen wird; so lange findet die Anbetung Gottes, welche *mit dem Herzen* geschieht, unübersteigliche Hindernisse. Es ist also sehr zu wünschen, daß wir endlich einmal allen leeren Wahn in dergleichen Dingen fahren lassen, und von allem Aberglauben zurückkommen. Es ist zu wünschen, daß wir uns in der Religion an das *Eine Nothwendige*, an ihre *moralische Gesetze* halten lernen. Es ist zu wünschen, daß das Christenthum, welches man bisher nur gar zu häufig als eine Sammlung von dunklen und geheimnißvollen Lehren betrachtet hat, in seiner wahren und eigenthümlichen Gestalt, als die Religion der

reinsten und höchsten Vernunft, als etwas Begreifliches und dem gesunden Verstande Einleuchtendes erscheine. Denn was Geist und Wahrheit erwecken soll, das muß selbst Geist und Wahrheit haben; und eine Verehrung Gottes, welche auf Nachdenken und Ueberzeugung beruht, kann nur da Statt finden, wo das Christenthum echte moralische Aufklärung wirkt, und hinwiederum von dieser Licht und Nahrung empfängt.

I. G. MAREZOLL.

Der erste Grundbegriff der Tugendlehre Jesu ist: Strebe nach der höchsten Vollkommenheit, nach Gottähnlichkeit; umfasse alles mit Liebe, wie Gott; wolle allen Wesen wohl; trage zum allgemeinen Besten bey, was du kannst, ohne nach Lohn zu fragen; ja weigere dich nicht, das Beste zu thun, wenn du auch, wie Jesus, dabey solltest verkannt, verlästert, verfolgt werden, und alles Erdenglück, sogar dein Leben einbüßen.

H. P. C. HENKE.

Was in der Religion Jesu am verständlichsten und andringlichsten, als offenbar beabsichtigte Hauptsache, vorgetragen und eingeschräfft wird, ist wohl unmöglich zu verkennen, nämlich: die höchste Menschenwürde und reinste Gottesliebe im *Gutwollen und Rechtthun*; der Schöpfer und der Herr der Welt, als *allgemein guter Vater der Menschen*; der Trost seiner *Alles umfassenden Vorsehung*, die auch den Verirrten versicherte Zurückbringung und Wie-

deraufnahme zur Tugend und Glückseligkeit; die Erwartung einer fortdauernden erfreulichen Zukunft unter der *unverbrüchlichen Bedingung der Rechtschaffenheit* — das ist Religion des Christenthums.

J. J. SPALDING.

— Man hängt noch viel zu sehr an dem Aeufsern. Immer noch zu viel Buchstabe, zu wenig Geist des Christenthums. — Es ist nichts als Unwissenheit in der Geschichte, daß christliche Religion mit Bibel verwechselt ist; als ob es keine Christen gegeben hätte, da es noch keine Bibel gab; als ob darum die und die weniger gute, fromme Christen hätten seyn können, die von vier Evangelien nur eins, und von so und so viel Briefen nur einige kannten. Vor dem vierten Jahrhundert ist an ein vollständiges neues Testament, wie wir es haben, noch gar nicht zu denken gewesen. Und doch hat es immer echte Christusschüler gegeben — stärkere, schwächere — je nachdem sie sich von dem alten Judenthum losmachen konnten.

J. S. SEMLER.

— Blutvergießen, Opferdienst, Heiligthum, Priesterthum, Lösegeld, Reinigung, Versöhnung, diese und dergleichen Bilder und Vorstellungen, die den ersten Bekennern Jesu so natürlich und in ihr ganzes Gedankensystem so innig verwebt waren, sollten nicht immer die Mittelbegriffe seyn, an welche die Christen ihre bessern Einsichten knüpften. Sie waren nur Form und Gestalt, *aber nicht die Wahrheit selbst.*

Jene kann und soll uns nie so wichtig seyn als diese. —

Aber was prediget, was lehret, was befiehlt, was verheißt uns das Christenthum, wenn wir weniger auf den *Vortrag* der Lehre, als auf die *Lehre selbst* sehn; wenn wir es von demjenigen, was es zu gewissen Zeiten und für gewisse Personen, nach gewissen Vorstellungs- und Spracharten, eigenes hatte, absondern; — wenn wir das Wesentliche davon mehr in unsrer als in einer uns fremden und unbekannten Sprache ausdrücken wollen? Einige wenige, aber höchst wichtige und viel umfassende Sätze machen das *Wesentliche des ganzen Christenthums* aus. Sie sind:

1) *Es ist nur Ein Gott, nur Ein ewiger, unendlicher, höchst vollkommener Geist.* — Ihn bete im Geiste und in der Wahrheit an; ihn verehere und liebe mit ungetheilter Ehrfurcht und Liebe; ihm weihe deinen ganzen Gehorsam, deine völligste Unterwerfung, dein zuversichtlichstes Vertrauen. Ja, dieser Gott ist

2) *der Vater der Menschen* in dem erhabensten Sinne des Worts. Von ihm stammen sie her, durch ihn bestehen sie, in ihm leben und weben und sind sie. Er liebet sie alle, sorgt für alle, führet sie alle zur Vollkommenheit und Glückseligkeit.

3) *Beruhige dich dann*, lehrt das Christenthum weiter, *beruhige dich dann völlig in seiner weisen und gütigen Vorsehung*, und

überlaß dich unbesorgt seiner Leitung und Führung. Vorzüglich aber weihe dich

4) ganz der Rechtschaffenheit und Tugend; laß Liebe, Gottesliebe und Menschenliebe, dein ganzes Herz durchdringen. Und dann schränke

5) deine Bestrebungen, deine Hoffnungen, deine Erwartungen nicht auf dein kurzes, hingefälliges Erdenleben ein.

Dieß sind die wesentlichen Lehren des Christenthums. Dieß ist der Geist, der allenthalben in demselben, wie in seinem Stifter lebet und wirkt, und wodurch es eine göttliche Kraft wird, selig zu machen alle, die daran glauben. Laßt uns an diese Lehren uns halten, denen das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit in allen Absichten aufgedrückt ist, und die uns nur dadurch zweifelhaft und verdächtig werden können, wenn wir sie durch menschliche Zusätze verunstalten, oder durch willkührliche menschliche Bestimmungen und Vorstellungsarten verdunkeln. Laßt uns diese Lehren nicht als Kinder, sondern als Männer beurtheilen und gebrauchen — als Christen, welche die ersten, mit so vielen Vorurtheilen und Irrthümern eingenommenen, Schüler von Christus und seiner Apostel an Licht und Erkenntniß übertreffen, und fähiger geworden sind, manche Wahrheit ohne Hüllen und Bilder in ihrer natürlichen Gestalt zu erblicken.

ZOLLIKOFER.

Die Grundwahrheiten der christlichen Religion, welche aus den Reden Jesu selbst hervor-

gehen, bestehen, nach meiner Ueberzeugung, in folgenden:

1) So viel ist gewiss, und so viel ich weiß, von *allen* Mitgliedern *aller* Kirchen anerkannt, daß Jesus eine *sehr reine, alles umfassende Moral* vorgetragen habe. *Rein* war sie, weil er lehrte, daß man nicht gegen seine Erkenntniß des Rechts handeln, sondern das Gewissen über alles ehren solle. „Selig sind, die reinen Herzens sind etc.“ — „Aus dem Herzen kommen etc.“ — und *alles umfassend*, weil aus diesem Grundsätze das pflichtmäßige Verhalten in jedem einzelnen Falle, der nur eine Anwendung desselben ist, fließt. Dabey trug er aber auch kein vollständiges System der Moral vor, sondern erläuterte und schärfte nur die Gattungen des pflichtmäßigen Verhaltens ein, welche nach den Bedürfnissen seiner Zeitgenossen einer besondern Erläuterung und Empfehlung bedurften: z. B. daß man menschenfreundlich und hülfreich auch gegen Fremde, der Nation und dem Glauben nach, seyn müsse.

2) Dieses Sittengesetz sah er als das Gesetz Gottes an, stellte es als solches dar, und behauptete; daß von der Beobachtung desselben der Beyfall des höchsten Wesens, und die künftige Seligkeit abhänge.

3) Sein Unterricht über Gott bezog sich weniger auf das Innere des Wesens, als auf die Verhältnisse desselben zu der Welt. Ueber das erstere lehrte er, daß Gott nur ein einziger, daß er ein Geist, und gut, oder vollkommen

sey. In Absicht *dieses* aber, daß er als der *allgemeine Vater aller Menschen* betrachtet zu werden verdiene. Hiermit verknüpfte er

4) Die Lehre von der *Belohnung* des Guten, und der *Bestrafung* des Bösen, und daß ein *anderes Leben*, und ein Zustand der *Vergeltung* zukünftig sey; in welchem aber nicht die *Juden*, sondern *alle Menschen*, welche die Grundsätze des Rechts und der Liebe befolgen, selig seyn würden.

5) Ueber die *Art der Verehrung Gottes* behauptete er: daß man Gott auch *ohne* äußerliche, an Zeiten und Orte geknüpft Ceremonien anbeten könne. Er nannte dieses die *wahre Anbetung* im Geiste, die noch zukünftig sey; und setzte sie der Anbetung Gottes in den Tempel zu Jerusalem, oder auf dem Berge Garizim entgegen. Auch scheint es

6) kaum zweifelhaft, ob er überhaupt seinen Jüngern aufgetragen habe, eine *besondere*, von Juden und Heiden separirte, *christliche Kirche* zu gründen? — oder, ob er nur verlangt habe, daß sich seine Schüler durch die Taufe zur Beobachtung seiner Religionsvorschriften verpflichten, übrigens aber die Freyheit behalten sollten, Juden oder Heiden, oder vielmehr Nichtjuden zu bleiben? — sondern vielmehr gewiß, daß er ihnen einen solchen Auftrag *nicht* gegeben, und daß er überhaupt, eine *separirte, äußerliche Religion* zu gründen, *nicht die Absicht gehabt habe*; wie auch die Praxis der ersten Kirche zeigt, da die Juden, Juden blieben,

und die Heiden, was sie ohnehin schon gethan hatten, nur der Abgötterey entsagten.

Dieſs iſt die Summe der Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion.

J. F. C. LÖFFLER,

Frey von Lehrmeinungen bekennt das chriſtliche Symbolum unwiderleglich und unzerſtörbar:

I. Die groſſe Regel der *Naturreligion*: „Folge den Geſetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorſehung treu und willig; ſie ſind Geſetze eines allmächtigen, weilen, gütigen Vaters.“

II. Die höchſte Regel der *Menschen- und Völkerreligion*: „Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde Liebe bringt dem Menſchengeschlecht Heil; denn es iſt ein Ganzes und du gehörſt dem Ganzen.“

III. Die innigſte Regel der *Religion der Erfahrung*: „Sey deinem Gewiſſen treu: in ihm ſpricht Geiſt Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verſtärkenden Gemeinſchaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, ſelbſt aus dem Tode; einen nie unterbrochnen Gang der Vorſehung, dem Guten ein immer wachſendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen.“

Gieng der Name des Chriſtenthums unter, ſo müſſte dieſer Glaube *Religion der Menſchheit* heißen. Wälzet die Kugel wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt iſt immer am tiefſten Orte.

HERDER,

Wie schön, wie *menschlich* ist die Volksphilosophie
Des *Christus*, der uns aus der Anarchie
Des blinden Ungefährs, und aus dem Waisenstande
Des kalten Pantheisten reißt;
Uns einen Schöpfer giebt, der durch die sanften Bande
Der Kindschaft uns vereint, der unsern Geist
Zu seinem Hauche macht, der unser Schicksal lenket,
Der unser Herz zur Tugend weiht,
Und ihr zum Lohn Unsterblichkeit
In einem bessern Leben schenket?
Bleibt, Kinder, dieser Lehre treu;
Sie wird im Glück euch mild, im Unglück standhaft machen.
Durch sie wird selbst der Sklave frey;
Durch sie lernt ihr den Tod der Welt verlachen!

PFEFFEL.

Die Lehre Jesu von den Pflichten der Menschen ist durchaus die Sittenlehre der Vernunft, und kann keine andere seyn, weil die Moralgesetze ewig und unveränderlich sind.

G. FR. SEILER.

Die Gelehrtesten unter den Apologeten des Alterthums gaben dem Christenthum die Bestimmung: daß es den Menschen wieder zum rechten Gebrauch ihrer Vernunft in der Erkenntniß Gottes verhelfen solle. Zu dem Ende wiesen sie darauf hin, daß die weisesten Männer, die der menschlichen Vernunft die meiste Ehre machen, die wesentlichen Religionswahrheiten des Christenthums erkannt haben. Sobald das Christenthum in Geheimnisse gehüllet wurde, die es verunstalteten, suchte man einen Beweis seiner Nothwendigkeit in der Nothwendigkeit dieser geheimnißvollen Lehren zur Seligkeit. Man hat endlich das Christenthum seiner ursprünglichen Reinigkeit wiederum näher gebracht, und es dadurch der Ruhe

und der Tugend seiner Bekenner zuträglicher,
und selbst seinen Feinden ehrwürdiger gemacht.

EBERHARD.

Das *Staatschristenthum* vergaß den Zweck der Stiftung des Christenthums bald so sehr, daß es nicht nur kostbarere neue Gebräuche einführte, sondern auf dieselben auch einen Werth legte, den kein Jude und Heide je auf die Seinigen gelegt hatte. Man zerstörte die Tempel der Abgötter, und bauete sich aus den Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Christenthum nur Versammlungen der Gemeine, *Bethäuser*, gekannt, und unter heidnischen Völkern lieber ihre *Gerichtshäuser* als Götzen-Tempel zur Versammlung gewählt hatte. Opfer sollten dem Christenthum durchaus unbekannt seyn; und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Das Christenthum verlangt einen andern Gottesdienst; (*Geist* ist sein Name!) den Begriff vom Ceremoniel erklärt es Gottes unwürdig. —

HERDER.

Das Christenthum ist ganz *Sittlichkeit*; darum auch ganz die *Sache der Individualität des einzelnen Menschen*.

Es ist auf keine Weise das Werk meines Geschlechts, auf keine Weise eine Staatsreligion oder ein Staatsmittel zu irgend einem Gewaltszweck. Wenn es das wäre, so müßte es in Eiferglauben ausarten und blind werden gegen alles Unrecht des Staats und gegen allen Betrug derer, die es für ihren Vortheil achten, die bür-

gerlichen und religiösen Irrthümer der Völker bis in alle Ewigkeit aufrecht zu erhalten.

Darum haben wir auch noch kein Christenthum, und werden und sollen *als Nationen* keins haben. Die Nationalreligionen, die den Fischerring und das Kreuz zu ihrer Staats- und zu ihrer Standesfarbe erwählt haben, diese Christenthümer sind nicht die Lehre Jesu. Alles Aeufsere des Christenthums, Hostie, Tauf-, Priesterweihe, Prozessionen, Gelübde, sind wie das Kreuz und der Fischerring, Folgen der Religion, in sofern sie nur ein Werk der Natur und ein Werk des Geschlechts ist.

Das wirkliche Christenthum scheint immer noch durch eben das Unrecht und durch eben die Irrthümer verdrängt zu werden, die ihm bey seinem Ursprung im Wege stunden.

Es scheint, die Welt sey durch die Nationalunchristlichkeiten unserer Nationalchristenthümer auf eben den Punkt gekommen, auf den sie durch die Nationalausartung der Juden und Griechen gebracht worden ist, ehe ein *Galiläer* den Versuch wagen konnte, die Masse der gesellschaftlichen Menschheit bald allgemein aus dem Kreis ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse heraus zu führen, und mit stoischer Kraft der innern Selbstständigkeit durch den Glauben an ihn, näher zu bringen. Glauben vermag es. — Aber nun nicht mehr. Wir haben keine andere Hoffnung als auf *Wahrheit und Recht*.

PESTALOZZI.

Aus der Stiftung des Christenthums leuchtet deutlich hervor, daß seine wahre erste Absicht keine andere als die gewesen sey: einen reinen Religionsglauben, über welchen es keine streitenden Meinungen geben kann, einzuführen; alles jenes Gewühl aber, wodurch das menschliche Geschlecht zerrüttet ward, und noch entzweyt wird, rührt bloß davon her, daß durch einen schlimmen Hang der menschlichen Natur, was beym Anfange zur Introdution des letztern dienen sollte, nämlich die an den alten Geschichtsglauben gewöhnte Nation durch ihre eigene Vorurtheile für die neue zu gewinnen, in der Folge zum Fundament einer allgemeinen Weltreligion gemacht worden. —

Fragt man nun: welche Zeit der ganzen bisher bekannten Kirchengeschichte die beste sey, so trage ich kein Bedenken, zu sagen: *es ist die ietzige*, und zwar so, daß man den Keim des wahren Religionsglaubens, so wie er jetzt in der Christenheit zwar nur von einigen, aber doch öffentlich gelegt worden, nur ungehindert sich mehr und mehr darf entwickeln lassen, um davon eine continuirliche Annäherung zu derjenigen, alle Menschen auf immer vereinigenden Kirche zu erwarten, die die sichtbare Vorstellung (das Schema) eines unsichtbaren Reichs Gottes auf Erden ausmacht. — KANT.

— *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.* (2. Cor. 3, 17.) Durch Freyheit des Geistes ist das Christenthum entstanden; Freyheit des Geistes, doch also daß sie nicht Frech-

heit werde, ist seine Grundfeste, und wird sein ewiger Charakter bleiben. —

Danken sollen wir Gott, daß er uns eben durch das Christenthum über die Zeiten geholfen hat, in denen das Christenthum entstand, und entstehen mußte; nicht aber sollen wir uns diese Zeiten mit jedem Lokalumstände und Lokalmißbrauch zurück wünschen. Der Geist des Christenthums ist etwas anders als eine Begeisterung in Menschen - und Engelzungen, oder als ein lieb - und nutzloses Versetzen der Berge. —

Christus wollte, und konnte nicht unsern Verstand unter das Joch hergebrachter Formeln und Worte zwingen; er — der Befreyer des menschlichen Verstandes, nicht sein Tyrann und Fesselgeber. Die Apostel wollten und konnten es nicht; vielmehr sahen sie ihre Zeit nur für den *Anfang eines Baues* an, an welchem immerhin zu *mehrerer Erkenntniß und Vollkommenheit* fortgebauet werden sollte. Sie sahen das Christenthum in der *Kindheit*, das einst ein *vollkommener Mann* werden würde und werden mußte. (Eph. 4, 11 — 16.)

Denn wo Erkenntniß gesetzt wird, setzt man zugleich einen Fortgang des Erkenntnisses; wo Uebung gesetzt wird, einen Fortgang der Uebung. Sobald Geist einen Körper belebt, so muß der Körper entweder abnehmen, oder wachsen; in *Statu quo* kann er selbst dem Scheine nach nicht bleiben.

Alle Seufzer also, mit denen man sich in die ersten Zeiten des Christenthums zurück-

wünscht, sind leere Seufzer; an Mitteln der Erkenntniß besitzen wir alles, was sie hatten, und besitzen es geläuterter, geprüfter. *Die Masse des menschlichen Urtheils hat sich verstärkt; unsre Schuld ist, wenn unser deutlicheres, größeres Erkenntniß nicht zugleich auch größere That wird.* —

HERDER.

Die christliche Religion hat den großen Vorzug vor dem Judenthum, daß sie *aus dem Munde des ersten Stifters* als eine nicht statutarische, sondern moralische Religion hervorgegangen, vorgestellt wird, und auf solche Art mit der Vernunft in die engste Verbindung tretend, durch sie von selbst auch ohne historische Gelehrsamkeit auf alle Zeiten und Völker mit der größten Sicherheit verbreitet werden konnte. Aber die ersten Stifter der *Gemeinden* fanden es doch nöthig, die Geschichte des Judenthums damit zu verflechten, welches nach ihrer damaligen Lage, aber vielleicht auch nur für dieselbe, klüglich gehandelt war, und so in ihrem heiligen Nachlaß mit an uns gekommen ist. Die Stifter der *Kirche* aber nahmen diese episodischen Anpreisungsmittel unter die wesentlichen Artikel des Glaubens auf, und vermehrten sie entweder mit Tradition, oder Auslegungen, die von Concilien gesetzliche Kraft erhielten, oder durch Gelehrsamkeit beurkundet wurden, von welcher letztern, oder ihrem Antipoden dem innern Licht, welches sich jeder Laye auch anmassen kann, noch nicht abzusehen ist, wie viel Veränderun-

gen dadurch dem Glauben noch bevorstehen; welches nicht zu vermeiden ist, so lange wir die Religion nicht in uns; sondern auſſer uns uchen,

KANT.

Die Religion Christi, die er selbst hatte, lehrte und übte, war die Humanität selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitesten Inbegriff, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als dafs er sich den Menschensohn, d. i. einen Menschen nannte.

HERDER,

Wer beym Volke wohl gelitten seyn will, macht einen Pharisäer; und wer nach der Gunst der ruchlosen Grofsen und Reichen strebt, einen Sadduzäer. Der Mann, der zwischen beyden in der Mitte steht, gleich weit vom Aberglauben und Unglauben, von der kleinfügig gesetzlichen Gerechtigkeit der erstern, und der ungerechten Hartherzigkeit der letztern entfernt ist, der auf Vernunftgesetz und Vernunftglauben, auf echte Religion und Moralität hält — Jesus Christus — wird einstimmig von beyden gekreuzigt.

MUTSCHELLE,

Ich glaub' an dich, was auch von dir
Die Pseudo-Exegeten logen,
Die einen Vorhang um die Thür
Zu deiner lichten Weisheit zogen,
Und, himmelweit entfernt von ihr,

Die Menschen um das Glück betrogen,
Das, rein und wahr, wie Gott, und mild,
Wie kein Geschwätz der Theologen,
Aus ihrer Lebensfülle quillt.

Ach! solltest du aus deinem Grabe,
Du großer Dulder, auferstehn,
Und lehrend noch einmal am Stabe
Der Pilgerschaft durchs Leben gehn;
Und solltest du den Unfug sehn:
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, die so einfach schön
Aus deinem Herzen kam, verdrehn;
Wie sie den Liebessinn verschmähn;
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Liebe lehrt und Segen giebt;
Wie sie die Duldung ganz vergessen,
Die Mängel trägt und Gutes liebt,
Und die du selbst, so tief betrübt,
Bis zu den blutigsten Cypressen,
An deinen Mördern hast geübt;
Wie sie in deinem Namen lassen;
Auf ihren Hochmuth hingeruht,
Stolz die Bescheidenheit verlassen,
Womit du sprachst: *Nur Gott ist gut!*
Wie sie mit tödtend frommer Wuth
Hervorglühn aus den Mitternächten,
Wo sie durch Bosheit oder List
Gern die Vernunft erwürgen möchten,
Die ihnen zu vernünftig ist;
Und wie sie nur, anstatt zu werden,
Was du warst, Mann voll Kraft und Geist,
Sich streiten: was du denn auf Erden
Wohl eigentlich gewesen seyst;
Und wie sie, an Verstand und Willen
So ungleich dir, das Blutgesetz,
Um ihren Blutdurst recht zu stillen,
Durch ein ermordendes Geschwätz
An deinem Schatten noch erfüllen.

Ach! solltest du das Alles sehn;
Weg würdest du dein Antlitz drehn;
Und würdest eine Thräne weinen,
Voll Wehmuth, wie sie in den Hainen
Des Oelbergs deinem Aug' entschlich.

Und solltest du dann deine Lehren
Uns selbst enthüllen: würden dich
Die Pseudo-Exegeten hören,
Die Niemand hören, ausser sich?
Und solltest du dir's gar erlauben,
Nicht, wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so, wie sie, an dich zu glauben:
Sie kreuzigten dich noch einmal.

TIEDGE.

IV. RECHT UND GESETZ.

Unser Vorfahren glaubten, die Freyheit Aller sey das festeste Band der Eintracht; sie hatten alle gleichen Antheil an den Hoffnungen auf den Lohn gefahrvoller Anstrengungen; sie wechselten Bürgerrechte mit ungeschwächtem Freyheits-sinn; und sie ehrten die Guten, und strafte die Bösen *nach dem Gesetz*. Sie glaubten, es sey die Art der Thiere, sich einander durch Gewalt zu zwingen, den Menschen hingegen zieme es, *ihre gegenseitigen Rechte durch Gesetze zu bestimmen*, und sich durch Vernunft leiten zu lassen; und *vom Gesetz beherrscht, von der Vernunft belehrt, ihren Vorschriften gemäß zu handeln*.

LYSIAS, der Attische Redner.

Nur dadurch erreicht die bürgerliche Gesellschaft ihren Zweck, wenn die Bürger der Obrigkeit, und diese den Gesetzen gehorchen.

SOLON, der Gesetzgeber der Athener.

Wenn ein Staat, er stehe nun unter einem Fürsten, oder unter mehrern Häuptern, wenn der den ordentlichen guten Weg geht, und in

dem etwas zu seinem Besten zu rathen ist; so muß ein Mann von Kopf ihm seinen Rath nicht versagen. Lauft aber im Gegentheil der Staat einen andern Weg, und wollen da die Leute auf keine Weise den guten Grundsätzen der echten Regierungsweisheit Gehör geben, verbieten sie sogar ihren Räthen etwas an ihrer Verfassung zu ändern, und drohen sie mit Tod und Strafe, wenn diese Räte dennoch eine solche Aenderung nöthig finden, oder befehlen sie ihnen überdies etwa noch, selbst Sklaven ihrer Lüste, Begierden und Absichten zu werden, und nur solche Rathschläge zu geben, wodurch sie diese am besten und leichtesten und geschwindesten, bis in Ewigkeit erreichen und sich vergnügen können; dann ist der, welcher noch in solchen Rathversammlungen sitzen mag, ein Weib; und ein Mann muß herausgehen. —

So dünkt mich, muß ein Mann von Seele sich gegen den Staat verhalten. — Aber mit Gewalt muß er die Verfassung des Staates nicht umstürzen wollen; und da wo diese anders nicht, als mit Bürgerblut und Tod und Vertreibung der Bürger gebessert werden kann, da muß er schweigen, und die Götter bitten um Gnade für ihn und für den Staat.

Nach diesen Grundsätzen handelte ich in meinem ganzen Leben.

PLATON.

Da der einzelne Bürger und der ganze Staat gleiche Zwecke haben sollen, und da man nach eben dem Begriff einen Menschen gut nennt, nach welchem man einen Staat so nennen darf;

so ist es klar, daß Beyde die Tugenden, welche in den Zeiten des Friedens geübt werden, besitzen müssen; denn der Friede ist der Zweck des Kriegs, und die Ruhe der Zweck der Arbeit. Diejenigen Tugenden aber sind zum Leben und zur Ruhe nützlich, welche sowohl in der Arbeit, als in der Muße brauchbar sind. — Es muß also ein Staat viel weise Genügsamkeit haben, viel Muth, viel ausdauernde Tapferkeit. — Für die Zeit der Thätigkeit ist Muth und Tapferkeit nöthig. Für die Zeit der Ruhe ist die Philosophie unentbehrlich; *aber weise Genügsamkeit und Gerechtigkeit kann man weder in der arbeitsamen Anstrengung der Thätigkeit, noch in der Ruhe entbehren.* Ja, in der Ruhe und in dem Frieden braucht man diese am meisten: denn der Krieg zwingt zur Gerechtigkeit und Genügsamkeit; aber der Genuß des Ueberflusses und die Unthätigkeit des Friedens machen gewaltthätig. -- Je ruhiger ein Volk im Schoß des Ueberflusses lebt, desto nöthiger sind ihm Philosophie, Genügsamkeit und Gerechtigkeit.

Es ist also klar, daß ein Staat, der glücklich und gut seyn soll, diese Tugenden besitzen müsse.

ARISTOTELES.

Ich muß zur Ehre der Philosophie gestehen, daß sie allein im Stande ist, anzugeben, was sowohl in den öffentlichen Geschäften, als auch in dem gemeinen Leben, der Gerechtigkeit, und dem Besten des Ganzen gemäß ist; und daß folglich das menschliche Geschlecht nur dann aus

seinem Elend erlöst werden wird, wann wahre Philosophie die Angelegenheiten der Menschen besorgen, das heist, regieren, oder wann die Gottheit es verhängt, daß die, welche das Regiment durch ihr Ansehen, und ihre Gewalt, schon in ihren Händen haben, anfangen, wahrhaftig zu philosophiren.

PLATON.

Der glücklichste Staat ist, welcher der tugendhafteste ist und welcher in seinen Handlungen der schönste ist; denn es ist unmöglich, daß es denjenigen gut gehen sollte, welche nicht gut handeln. Aber weder der Staat noch der Mensch kann gut und schön handeln ohne Weisheit und Tugend. Die Tapferkeit eines Staats, und seine Gerechtigkeit, und seine Weisheit, sind aber im Wesen und in Gestalt eben den Eigenschaften ähnlich, um deren willen wir den einzelnen Menschen gerecht, klug und weise nennen.

ARISTOTELES.

Wenn ihr glaubt, daß die Gesetze allein, wären sie auch noch so gut, hinlänglich wären, einen Staat in Ordnung zu bringen, ohne Aufsicht auf die Sitten der Bürger in ihrem täglichen Leben, daß sie diese weise und gut einrichten und erhalten, wenn ihr das glaubt, so irret ihr sehr.

PLATON.

Der irret, welcher glaubet, daß alle bürgerliche Gewalt despotische Gewalt seyn müsse. Der Gehorsam freyer Menschen und die Unter-

würfigkeit der Knechte sind so sehr verschieden, als die Seele selbst, welche die Natur zur Sklaverey bestimmt hat, von der zur Freyheit von der Natur berufenen Seele verschieden ist.

ARISTOTELES.

Der letzte Zweck des Staats ist *Freyheit und Einigkeit*. *Einigkeit* und *Freundschaft* findet dann Statt, wenn alle Bürger gerecht sind, oder einem und demselben Gesetz der Vernunft gehorchen. — Die *wahre Freyheit* besteht nicht in Zügellosigkeit und Ungebundenheit von allen Gesetzen; denn daraus folgt Anarchie und Unterdrückung der Freyheit andrer, sondern in der allgemeinen Unterwürfigkeit unter das Gesetz der Vernunft. Wo nicht Menschen, sondern Gott und Vernunft durch Gesetze herrschen, da ist wahre Freyheit, da giebt es keine Despoten, und keine Sklaven, sondern alle Bürger sind frey, einig und wohlwollend unter einander. —

Nur die Tugend allein an der Hand der *Gerechtigkeit* vermag den Staat und den einzelnen Bürger glücklich zu machen; sowohl unter dem Monarchen, der diese großen Gaben in sich vereinigt, als unter den Senaten Gott gefälliger Obern, die ihr Volk zur Zucht und Sittlichkeit erziehen. —

Weder der Reichthum, noch der Adel, noch die Stärke, noch die schöne Gestalt, noch irgend ein andrer äußerlicher Vortheil, sollen ein Recht zu den Ehrenstellen in unserm Staate geben; sondern *nur der Gehorsam gegen die Gesetze*. Die erste Würde, welche nichts anders ist, als eine

unmittelbare Abhängigkeit von den Göttern, soll demjenigen anvertrauet werden, der sich durch seinen Gehorsam am meisten hervorgethan haben wird; und die zweyte demjenigen, der den zweyten Preis wird verdienet haben; und so soll es mit allen übrigen Stellen in der gleichen Ordnung und in dem gleichen Verhältnisse gehalten werden. —

Sowohl die Unterwürfigkeit als die Freyheit ist das grösste Uebel des Menschen, wenn eins oder das andere keine Schranken kennt. Jedes in seinen Grenzen, ist sein grösstes Heil. Die Götter herrschen mit Maß, aber, wo der Mensch herrscht, kennt er keins. Gott ist dem Weisen sein Gesetz; seine eigene Willkühr ist das Gesetz des Thoren.

PLATON.

Wir lassen nicht Menschen über uns herrschen, sondern *das Gesetz*. Denn der Mensch an sich ist zur Ungerechtigkeit geneigt, und wird leicht Tyrann. Derjenige aber, der befiehlt oder gebietet, ist nichts anders als der *Wachter des Rechts*, mithin auch der *Gesetze der Gleichheit*.

ARISTOTELES.

Es ist wahr, die Spartaner sind *frey*; aber sie sind nicht *gänzlich frey*. Denn sie haben einen Herrn, den sie weit mehr fürchten, als dich (König der Perser) deine Unterthanen. *Dieser Herr ist das Gesetz*. Was das Gesetz befiehlt, thun sie ohne alle Widerrede.

DEMARATOS, König von Sparta.

Nicht jede *Alleinherrschaft* verdient den Namen eines wahren Königreichs, was sie auch immer damit ähnliches hat, wenn sich auch jeder noch so despotische Regent mit diesem Namen gerne schmeichelt und täuscht; sondern nur diejenige, die durch den *freyen Willen* des Volks an *Einen* übergetragen ist, und deren *Stützen* mehr — *Grundsätze* sind, als Furcht und Gewalt. Auch die Regierung der *Wenigeren* ist ja nicht immer die Regierung der *Besseren*, sondern die höchste *Gerechtigkeit* und die höchste *Weisheit* entscheiden hier. Auch ist das nicht *Volksregierung* zu nennen, wo jeder zusammengerottete Haufe thun und durchsetzen kann, was er nur will und vorschlägt; wo *Achtung* gegen die *Götter*, *Ehrfurcht* gegen die *Ältern*, *Ehrerbietung* gegen das *Alter*, *Gehorsam* gegen die *Gesetze* herrschende Nationalsitten sind, solche Gesellschaften, kann man sagen, wenn da der Wille der Mehrern ausgeführt wird, bilden eine wahre Demokratie.

POLYBIUS.

Wer sich von jeher gewöhnt hat, in *niedriger Knechtschaft* zu leben, kann sich schwerlich zum *Bürgersinn* emporheben, kann nicht *Freyheit*, kann nicht *Gesetze* ertragen.

LIVIVS.

Den *Gesetzen unterthan seyn*, giebt uns jene *Würde*, der wir in der bürgerlichen Gesellschaft genießen. Sie sind der Grund der *Freyheit*, die Quelle aller *Billigkeit*. Der Zweck und die Seele des Staates beruhet auf *Gesetzen*;

denn so wie unser Körper ohne Geist nicht bestehen kann, so das gemeine Wesen ohne Gesetze nicht. —

Der Vollstrecker der Gesetze ist die Obrigkeit; ihre Ausleger sind die Richter: wir alle endlich sind *Unterthanen der Gesetze*, damit wir *frey* seyn können.

CICERO.

Der Mafsstab des Werths oder Unwerths einer bürgerlichen Verfassung sind — *Sitten und Gesetze*. Dem Privatleben des Einzelnen muß sittliche Strenge heilig seyn, und die öffentliche Achtung für Sitte und Pflicht muß die Ausübung im Einzelnen begünstigen. Darauf müssen auch die Gesetze, von Menschlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit eingegeben, abzwecken. Gute Sitten und Gesetze sind die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staats. Beyde bestimmen sich wechselseitig, und man darf von der einen auf die andere schließen.

POLYBIUS.

Von meinem Bruder *Severus* lernte ich Recht und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen *Thrasea*, *Helvidius*, *Cato*, *Dion* und *Brutus* kennen: ich empfing die *Idee eines Staats*, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freyheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweist.

MARCUS AUREL. ANTONINUS.

Alles, was wir im bürgerlichen Leben, von Recht und Gerechtigkeit kennen und brauchen,

ist von dem *wahren ewigen Rechte der Natur*; von der wesentlichen Gerechtigkeit nicht der Körper, sondern nur der Schatten; nicht die Sache selbst, sondern nur etwas ihr ähnliches. Und wollte der Himmel, wir folgten nur diesem Schatten, dieser Aehnlichkeit immer getreu! Denn es ist wenigstens die Copie von wahren Mustern der Natur.

CICERO.

Die Gesetze sollen die beständigen Wächter der Gerechtigkeit und der Freyheit seyn.

AMMIANUS MARCELLINUS.

Nur in *dem* Staate wünschte ich zu leben, wo die Gesetze mehr vermögen, als die Menschen.

RINALDO *delli* ALBIZZI.

Gute Gesetze können unter einer unumschränkten Herrschaft schlechterdings sich nicht erhalten.

MACHIAVELLI.

Aus den Fundamenten des gemeinen Wesens folgt ganz deutlich, daß sein Zweck nicht darin bestehe, zu herrschen, noch die Menschen durch bloße Furcht einzuhalten, und sie ihrer Rechte zu berauben; sondern im Gegentheil, jeden von der Furcht zu befreyen, damit er *sicher*, so viel es nur geschehen kann, leben könne, das ist, daß er sein natürliches Recht zum Leben und Wirken ohne seinen, und anderer Schaden, recht ausgebreitet genieße. Ich sage: der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht, die Menschen aus vernunftfähigen Wesen

zu bloßen Thieren, oder Automaten zu machen; sondern die Menschen traten in Gesellschaft, damit ihr Geist, und ihr Körper ungestört thätig seyn könnten, und sie im freyen Gebrauch ihrer Vernunft nicht gehindert würden. *Die Freyheit ist also wirklich der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft.* —

— Wenn ich sage, diejenige Staatsverwaltung sey die beste, wo die Menschen *in Eintracht* ihr Leben zubringen, so verstehe ich darunter das menschliche Leben, welches nicht bloß in dem Umlaufe des Bluts und andern Dingen, die wir mit allen Thieren gemein haben, sondern hauptsächlich in der Vernunft, in der wahren Tugend und dem wahren Leben der Seele besteht.

Es ist aber zu bemerken, daß ich unter der Staatsverwaltung, von welcher ich gesagt habe, daß sie zu diesem Endzweck angeordnet sey, diejenige verstehe, die von einer freyen Menge Menschen gestiftet worden, nicht aber eine solche, die man durch Krieg über eine Menge erlangt hat. Denn eine freye Menge wird mehr durch Hoffnung, als durch Furcht, eine unterjochte aber mehr durch Furcht als durch Hoffnung gelenkt: deswegen sucht jene ihr Leben zu genießen, diese aber nur den Tod zu vermeiden; jene sucht sich selbst zu leben, diese ist gezwungen, sich dem Ueberwinder zu überlassen; daher sagt man, daß diese sklavisch, und hingegen jene frey sey. —

SPINOZA.

Da die Verbindung oder Nichtverbindung des Menschen mit Andern, und die Wahl derselben von seinem eigenen Willen abhängt, so muß er nothwendig ein Recht haben, zu beurtheilen, unter was für Bedingungen es gut für ihn sey, in solch eine Gesellschaft zu treten, in welcher er nicht alle seine ursprünglichen Rechte ausüben kann. Allein, da sich nicht denken läßt, daß Menschen sich vernünftiger Weise Fesseln dieser Art angelegt haben sollten, *ohne hoffen zu können, daß ihnen dadurch ein größeres Gut zuwachsen werde, als sie außerdem zu erreichen im Stande gewesen seyn würden*, so braucht es weiter keines Beweises, daß sie freywillig in dergleichen Gesellschaften traten, daß sie solche zu ihrem eigenen Besten stifteten, und denselben solche Formen und Regeln gaben, die sie für die zuträglichsten hielten, ohne deshalb irgend jemanden Rechenschaft schuldig zu seyn. *Ist aber jedermann so lange frey, bis er in die Gesellschaft tritt, die er für zweckmässig hält, und können Gesellschaften sich eine Form geben, die ihnen die beste dünkt; so ist klar, daß alle Menschen frey geboren sind, und frey bleiben, bis sie darauf zum Besten des Ganzen in dem Grade Verzicht geleistet haben, in welchem sie es bey Stiftung der Gesellschaft ihrem eigenen Besten angemessen finden.*

ALGERNON SYDNEY.

Das Recht ist nichtsanders, als die Freyheit eines Jeden, sich seiner natürlichen Fähigkeiten nach Vernunft bedienen zu dürfen. TH. HOBBS.

Ein jeder sieht ein, *dass er nicht wohl allein*, und eben so wenig viele beysammen ohne einige Regel leben können, der sie sich sämtlich unterwerfen müssen. Diese Unterwerfung ist eine Beschränkung der Freyheit; sie könnte aber das Gute, welches durch sie bezweckt wird, nicht bewirken, wenn sie nicht *allgemeingültig* wäre und also jeden Menschen verbände; und sie könnte auch nicht allgemeingültig seyn, wenn sie nicht natürlich wäre. Wenn nun alle und jede Menschen zu gleicher Freyheit geboren sind; so werden Einzelne unter ihnen der Freyheit, die *ihr* Eigenthum ist, anders nicht entsagen, als wie fern andre ein Gleiches thun. Diese durchgängige Einwilligung aller und jeder, so viel von ihrer Freyheit schwinden zu lassen, als zum gemeinsamen Besten aller und jeder dienlich scheint, ist Stimme der Natur, ist Menschenentschluss, der mit Natur und Vernunft, die ihr eignes Bestes zu befördern sucht, harmonirt. —

ALGERNON SYDNEY.

Die Gesetze heben die Freyheit im geringsten nicht auf, *sondern sind vielmehr ihr natürlichster und sicherster Schutz*. — Gäbe es kein Recht der Natur, das andere abhielte, die Rechte ihrer Nebenmenschen zu verletzen, oder sich dieselben anzumassen, so fände überhaupt kein Recht und kein Genuß der natürlichen Freyheit Statt. Hätten wir keine bürgerlichen Gesetze, uns wider die unrechtmäßige Gewalt Stärkerer zu schützen, so wäre niemand im Staate eines einzigen Rechtes versichert, weil

alle von dem Willen derjenigen, die eine grössere Stärke besäßen, abhängen müßten. Und wie man von einem sagen kann, daß er frey handelt, wenn er der Führung eines andern, auf dessen vorzügliche Weisheit er sich verläßt, freywillig folgt: so kann man auch behaupten, daß die Menschen unter der strengsten Regierung, wo die Sitten auf das genaueste bestimmt sind, dennoch ihrer Freyheit nicht beraubt sind, wenn sie von der Weisheit und guten Absicht der Gesetze überzeugt und herzlich damit zufrieden sind, ob sie ihnen gleich nicht ungestraft zuwider handeln dürften, und in Ansehung des größten Theils ihrer Aufführung an diejenige, die das Gesetz verordnet, gebunden sind. Wenn man unter der bürgerlichen Freyheit eine Ausnahme von der Verbindlichkeit der Gesetze versteht, so würde in den am besten eingerichteten Staaten die wenigste Freyheit Statt finden.

FRANZ HUTCHESON.

Zu thun, was wir wollen, ist die *natürliche Freyheit*. Zu thun, was wir wollen, wenn es nur dem Interesse des gemeinen Wesens, zu welchem wir gehören, gemäß ist, das ist die *bürgerliche Freyheit*; d. h., es ist die einzige Freyheit, die man als Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft begehren kann. — Ich wünschte freylich vielleicht, daß es mir erlaubt wäre, in jedem Falle gerade so zu handeln, wie es mir beliebte. Aber ich bedenke, daß jeder andre Mensch alsdann eben das thun würde; in welchem Zustande von allgemeiner Unabhängig-

keit und Selbstherrschaft ich so viele Hindernisse und Beschränkungen meines Willens durch den entgegengesetzten und mir oft widerstrebenden Willen andrer Menschen finden würde, daß nicht nur meine Glückseligkeit, sondern auch meine Freyheit geringer seyn müßte, als sie es jetzt in einem gemeinen Wesen ist, wo Alle gleichen Gesetzen gehorchen.

Die gerühmte Freyheit eines Standes der Natur findet nur in einem Stande vollkommner Einsamkeit Statt. In jeder Art und bey jedem Grade des Zusammenhangs und der Vereinigung der Menschen unter einander, wird die Freyheit der einzelnen Grade durch diejenigen Gesetze vermehrt, durch welche sie eingeschränkt wird; weil jeder nämlich durch die der Freyheit andrer gesetzte Gränzen mehr gewinnt, als er durch die Verminderung seiner eignen verliert. Natürliche Freyheit ist dem Rechte einer ganzen Gemeinde auf ein unangebautes Stück Landes ähnlich; die bürgerliche Freyheit gleicht dem sichern, ausschließenden, und ungehinderten Besitze eines eingezäunten und kultivirten Ackers.

M. PAYLEY.

Wenn die Obern zu der vollkommensten Beförderung des allgemeinen Wohlseyns mit den Untergebenen in einer glückseligen Harmonie übereinstimmen; wenn die Wirksamkeit aller Glieder des Staates zu diesem glücklichen Ziele sich vereinigt: so entstehet die *wahre Freyheit*, der glückliche Zustand eines Staates, wo, vor allen Anfällen des Neides, der Bosheit und der

Ungerechtigkeit sicher, jeder Bürger den Vorschriften der Vernunft ungehindert nachleben, die Früchte seines Fleißes ungestört genießen, und ohne andre Schranken als die, welche die Gesetze, das allgemeine Beste, und die Rechte jedes seiner Mitbürger ihm vorschreiben, nach seinem Gutbefinden handeln kann.

DAVID HUME.

Die menschliche Gesellschaft ist dann am verderbtesten, wenn die Menschen ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Einfalt der Sitten verloren haben, ohne den Grad von Verfeinerung zu besitzen, welche Sinn für Anstand und Schicklichkeit in Gesinnungen und Handlungen einführt, und so die Leidenschaften bezähmt, welche zu heillosen Verbrechen reizen. Daher kommen solche ungeheure Thaten, welche jedes menschliche Gemüth mit Abscheu und Entsetzen erfüllen, in der ersten Hälfte des Mittelalters mehrere vor, als in irgend einem Theile der europäischen Geschichte von demselben Umfange.

ROBERTSON.

Freylich muß die Otter in gewisser Entfernung gehalten, und der Tyger gefesselt werden. Wenn aber Strenge in der Regierungskunst sich nicht begnügt, den Verbrechen Einhalt zu thun, sondern den Menschen zum Sklaven machen will, und dadurch den Grund zum Verderbniß der Sitten legt, so wie zur Erstickung alles Edelmuths unter einem Volke; wenn die Absicht dieser Strenge dahin geht, nicht sowohl dem Laster und Frevel, als den

Ausbrüchen der Freyheit zu steuern, wenn gewisse Formen mit vollem Beyfall als heilsam aufgenommen werden, bloß weil sie die Stimme der Menschheit zu unterdrücken dienen, und andre wieder als schädlich verworfen werden, weil sie dieser Stimme noch laut zu werden gestatten; — und wenn gerade alles dieses der Fall seyn sollte mit so manchen unsrer gerühmten Anstalten zur Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft: dann wird zuletzt sich offenbaren, daß jene gerühmten Anstalten weiter nichts als eben so viele Erfindungen sind, den Geist aller politischen Verbindung zu tödten, Erfindungen, die weit kräftiger dazu dienen, der Menschheit edelste Tugenden in Ketten zu legen, als Unordnung und Verwirrung zu hemmen.

ADAM FERGUSON.

Gott und die Natur haben es dem Menschen ins Herz gegraben, daß nichts die gesellschaftlichen Vortheile sichern kann, als eine wahrhafte Repräsentation des Volks.

EDM. BURKE.

Ein Volks-Staat hat eine Macht, deren keine andre Staatsform fähig ist. Warum? — weil diese Form jeden einzelnen Bürger gleichsam mit dem Staate verkörpert; weil sie alle Kräfte weckt, die im Geist und im Körper des Menschen liegen; weil sie jedes einzelne Wesen mit dem Gefühl begeistert, daß es für *sich* kämpft und nicht für andre, daß es *seine* Sache, *sein* Wohl, *seine* Würde, *sein* an diesen Boden festgeheftetes Interesse ist, was ihm zu behaupten

obliegt: und dem zu Folge finden wir, daß, was man auch immer über den wilden Umtrieb der Leidenschaften in Volks-Staaten, über ihre kurze Dauer und andre Fehler sagen mag, das menschliche Geschlecht ihnen doch einstimmig die Palme der *Kraft* und *Stärke* zuerkennt. Wer, der die Geschichte des Persischen Krieges liest, und dessen Brust bey den göttlichen Thaten schwillt, die der Geist der Freyheit schuf, findet in diesem Princip nicht den wahren Schlüssel zu allen Wundern, die sonst unbegreiflich wären, und die, nach Jahrtausenden, nur in den neuesten Thaten des fränkischen Volkes wieder ein Seitenstück fanden? — Wer sieht nicht, daß nur das *Princip der Freyheit* jene erhabenen und unwiderstehbaren Ausbrüche von Kraft erzeugt?

CARL JAC. FOX.

Wenn es auf die Frage ankommt: *worin die Vortrefflichkeit jeder menschlichen Regierung bestehe?* so muß die Antwort aller gebildeten Menschen unwandelbar und allgemein seyn: diese Vortrefflichkeit liegt darin, den Zweck des gesellschaftlichen Vertrags mit den wenigstmöglichen Einschränkungen der individuellen Freyheit, und dem wenigstmöglichen Aufwande zu erreichen. Zuverlässig ist eine Regierung, welche auf diesem Punkte steht, frey. Ein solches System von Regelmäßigkeit und Ordnung, ob es nun durch ausdrückliche oder durch stillschweigende Einwilligung festgesetzt worden, und was auch immer sein Anfang

gewesen, oder durch welche allmähliche Fortschritte es sich geformt haben mag, sichert die größte Zahl von Vortheilen und Genüssen, und sichert sie auf immer; es legt die wenigst möglichen Einschränkungen, und immer nur jene auf, welche eine moralische, richtige und weise Politik in jedem Lande anrath; es läßt die Unterthanen in dem vollen Besitze alles dessen, was Fleiß oder unschädliche Unternehmungen ihnen verschaffen, und unterwirft sie bloß den gewöhnlichen innern Auflagen, und den außerordentlichen Beyträgen, deren eine ökonomische Regierung bedarf, um ihr Eigenthum und ihre Freyheit gegen alle Eingriffe und Gefahr zu bewahren.

THOMAS ERSKINE.

Ja, *der Mensch hat Rechte*; welchen Mißbrauch man auch schon mit diesem Worte habe machen können, um falsche oder gefährliche Lehren zu bemänteln — die Menschen haben Rechte. Jeder, der sein politisches Glaubensbekenntniß und seine Maximen zum Handeln auf ein anderes Princip gründet, als jenes, welches feststellt, daß diese Rechte sowohl in Frankreich, als in Rußland und Deutschland, mit einem Worte, unter jedem Himmelsstriche, mit uns geboren werden, und der Gründung jeder Staatsverfassung vorangehen — jeder, der anderer Meinung ist, ist im Irrthume, und geht seinem Verderben entgegen.

Ich werde stets behaupten, daß das Fundament aller Politik die *Gerechtigkeit* sey; daß

das Fundament aller Constitutionen in der Machtvollkommenheit des Volks bestehe, und daß vom Volke allein, die Könige, die Parlemeute, die Richter und Magistrate ihre ganze Gewalt haben.

FOX.

Es giebt zweyerley Arten Abhängigkeit: die von den Dingen vermittelt der Natur; und die von den Menschen, vermittelt der Gesellschaft. Da die Abhängigkeit von den Dingen keine Sittlichkeit hat; so schadet sie der Freyheit nicht und erzeugt keine Laster. Die Abhängigkeit von den Menschen hingegen ist untergeordnet, und erzeugt sie alle; durch sie verderben der Herr und der Knecht einander gegenseitig. Nur das kann ein Mittel seyn, diesem Uebel in der Gesellschaft abzuhelpen, wenn man das Gesetz dem Menschen als Zugabe giebt, und den allgemeinen Willen mit einer die Handlung jedes einzelnen Willens in der Wirklichkeit übersteigenden Stärke bewafnet. Könnten die Gesetze der Völker, so wie die Gesetze der Natur eine von keiner menschlichen Stärke überwindbare Unbeugsamkeit haben: so würde die Abhängigkeit von den Menschen wieder zur Abhängigkeit von den Dingen werden: man würde im Staate alle Vortheile des natürlichen Standes mit den Vortheilen des bürgerlichen; und mit der Freyheit, die den Menschen von Lastern rein erhält, die Sittlichkeit, welche ihn zur Tugend erhebt, verbinden.

ROUSSEAU.

Man präge sich wohl ein, was Unabhängigkeit und was Freyheit sey. Die Freyheit ist das Recht, alles das zu thun, was die Gesetze erlauben; denn dürfte ein Bürger das thun, was sie verbieten, so wäre keine Freyheit mehr, weil die Andern dann die ähnliche Erlaubniß hätten. —

Die bürgerliche Freyheit besteht also nicht darin, daß man thue, was man will. In einem Staate, d. i. in einer Gesellschaft, die durch Gesetze beherrscht wird, kann die Freyheit in nichts Andern bestehen, als in dem *Rechte, alles das thun zu dürfen, was man wollen soll*, und in dem übrigen seiner Willkühr überlassen zu seyn.
MONTESQUIEU.

Der Mensch wird frey geboren und trägt doch überall Ketten.

Die älteste aller Gesellschaften ist die der Familien. Sie dient den politischen zum Muster.

Das Haupt ist das Bild des Vaters, das Volk das Bild der Kinder, und da alle frey und gleich geboren werden, entsagen sie ihrer Freyheit ihres Nutzens wegen.

Regierer gehören den Regierten zu, nicht umgekehrt. Es ist kein Zweifel, daß das menschliche Geschlecht nicht für einige hundert Leute, sondern daß diese für jenes da sind.

Sklaven verlieren in ihren Banden sogar den Wunsch, sich derselben zu entledigen. Sklaverey wird ihnen zur Natur, weil sie wider ihre Natur zu Sklaven gemacht sind.

Der Stärkste ist nicht stark genug, um immer Herr zu seyn. Er ist es nur so lange, als

er Gewalt in Recht und Gehorsam in Pflicht verwandeln kann.

Gewalt ist eine physische, keine moralische Kraft. Ihr nachzugeben kann Nothwendigkeit, nicht Willen; Klugheit, nicht Pflicht seyn.

Sollte Gewalt Recht seyn, so gälte nichts als Gewalt über Gewalt, so wäre Ungestraftheit Rechtmäßigkeit.

Nur eine gesetzmäßige Macht kann unsern Gehorsam verlangen.

Nichts als ein Vertrag kann ein gesetzmäßiges Ansehen begründen.

Seiner bürgerlichen Freyheit entsagen, heist seiner Eigenschaft als Mensch, den Rechten der Menschheit und ihren Verbindlichkeiten entsagen. Diese Entsagung widerspricht der menschlichen Natur. Alle Handlungen verlieren ihre Moralität, wenn der Wille nicht frey ist.

Unbedingte Macht und unbedingter Gehorsam sind Ungereintheiten; wo einer alles fodern, der andere nichts versagen kann, da nimmt der eine alles, der andere giebt alles. Es ist keine Ausgleichung, kein Tausch.

Daher ist keine Sklaverey rechtsbeständig.

Ein Despote macht mit seinen Sklaven kein Volk und keinen Staat aus. Sein Interesse ist für ihn persönlich; es giebt kein Gemeinwesen.

Kann ein Volk sich einen König geben, so muß das Volk da seyn, ehe der König da ist.

Es muß durch einen Verbund Volk geworden seyn, und wäre es auch nur um einstimmig

anzunehmen, daß die Mehrheit der Stimmen entscheiden solle.

Die Menschen werden genöthigt, den Naturzustand zu verlassen, wenn ihrer Erhaltung so viel Hindernisse im Wege stehen, daß sie einzeln nicht Kraft genug haben, sie wegzuräumen.

Menschen können nicht neue Kräfte erzeugen, sondern nur diejenigen, die sie haben, vereinigen und lenken, d. h., sich verbinden.

Die Aufgabe ist folglich: *die Form eines Bündnisses zu finden, welches mit gemeinschaftlicher Stärke die Person und die Güter der Verbündeten schütze und vertheidige, so daß jeder sich mit allen vereinige und doch keinem, als sich selbst gehorche, mithin eben so frey bleibe als zuvor.*

Der gesellschaftliche Verein muß diese Aufgabe lösen.

Seine Verbindlichkeiten lassen gar keine Einschränkung zu; der Vertrag kann nur ganz gehalten, oder ganz gebrochen werden.

Alle Verbindlichkeiten lassen sich auf die eine zurückführen; die gänzliche Uebergabe eines jeden Verbündeten mit allen seinen Rechten an die ganze Gemeinde.

Da jeder Verbündete sich ganz übergiebt, sind *alle einander gleich*. Da wo man allen be- sondern Rechten entsagt, finden keine Vorrechte Statt.

Der gesellige Vertrag ist daher folgender: *Jeder von uns versetzt gemeinschaftlich seine Person und seine ganze Macht unter die hoch-*

ste Leitung des allgemeinen Willens, und wir alle nehmen in die Einkörperung jedes Glied als einen untheilbaren Theil des Ganzen auf.

Durch diesen Vertrag entsteht ein Gemeinwesen, Republik, politischer Körper. Die Mitglieder nennen es *Staat*, wenn sie leidend sind; *Souverain*, wenn sie handeln; *Macht* in Vergleichung mit andern. Die Menschen zusammen genommen heißen *Volk*; einzelne als Theile der höchsten Macht *Staatsbürger*; als Theile, die den Gesetzen unterworfen sind, *Unterthanen*. —

Der Uebergang des Menschen aus dem Naturzustande zu dem bürgerlichen setzt für sein Betragen an die Stelle des Naturtriebes die Gerechtigkeit, und giebt seinen Handlungen Moralität. Die Stimme der Pflicht tritt bey ihm an die Stelle des physischen Reizes, und das *Recht* an die Stelle des sinnlichen Begehrungsvermögens. Seine Fähigkeiten entwickeln und üben sich, seine Begriffe erweitern sich, seine Gefühle werden veredelt, seine ganze Seele erhöht sich so, daß er aus einem trägen und dummen Thiermenschen, ein vernünftiges Wesen, ein wahrer Mensch wird. Er verliert seine *natürliche Freyheit*; oder ein unbegrenztes Recht an alles, was er ergreifen kann. Er gewinnt die *bürgerliche Freyheit*, oder das Eigenthum von allem, was er besitzt. Jene hat keine Gränzen, als die Kräfte eines jeden Menschen; diese, als den allgemeinen Willen.

Jeder einzelne besitzt einzelne Güter; die höchste Macht besitzt alles.

Der gesellige Vertrag zerstöret nicht die natürliche Gleichheit. Eine moralische und gesetzmäßige Gleichheit tritt vielmehr an die Stelle der physischen Ungleichheit, die in der Natur des Menschen liegt; so, daß diejenigen, die ungleich an Stärke und an Geist sind, durch den Verbund gleich an Rechten werden. —

Ein *Gesetz* ist eine Vorschrift, die das ganze Volk dem ganzen Volke, ohne eine Theilung des Ganzen, ertheilt.

Keiner kann aus eigenem Willen Gesetze geben; Gesetze sind Akten des allgemeinen Willens. Keiner kann über die Gesetze erhoben seyn, sonst sind nicht Alle Mitglieder des Staats.

Jeder Staat, der durch Gesetze regiert wird, ist eine Republik, Gemeinwesen, wie auch seine Staatsverfassung seyn möge.

Wird die höchste Macht nicht mit der Regierung vermengt, so ist auch eine Monarchie republikanisch.

Der Zweck einer jeden Gesetzgebung muß bürgerliche Freyheit und Gleichheit seyn.

ROUSSEAU;

Nichts steht der Ungebundenheit so entgegen, als die *Freyheit*. In allen Regierungsformen sind die einzelnen Menschen unterwürfig und müssen es seyn; nur mit diesem Unterschiede, daß sie an gewissen Orten bloß Sklaven

der Menschen sind, an andern aber nur Sklaven der Gesetze seyn sollen. Denn die Freyheit besteht ja nicht darin, Alles zu thun, *was man will*, sondern *nur das zu thun, was die Gesetze wollen*, welche die Unabhängigkeit jedes einzelnen begründen: und in dieser Hinsicht können alle Bürger völlig gleich frey seyn.

J. J. BARTHELEMY.

In der Sklaverey kann der Mensch weder Aufklärung noch Tugend haben — aber er bedarf auch weder des einen noch des andern. Die Aufklärung würde ihm nur seinen Sklavenstand erschweren: und seine Tugenden würden am unrechten Orte stehen.

Aber unter den Beziehungen der Freyheit dehnen sich seine Verhältnisse: alle seine Bewegungen gewinnen eine sonderbare Thätigkeit: seine Leidenschaften eine Kraft, die doch gelenkt seyn will. — Nicht mehr ist's die Erstarrung und die Todesruhe, welche uns große Reiche, wie weite Gräber, darstellen.

Freye Völker leben und bewegen sich — sie müssen also lernen die Kraft zu benutzen, deren freyen Gebrauch sie sich erwarben.

Die Wissenschaft der Freyheit ist nicht so einfach, als sie im ersten Augenblick scheint: ihr Studium erfordert Nachdenken; ihr Gebrauch Vorsicht; ihre Erhaltung durchdachte Grundsätze; unverletzliche Vorschriften, ja strengere, als selbst des Despoten Launen sind. Diese

Wissenschaft ist mit allen grossen Geistesarbeiten innig verbunden.

MIRABEAU, *der Aeltere.*

Die *wahre Freyheit* ist weise, regelmässig, bestimmt; sie beschränkt sich darauf, mit Bescheidenheit zu verlangen, dass die Bürger, denen am meisten an der Ordnung gelegen seyn muss, zu deren Erhaltung mitwirken; sie setzt der Zügellosigkeit Aller eben sowohl Schranken, als dem Despotism eines Einzigen; sie hält die nützlichsten Reformen für zu theuer erkaufte, wenn sie nur einen Tropfen Menschenblut, einen Akt von Privat- Ungerechtigkeit kosten sollten; dies ist jene Freyheit, die wir in der Morgenröthe der Revolution aufdämmern sahen, die zuweilen im Laufe derselben wieder zum Vorschein kam, der man Alles zuschreiben muss, was sie Schönes und Rühmliches hatte, aber deren tugendhafte Sprecher der Reihe nach geächtet wurden; es ist jene Freyheit, die vor unsern Augen die aufgeklärtesten Nationen des Erdballs besitzen, die sich in England erhält, die in Amerika triumphirt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert der Gegenstand der Anbetung aller edlen Seelen und die Urquelle des Ruhms und der Glückseligkeit der Völker war.

CAMILLE JORDAN.

Die *Unabhängigkeit* ist von der *Freyheit* sehr verschieden. Die wahre Freyheit wird nur durch das Aufopfern der Unabhängigkeit gewonnen. Die Völker, welche unter sich im Naturstande leben, sind unabhängig ohne frey zu seyn; sie

sind stets zwingend oder gezwungen. Die Bürger sind frey ohne unabhängig zu seyn, da sie Gesetzen unterworfen sind, welche sie gegen die andern und gegen sich selbst schützen.

Die wahre Freyheit besteht in einer weissen Vereinigung der besondern Rechte mit dem gemeinsamen Besten. Wenn jeder thun kann, was ihm gefällt, kann er thun, was einem Andern schadet, kann er thun, was der größten Anzahl schadet. Die Ungebundenheit jedes Einzelnen würde ganz sicher das Unglück Aller seyn.

PORTALIS.

Die wahre Freyheit sucht, wie das echte Glück, sich in sich selbst zu concentriren, ihre Organisation fest zu gründen, das Schreckende ihrer Verhältnisse zu fixiren, den Tugenden Zeit zur Entwicklung zu geben, um jenen großen Charakter hervorzubringen, der wie ein im dunkeln Schachte erzeugter Diamant, das Werk der Zeit ist und einer concentrirten Vernunft, niemals aber die Frucht einer flüchtigen Einbildungskraft, die von allen Leidenschaften berauscht, den Stürmen der Ehrsucht preisgegeben wird, fern von aller Ruhe, fern von jeder friedlichen Tugend.

Gerechtigkeit, Energie, Respekt für die Sitten und die daraus herfließenden Gesetze; — das sind die Elemente der echten Freyheit.

BONSTETTEN.

Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles entbehrlich wäre, *ausgenommen die*

Freyheit, daher sie einer in dem andern, und alle im gemeinen Wesen ihr Glück gesucht . . . Sie waren arm, doch frey; wir sind reich, für andre.

JOH. MÜLLER.

Der wahre Patriot verehret in jedem Sterblichen die unauslöschlichen Rechte der Menschheit, und in jedem Bürger den erhabenen Charakter des freyen Mannes. Da er für sich selbst keine andere Gröfse, keine andere Glückseligkeit kennt, so sind für ihn der Wohlstand seines Nebenmenschen und die Freyheit seines Mitbürgers unverletzliche Heiligthümer. *Er ist zu grofs, eines Andern Sklave; er ist zu gerecht, eines Andern Herr zu seyn.* Er ist daher weder der Anhänger einer Parthey, noch das Haupt einer solchen. Niemals siehet man ihn auf der Seite eines Menschen. Ihn leiten nur die Gesetze und der grofse Gedanke von der allgemeinen Wohlfahrt; diese allein beherrschen seine edle Seele; diesen opfert er alle andern Triebe, alle andern Neigungen seines Herzens auf.

IS. ISELIN.

Nur im *gesellschaftlichen Zustande* kann der Mensch *frey* seyn; im rohen Naturstande ist es der Stärkste allein. Oft muß der Staatsbürger seinen besondern Willen dem Willen der Menschheit aufopfern; aber er thut es gern, weil er endlich mehr dabey zu gewinnen als zu verlieren hat, weil er nur auf diese Weise seine kostbarsten Rechte gegen die Beeinträchtigungen der Bosheit, der Arglist und der körperlichen Uebermacht sichern

kann. Die Freyheit ist nicht die Befugniss, zu thun was einem jeden gelüstet; die Zügellosigkeit ist ihr Tod, und wer ihren ehrwürdigen Namen zur Störung der öffentlichen Ruhe mißbrauchen wollte, verdiente ein Sklave zu seyn. *Freyheit ist die Befugniss, alles zu thun, was den Rechten keines Andern schadet.* Ehret die Rechte eurer Mitbürger, wenn ihr die eurigen geehrt haben wollt, denn keiner ist freyer als der Andre, wir sind uns alle gleich.

Die Natur hat uns zwar ungleich an Geistesanlagen und körperlichen Kräften geschaffen, noch ungleicher haben uns Erziehung, fehlerhafte Staatseinrichtungen und die vielfachen Verhältnisse des Lebens gemacht. Aber alle sind mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten geboren, alle haben die nämlichen Ansprüche auf die Vortheile der Gesellschaft; das Leben, die Ehre, das Eigenthum des Einen darf nicht weniger geschützt werden, als des Andern; Fähigkeiten und Tugenden allein berufen zu öffentlichen Aemtern, und jeder Staatsbürger soll entweder durch sich selbst oder durch Stellvertreter, zu Bestellung des gemeinen Wesens mitwirken können. Die Natur kennt keine Vorrechte. Aber *Rechtsgleichheit* ist nicht Gleichheit der Güter, nicht Gleichheit des Genusses, es ist billig, daß der Wirthschaftlichere mehr besitze als der Verschwender, daß der Arbeitsame mehr genieße, als der Müßiggänger. Nur vor dem Richtersthule des Gesetzes sind wir einander gleich; es

mag belohnen oder strafen, so ist das Gesetz für Alle dasselbe.

Das Gesetz — ein heiliger Name! Es ist die Seele aller menschlichen Gesellschaft; es hat aus Raubthieren *Menschen*, es hat aus Menschen *Bürger* gemacht. Allgemeine Ehrfurcht für das Gesetz beweist die Würdigkeit eines Volkes zur Freyheit; der hat sie nie gekannt, der sich seiner Herrschaft entziehen will; und wen allein die Bedrohung der Strafe zum Gehorsam bringt, der verdiente unter dem Joche der Willkühr zu stehen. Aber die Freyheit duldet keine Willkühr; alles, was das Gesetz nicht verbietet, ist erlaubt, was es nicht gebietet, dem eignen Willen überlassen.

Das ehemalige Vollziehungsdirectorium
der Helvetischen Republik an die
Bürger Helvetiens.

Glücklich sind diejenigen Völker zu preisen, bey denen weise und muthige Bürger darauf bedacht sind, den Zeitpunkt der Freyheit zu beschleunigen. Wie sollen sie dieses angreifen? Sie sollen vor allen Dingen die ersten und wesentlichsten Feinde ihrer Freyheit bekämpfen: und sie sollen sie da angreifen, wo sie am gefährlichsten, wo sie am mächtigsten sind, jeder *in sich selbst*. Wenn die wahre Freyheit in einem Staate blühen soll; so müssen allervorderst seine Bürger, und insonderheit die angesehensten unter denselben sich selbst von dem Joch ihrer Vorurtheile, ihrer Leidenschaften, mit einem Worte, von der Tyranney der Einbildung frey machen. Sie müs-

sen alle ihre Wünsche in die glücklichen und bescheidenen Gränzen einschränken, welche die Natur und die Vernunft denselben vorschreiben. Sie müssen nichts verlangen, was den Gesetzen, der Ordnung und der Gerechtigkeit widerspricht. Sie müssen die wahren, die dem Zufalle, der Ungerechtigkeit und der Bosheit nicht unterworfenen, die den Menschen eigenthümlichen Güter umfassen, und sich durch den Besitz derselben in die vollkommenste Unabhängigkeit setzen, in eine Unabhängigkeit, durch welche sie sich über alle Streiche des Glückes und über alle Macht der Tyranney erheben. —

So werden wir uns selbst frey, so werden wir uns der Freyheit würdig machen, und so werden wir sie unserm Vaterlande gewähren, wenn das Glück oder die Gunst uns in Stellen erheben, wo wir andern zu befehlen haben werden. Nur nach Maßgabe wie einzelne Menschen und ganze Völker weise und tugendhaft sind, kann die Freyheit für sie ein Gut seyn. Nur durch Weisheit und Tugend kann sie erworben und behauptet werden.

ISELIN.

Die sicherste, die einzige Gewährleistung einer *freyen* Verfassung ist die *Tugend* der Staatsbürger. Ein unsittliches Volk war nie frey und wird nie frey seyn. Aber Unbescholtenheit vor dem bürgerlichen Gesetze ist noch nicht Tugend; wer nicht ein höheres Gesetz, einen höhern Richter *in sich selber* erkennt, ist noch fern davon. Gemeinsinn läßt sich weder beföh-

len, noch durch Zwangsmittel verbreiten; und ohne Gemeinsinn, ohne die herrschenden Gesinnungen der Selbstverläugnung, der eignen Aufopferung, wenn es das Wohl der Mitbürger, das Wohl des Vaterlandes erheischt, kann kein freyer Staat erhalten, noch vielweniger gegründet werden.

Das ehemalige Vollziehungsdirect.
d. Helv. Rep. etc.

Der Begriff eines *äußeren Rechts* überhaupt geht gänzlich aus dem Begriffe der *Freyheit* im äußern Verhältnisse der Menschen zu einander hervor, und hat gar nichts mit dem Zwecke, den alle Menschen natürlicher Weise haben (der Absicht auf Glückseligkeit,) und der Vorschrift der Mittel dazu zu gelangen, zu thun: so daß auch daher dieser letztere sich in jenes Gesetz schlechterdings nicht, als Bestimmungsgrund derselben, mischen muß.

Recht ist die Einschränkung der Freyheit eines jeden, auf die Bedingung ihrer Zusammenstimmung mit der Freyheit von jedermann, in so fern diese nach einem allgemeinen Gesetze möglich ist; und das *öffentliche Recht* ist der Inbegriff der *äußern Gesetze*, welche eine solche durchgängige Zusammenstimmung möglich machen.

Da nun jede Einschränkung der Freyheit durch die Willkühr eines Andern *Zwang* heißt; so folgt, daß die *bürgerliche Verfassung* ein *Verhältniß freyer Menschen* ist, die (unbeschadet ihrer Freyheit im Ganzen ihrer Verbin-

dung mit Andern) doch unter *Zwangsgesetzen* stehen; weil die Vernunft selbst es so will, und zwar die reine a priori gesetzgebende Vernunft, die auf keinen empirischen Zweck (dergleichen alle unter dem allgemeinen Namen Glückseligkeit begriffen worden) Rücksicht nimmt; als in Ansehung dessen, und worin ihn ein jeder setzen will, die Menschen gar verschieden denken, so daß ihr Wille unter kein gemeinschaftliches Princip, folglich auch unter kein äußeres, mit jedermanns Freyheit zusammenstimmendes, Gesetz gebracht werden kann.

Der bürgerliche Zustand also, bloß als rechtlicher Zustand betrachtet, ist auf folgende Principien a priori gegründet:

- 1) Die *Freyheit* jedes Gliedes der Societät, als *Menschen*.
- 2) Die *Gleichheit* desselben mit jedem Andern, als *Unterthan*.
- 3) Die *Selbstständigkeit* jedes Gliedes eines gemeinen Wesens, als *Bürgers*.

Diese Principien sind nicht sowohl Gesetze, die der schon errichtete Staat giebt, sondern nach denen allein eine Staatserrichtung, reinen Vernunftprincipien des äußern Menschenrechts überhaupt gemäß, möglich ist.

KANT.

Das schicklichste Bild, um den Begriff des *Staatsganzen* zu erläutern, ist das eines organisirten Naturprodukts, welches man in neuern Zeiten häufig gebraucht hat, um die verschiedenen Zweige der öffentlichen Gewalt als Eins zu

beschreiben, aber, so viel mir bekannt ist, noch nicht, um das ganze bürgerliche Verhältniß dadurch kenntlich zu machen. Gleichwie im Naturprodukte jeder Theil, was er ist, nur in dieser Verbindung seyn kann, und auſser dieser Verbindung dies schlechthin nicht wäre; ja, auſser aller organischen Verbindung schlechthin nichts wäre, indem ohne die Wechselwirkung organischer, sich gegenseitig im Gleichgewichte erhaltender Kräfte überhaupt keine bestehende Gestalt, sondern ein ewiger Kampf des Seyns und Nichtseyns Statt haben würde, den wir sogar nicht denken können: eben so erhält der Mensch nur in der Staatsverbindung einen bestimmten Stand in der Reihe der Dinge, einen Ruhepunkt in der Natur, und jeder *diesen bestimmten* Stand gegen andere und die Natur nur dadurch, daß er in *dieser bestimmten* Verbindung ist. Auſser ihm würde nur ein vorübergehender Genuß Statt finden, nie aber die mindeste Rechnung auf etwas Künftiges; und selbst diesem vorübergehenden Genusse würde, bey dem Gedanken, daß noch andere unsers gleichen da wären, die dasselbe Recht darauf hätten, die Rechtlichkeit mangeln. *Durch Vereinigung aller organischen Kräfte constituirt sich eine Natur; durch Vereinigung der Willkühr aller die Menschheit.* — Das Wesen der rohen Materie, welche selbst nur neben der organisirten und nur als Theil des organisirten Weltganzen zu denken ist, besteht darin, daß in ihr kein Theil anzutreffen sey, der nicht den Grund sei-

ner Bestimmung in sich selbst habe, dessen Trieb nicht durch sein Seyn, und sein Seyn durch seinen Trieb vollkommen erklärt werde; das der organisirten darin, daß in ihr kein Theil angetroffen werde, der in sich selbst den Grund seiner Bestimmung habe, und in dem nicht Trieb angetroffen werde, der ein Seyn aufser ihm, nicht Seyn angetroffen werde, das einen Trieb aufser ihm voraussetzt. *Das gleiche Verhältniß ist zwischen dem isolirten Menschen und dem Bürger.* Der erstere handelt lediglich um seine Bedürfnisse zu befriedigen, und es wird keines derselben befriedigt aufser durch sein eigenes Handeln; was er äußerlich ist, ist er nur durch sich. Der Bürger hingegen hat mancherley zu thun und zu lassen, nicht um sein selbst, sondern um der andern willen; dagegen werden seine höchsten Bedürfnisse befriedigt, ohne sein Zuthun, durch das Handeln der andern. In dem organischen Körper erhält jeder Theil immerfort das Ganze, und wird indem er es erhält, dadurch selbst erhalten; *eben so verhält sich der Bürger zum Staat.* Und zwar, es bedarf bey dem einen so wenig wie bey dem andern einer besondern Veranstaltung für diese Erhaltung des Ganzen; jeder Theil, oder jeder Bürger erhalte nur sich selbst in dem durch das Ganze ihm bestimmten Stande, so erhält er eben dadurch an seinem Theil das Ganze: und eben dadurch, daß das Ganze jeden Theil in diesem seinen Stande erhält, kehrt es in sich selbst zurück, und erhält sich selbst.

Man kann nicht sagen: der Staat, der Mensch im Staate, habe einen Theil seiner angeborenen äufsern Freyheit einem Zwecke aufgeopfert, sondern er hat die wilde gesetzlose Freyheit gänzlich verlassen, um seine Freyheit überhaupt in einer gesetzlichen Abhängigkeit oder in einem rechtlichen Zustande unvermindert wieder zu finden; weil diese Abhängigkeit aus seinem eignen gesetzgebenden Willen entspringt.

KANT,

Wenn ich mich dem Gesetze, einem durch mich geprüften und gebilligten Gesetze unterwerfe, welche Prüfung die ausschliessende Bedingung der rechtlichen Möglichkeit meiner Unterwerfung ist; so unterwerfe ich mich nicht der veränderlichen Willkühr eines Menschen, sondern einem unabänderlichen festgesetzten Willen: und zwar, da das Gesetz so ist, daß ich selbst nach der Regel des Rechts es so geben müßte, meinem eigenen unveränderlichen Willen, den ich nothwendig haben müßte, wenn ich gerecht bin, und also überhaupt Rechte haben soll: meinem Willen, der meine Rechtsfähigkeit überhaupt bedingt; denn habe ich einen andern Willen, so wäre derselbe, da das Gesetz der allein gerechte Wille ist, ungerecht, und ich wäre demnach, da nur derjenige Rechte hat, der selbst dem Rechtsgesetze sich unterwirft, völlig rechtlos.

Weit entfernt demnach durch diese Unterwerfung meine Rechte zu verlieren, erhalte ich sie erst, indem ich erst durch sie äussere, daß ich die Bedingung, unter welcher allein jemand

Rechte hat, erfülle. Obgleich ich unterworfen bin, bleibe ich immer fort nur *meinem* Willen unterworfen. Mein Recht des Gerichts habe ich auf ein Mal für mein ganzes Leben, und für alle mögliche Fälle wirklich ausgeübt; und nur die Sorge, meine Rechtssprüche durch meine eigene physische Macht auszuführen, ist mir abgenommen.

FICHTE.

Kein Staat ist frey, als der sich liebt; das Maß der Vaterlandsliebe ist das Maß der Freyheit. *Was ist denn nun diese Freyheit?* — Fragt die großen Todten aus Sparta, Athen und Rom, was Freyheit ist. Ihre ewigen Festtage, ihre Spiele, ihre ewigen Kriege, ihre steten Opfer des Vermögens und Lebens, ihre Verachtung des Reichthums, des Handels und der Handwerker können den kammeralistischen Landesflor nicht zum Ziel der Freyheit machen. Aber der consequente Despot muß den sinnlichen Wohlstand seiner Plantage betreiben. Der Druck und die Milde, die Ungerechtigkeit und die Tugend eines Einzelnen machen so wenig den Unterschied zwischen sklavischer und freyer Regierungsform aus, daß Rom eine Sklavin war unter den Antoninen, und eine Freye unter dem Sylla. —

Nicht jeder Bund, sondern *der Zweck des Bundes*, nicht das Vereinigen unter gemeinschaftliche Gesetze, sondern *der Inhalt derselben* geben der Seele die Flügel des Patriotismus: denn sonst wäre jede Hansa, jeder Han-

delsbund ein pyth goräischer, und zeugte Spartaner. Das, wofür der Mensch Blut und Güter giebt, muß etwas höheres als Beydes seyn; — das eigne Leben und Vermögen zu beschützen, hat der Gute nicht so viel Tapferkeit als er hat, wenn er für fremdes kämpft; — die Mutter wagt nichts für sich, und all-s für das Kind — kurz, nur für das *Edlere in sich*, für die Tugend öffnet der Mensch seine Adern und opfert seinen Geist; nur nennt der christliche Märtyrer diese Tugend *Glauben*, der wilde *Ehre*, der republikanische *Freyheit*. — Nehmt zehn Menschen, sperrt sie in zehn verschiedene Inseln: keiner wird den andern (ich habe keine Kosmopoliten genommen), wenn er ihm auf einem Kahn begegnet, lieben, oder beschützen, sondern ihn bloß, wie ein unschuldiges, gutgebildetes Thier unbeschädigt vorüberfahren lassen. Werft sie aber sämmtlich auf Eine Insel: so werden sie gegenseitige Bedingungen des Beysammenlebens, des Unterstützens u. s. w. das heißt, Gesetze machen. Jetzt haben sie öftern Genuß und Gebrauch des Rechts, folglich ihrer Persönlichkeit, die sie von bloßen Mitteln unterscheidet, folglich ihrer Freyheit. Vorhin auf ihren zehn Inseln waren sie mehr *ungebunden* als *frey*. Je mehr die Gegenstände ihrer Gesetze sich veredeln, desto mehr sehen sie, daß das Gesetz den innern Menschen mehr angehe als der Schutthaufen, den es beschirmt; das Recht mehr, als das Eigenthum, und daß der edle Mensch seine Güter, seine Gerechtsame, sein Leben ver-

fechte, nicht wegen ihrer Wichtigkeit, sondern wegen seiner Würde.

Ich will die Sache von einer andern Seite beschauen, um den Satz zu vertheidigen, womit ich die Rede anfang. Wenn ein Volk seine Verfassung hasset; so gehet der Zweck seiner Verfassung, d. h. seiner Vereinigung verloren. Liebe der Verfassung und Liebe für seine Mitbürger als Mitbürger ist eins. Ich hole so aus: wären alle Menschen weise und gut, so wären sie alle einander ähnlich, folglich gewogen. Da das nicht ist, so ersetzt die Natur diese Güte durch Surrogate der Aehnlichkeit, z. B. durch Gemeinschaft des Zwecks, durch Beysammenleben u. s. w. und hält durch diese Bänder — der ehelichen, der Geschwister- und Freundesliebe — unsere glatten, schlüpfrigen Herzen zusammen in verschiedenen Entfernungen; so erzieht sie unser Herz zur höhern Wärme. Der Staat giebt ihm eine noch größere; denn der Bürger liebt schon mehr den Menschen im Bürger, als der Bruder im Bruder, der Vater im Sohn.

Vaterlandsliebe ist nichts, als ein eingeschränkter Kosmopolitismus; und die höhere Menschenliebe ist des Weisen große Vaterlandsliebe für die ganze Erde.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Die Idee einer mit dem natürlichen Rechte der Menschen zusammenstimmenden Constitution: daß nämlich die dem Gesetz gehorchenden auch zugleich, vereinigt, gesetzgebend seyn sollen, liegt bey allen Staatsformen zum Grunde,

und das gemeine Wesen, welches, ihr gemäß, durch reine Vernunftbegriffe gedacht, ein *platonisches Ideal* heist, ist nicht ein leeres Hirnspinnst, sondern die ewige Norm für alle bürgerliche Verfassung überhaupt, und entfernt allen Krieg. Eine dieser gemäß organisirte bürgerliche Gesellschaft ist die Darstellung derselben nach Freyheitsgesetzen durch ein Beyspiel in der Erfahrung, und kann nur nach mannigfaltigen Befehlungen und Kriegen mühsam erworben werden; ihre Verfassung aber, wenn sie im Großen einmal errungen worden, qualificirt sich zur besten unter allen, um den Krieg, den Zerstörer alles Guten, entfernt zu halten; mithin ist es Pflicht, in eine solche einzutreten, vorläufig aber (weil jenes nicht so bald zu Stande kommt) Pflicht der Monarchen, ob sie gleich *autokratisch* herrschen, dennoch *republikanisch* (nicht demokratisch) zu regieren, d. i. das Volk nach Principien zu behandeln, die dem Geist der Freyheitsgesetze (wie ein Volk mit reifer Vernunft sie sich selbst vorschreiben würde) gemäß sind, wenn gleich dem Buchstaben nach es um seine Einwilligung nicht befragt würde.

KANT.

Eine bürgerliche Gesellschaft ist eine menschliche Gesellschaft, und keine thierische; eine Anstalt der Vernunft, und nicht der Leidenschaften; ein Mittel der Freyheit und nicht der Sklaverey, für Wesen, welche von Natur zwischen beyden in der Mitte stehen.

FR. H. JACOBI.

Einheit fordert die Vernunft, die Natur aber Mannigfaltigkeit, und von beyden Legislationen wird der Mensch in Anspruch genommen. Das Gesetz der erstern ist ihm durch ein unbestechliches Bewußtseyn, das Gesetz der andern durch ein unvertilgbares Gefühl eingeprägt. Daher wird es jederzeit von einer noch mangelhaften Bildung zeugen, wenn der sittliche Charakter nur mit Aufopferung des natürlichen sich behaupten kann, und eine Staatsverfassung wird noch sehr unvollendet seyn, die nur durch Aufhebung der Mannigfaltigkeit Einheit zu bewirken im Stande ist. *Der Staat soll nicht blos den objectiven, und generischen, er soll auch den subjectiven, und spezifischen Charakter in den Individuen ehren, und indem er das unsichtbare Reich der Sitten ausbreitet, das Reich der Erscheinungen nicht entvölkern.* Weil der Staat der reinen, und objectiven Menschheit in der Brust seiner Bürger zum Repräsentanten dient, so wird er gegen seine Bürger dasselbe Verhältniß zu beobachten haben, in welchem sie zu sich selber stehen, und ihre subjective Menschheit auch nur in *dem* Grade ehren können, als sie zur objectiven veredelt ist. Ist der innere Mensch mit sich einig, so wird er auch bey der höchsten Universalisirung seines Betragens seine Eigenthümlichkeit retten, und der Staat wird bloß der Ausleger seines schönen Instinkts, die deutlichere Formel seiner innern Gesetzgebung seyn.

SCHILLER.

Wo keine Gesetze sind, da ist kein gemeines Wesen, folglich auch keine bürgerliche Freyheit. Wo *willkührliche* Gesetze Platz finden, da ist, so weit diese reichen, wieder keine bürgerliche Freyheit; und willkührlich ist ein jedes Gesetz, welches keine *nothwendige Folge* der unveränderlichen ewigen Gesetze der Natur ist. Von solchen formellen Gesetzen allein, welche offenbare Folgen der Gesetze der Natur sind, kann die beständige implicirte Einwilligung aller Glieder der Gesellschaft behauptet werden, weil sie allein enthalten, was zum offnbaren Vortheil aller, und eines jedweden gereicht. Die mehresten haben bey der Untersuchung der politischen Freyheit andere Gesichtspunkte, so, dafs es gemeiniglich dabey nur auf die Frage hinausläuft: ob es zuträglicher sey, sich der willkührlichen Gewalt eines Einzigen; einer gewissen Anzahl aus der Menge; oder dieser Menge selbst zu unterwerfen, das ist, *welche Gattung des Despotismus wohl die beste seyn möchte*. Eine Frage, die nicht sehr verdient, dafs sich ein weiser Mann damit beschäftige. — Darum aber muß viel Tugend, viel moralische Freyheit da vorhanden seyn, wo viel wahre politische Freyheit angetroffen wird, weil die Gesetze sich nicht selbst beschützen können, sondern durch eine, und überall, und immer gegenwärtige Gewalt, welche allem, was die Gesetze angreift, unwiderstehlich begegnet, müssen aufrecht erhalten werden. Also wo die wahren Gesetze der Freyheit in der That regieren, da

muß ihr Wille der lebendige Wille des Volkes selbst seyn. Gesetze der Freyheit sind keine andere, als Gesetze der strengsten Gerechtigkeit, das ist, der vernünftigen Gleichheit: Also muß der Geist, der ihnen Nachdruck giebt, und Dauer, eben so weit von der *Herrschaft* entfernt seyn, welche unterdrücken will, als von der *Niederträchtigkeit*, die sich unterdrücken läßt: und *dieser Geist ist der beste, der edelste, und stärkste, welcher über Menschen walten kann.*

E. H. JACOBI.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren;
Vor dem *Sklaven*, wenn er die Kette bricht,
Vor dem *freyen Menschen* erzittert nicht.

SCHILLER.

Die Absicht des Beherrschers muß dahin gehen, sein Volk zur Selbstthätigkeit zu erziehen, und dies wird dadurch geschehen, daß er die Freyheit desselben nur so weit beschränkt, als nothwendig ist, daß er von Aussen her, durch Schul- Justiz- Polizey- Anstalten, durch Förderung des Handels etc. die Mittel und Wege zur Kultivirung erleichtert, und mit fortschreitender Kultur auch der Freyheit immer weiteren Spielraum läßt.

PH. CH. REINHARD.

Nicht Revolutionen, sondern *Evolutionen* sind der stille Gang der großen Mutter Natur, dadurch sie schlummernde Kräfte weckt, Keime

entwickelt, das zu frühe Alter verjüngt, und oft den scheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. — Die Natur macht Jahreszeiten, sie fördert Kräfte; sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Glaube doch Niemand, daß wenn alle Regenten auf der Erde vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Chan der Tarn sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend, oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist. — Unendlich schöner ist das Werk, der Natur nachzugehen, und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend sie schlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Lust, und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beschäftigungen es auch seyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit, und treibt mit einem eisernen Scepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienstabe nur winken, so spriessen hier statt der verwelkten neue Blumen, so reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber ist, nährend Fruchte.

HERDER.

Ein vollkommen freyer und der Vernunftidee gemäßer Staat wäre ein vollkommen organisirtes Individuum, welches sich durch die harmo-

nisch zweckmäßigen Funktionen der Staatsglieder möglich macht und erhält: in ihm würde nicht *Ruhe*, sondern *Ordnung*, nicht *Gleichgewicht*, sondern *Harmonie*, darum auch nicht *stürmische Unruhe*, sondern *ewige Thätigkeit* seyn, und die irgend einmal gestörte Ordnung im Einzelnen würde durch das Streben Aller nach Ordnung im Ganzen immer wieder hergestellt werden. Aber diese vollkommene Harmonie ist ein Ziel, welches in der Wirklichkeit um so schwerer erreichbar ist, je mannigfaltiger die Funktionen, und, nicht gerade je zahlreicher, sondern je verschiedener nach ihren besonderen Verhältnissen und Charakteren die selbstthätigen Glieder sind. In der Wirklichkeit also können wir das Ideal nur unvollkommen darstellen: aber es ist nichts destoweniger *Aufgabe des Menschen*, sich hier wie überall der Realisirung der Vernunftidee aufs möglichste zu nähern.

PH. CH. REINHARD.

Die *wilden Eingriffe* ins *Zifferblattsrads* der Zeit, das tausend kleine Räder drehen, verrücken es mehr als sie es beschleunigen, oft brechen sie ihm Zähne ab: hänge dich an's *Gewicht* des Uhrwerks, das alle Räder treibt; d. h. *sey weise und tugendhaft*, dann bist du groß und unschuldig zugleich und bauest an der Stadt Gottes, ohne den Mörtel des Bluts und ohne die Quader der Todtenköpfe.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

Der Mensch kommt zu sich aus seinem sinnlichen Schlummer, erkennt sich als Mensch,

blickt um sich her, und findet sich — in dem Staate. Der Zwang der Bedürfnisse warf ihn hinein, ehe er in seiner Freyheit diesen Stand wählen konnte; die Noth richtete denselben nach bloßen Naturgesetzen ein, ehe er es nach Vernunftgesetzen konnte. Aber mit diesem Nothstaat, der nur aus seiner Naturbestimmung hervorgegangen, und auch nur auf diese berechnet war, konnte und kann er als moralische Person nicht zufrieden seyn — und schlimm für ihn, wenn er es konnte! Er verläßt also, mit demselben Rechte, womit er Mensch ist, die Herrschaft einer blinden Nothwendigkeit, wie er in so vielen andern Stücken durch seine Freyheit von ihr scheidet, wie er, um nur ein Beyspiel zu geben, den gemeinen Charakter, den das Bedürfnis der Geschlechtsliebe ausdrückte, durch Sittlichkeit auslöscht, und durch Schönheit veredelt. So holt er, auf eine künstliche Weise, in seiner Volljährigkeit seine Kindheit nach, bildet sich einen *Naturstand* in der Idee, der ihm zwar durch keine Erfahrung gegeben, aber durch seine Vernunftbestimmung nothwendig gesetzt ist, leiht sich in diesem idealischen Stand einen Endzweck, den er in seinem wirklichen Naturstande nicht kannte, und eine Wahl, deren er damals nicht fähig war, und verfährt nun nicht anders, als ob er von vorn anfienge, und den Stand der Unabhängigkeit aus heller Einsicht und freyem Entschluß mit dem Stande der Verträge vertauschte. Wie kunstreich, und fest auch die blinde Willkühr ihr Werk gegründet

haben, wie anmaßend sie es auch behaupten, und mit welchem Scheine von Ehrwürdigkeit es umgeben mag — er darf es, bey dieser Operation, als völlig ungeschehen betrachten, denn das Werk blinder Kräfte besitzt keine Autorität, vor welcher sich die Freyheit zu beugen brauchte, und alles muß sich dem höchsten Endzwecke fügen, den die Vernunft in seiner Persönlichkeit aufstellt. Auf diese Art entsteht und rechtfertigt sich der Versuch eines mündig gewordenen Volks, seinen Naturstaat in einen sittlichen umzuformen — —

Das große Bedenken aber ist, daß die physische Gesellschaft *in der Zeit* keinen Augenblick aufhören darf, indem die moralische *in der Idee* sich bildet; daß, um der Würde des Menschen willen, seine Existenz nicht in Gefahr gerathen darf. Wenn der Künstler an einem Uhrwerke zu bessern hat, so läßt er die Räder ablaufen; aber das lebendige Uhrwerk des Staats muß gebessert werden, indem es schlägt, und hier gilt es, das rollende Rad während seines Umschwunges auszutauschen. Man muß also für die Fortdauer der Gesellschaft eine Stütze aufsuchen, die sie von dem Naturstaate, den man auflösen will, unabhängig macht; und diese Stütze findet sich in der *Totalität* des Charakters, die bey einem Volke muß gefunden werden, welches fähig und würdig seyn soll, den Staat der Noth mit dem Staat der Freyheit zu vertauschen.

SCHILLER.

Land und Volk veralten nie, oder sehr spät; Staaten aber als Einrichtungen der Menschen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloße Gewächse des Zufalls, haben glücklicher Weise Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflösung. —

Menschen, oft einzelne Menschen können diese Perioden verzögern, oder befördern, ja man befördert sie meistens durch die entgegengesetzten Mittel.

Wenn Kräfte im Streben sind, sowohl zur Blüthe, als zur Auflösung, ist ihr Gang schneller, und scheint sich ihnen Alles zu assimiliren, bis kleine Umstände, oft wiederum einzelne Menschen, dem Strom eine andere Richtung geben, die abermals ein Resultat der lebendigen Gegenwart der Dinge ist, ob sie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls scheint.

Um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet, und die dem Buch der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvor zu kommen, hat der Staat kein anderes Mittel, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den munteren Umlauf seiner Säfte zu erhalten, oder wieder herzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher, oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampf unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjüngt sich periodisch in *allen* ihren lebendigen Kräften. Die schüchterne Natur des Menschen, die immer

mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahnet, und Tod nennet, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten, und Zeitumstände, auf die sie rechnen konnte; gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten, und Zeitumstände, auf die sie rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf eine Seite. „Soll dießs leben, sagt man, so muß jenes sterben, ohne daß man bedenkt, ob nicht beydes leben, *und sich einander günstig mittheilen möge.*

HERDER.

Der moralische Politiker wird es sich zum Grundsatz machen: wenn einmal Gebrechen in Staatsverfassung, oder im Staatenverhältniß angetroffen werden, die man nicht hat verhüten können, so sey es Pflicht, vornämlich für Staatsoberhäupter, dahin bedacht zu seyn, wie sie, sobald wie möglich, gebessert, und dem Naturrecht, so wie es in der Idee der Vernunft uns zum Muster vor Augen steht, angemessen gemacht werden könne: sollte es auch ihrer Selbstsucht Aufopferung kosten. Da nun die Zerreißung eines Bandes der Staats- oder weltbürgerlichen Vereinigung, ehe noch eine bessere Verfassung an die Stelle derselben zu treten in Bereitschaft ist, aller, hierin mit der Moral einheligen Staatsklugheit zuwider ist, so wäre es

zwar ungereimt, zu fordern, jenes Gebrechen müsse so fort, und mit Ungestüm abgeändert werden; aber daß wenigstens die Maxime der Nothwendigkeit einer solchen Abänderung dem Machthabenden innigst beywohne, um in beständiger Annäherung zu dem Zwecke (der nach Rechtsgesetzen besten Verfassung) zu bleiben, das kann doch von ihm gefordert werden. Ein Staat kann sich auch schon republikanisch *regieren*, wenn er gleich noch, der vorliegenden Constitution nach, despotische *Herrscher*macht besitzt: bis allmählich das Volk des Einflusses der bloßen Idee der Autorität des Gesetzes (gleich als ob es physische Gewalt besäße) fähig wird, und sonach zur eignen Gesetzgebung, welche ursprünglich auf Recht gegründet ist, tüchtig befunden wird. Wenn auch durch den Ungestüm einer von der schlechten Verfassung erzeugten *Revolution* unrechtmäßigerweise eine gesetzmäßige errungen wäre, so würde es doch auch alsdann nicht mehr für erlaubt gehalten werden müssen, das Volk wieder auf die alte zurückzuführen, obgleich während derselben jeder, der sich damit gewaltthätig, oder arglistig bemengt, mit Recht den Strafen des Aufrührers unterworfen seyn würde. Was aber das äußere Staatsverhältniß betrifft, so kann von einem Staat nicht verlangt werden, daß er seine obgleich despotische Verfassung (die aber doch die stärkere in Beziehung auf äußere Feinde ist) ablegen solle, so lange er Gefahr läuft, von andern Staaten sofort verschlungen zu werden; mithin

muß bey jenem Vorsatz doch auch die Verzögerung der Ausführung bis zu besserer Zeitgelegenheit erlaubt seyn.

Dies sind Erlaubnißgesetze der Vernunft, den Stand eines mit Ungerechtigkeit behafteten öffentlichen Rechts noch so lange beharren zu lassen, bis zur völligen Umwälzung alles entweder von selbst gereift, oder durch friedliche Mittel der Reife nahe gebracht worden; weil doch irgend eine *rechtliche*, obzwar nur in geringem Grade rechtmäßige Verfassung besser ist, als gar keine, welches letztere Schicksal (der Anarchie) eine *übereilte* Reform treffen würde. Die Staatsweisheit wird sich also in dem Zustande, worin die Dinge jetzt sind, Reformen, dem Ideal des öffentlichen Rechts angemessen, zur Pflicht machen: *Revolutionen aber, wo sie die Natur von selbst herbeyführt, nicht zur Beschönigung einer noch größern Unterdrückung, sondern als Ruf der Natur benutzen, eine auf Freyheitsprinzipien gegründete gesetzliche Verfassung, als die einzige dauerhafte, durch gründliche Reform zu Stande zu bringen.* KANT.

Der bürgerliche Werth des Menschen, und die gesellschaftliche Brauchbarkeit aller seiner Kräfte ruhet auf Einrichtungen, Sitten, Erziehungsarten, und Gesetzen, die ihn in seinem Innersten umstimmen, um ihn ins Gleis einer Ordnung, die wider die ersten Triebe seiner Natur streitet, und dahin zu bringen, daß er beym Werke seines bürgerlichen Lebens eine das Innerste seiner Natur befriedigende Laufbahn finde,

und an einer Kette nicht verwildere, welche die ersten Triebe seiner Natur mit unerbittlicher Härte beschränkt, und mit eiserner Gewalt etwas anders aus ihm zu machen beginnet, als das ist, wozu ihn seine Naturtriebe mit der ganzen Gewalt unwillkührlicher Reize hinreißen. — Der Mensch ist deshalb überall in dem Grade, als ihm der Genuß von solchen Einrichtungen, Anstalten, Sitten, Erziehungsarten und Gesetzen mangelt, ein unbefriedigter Naturmensch, mit allen Fehlern dieses Zustandes, und bleibt trotz seines ganzen äußerlichen Bürgerlichkeitsmodells, das schwache, gefährliche Geschöpf, das er im Walde ist. Er ist in diesem Zustand der Gesellschaft so wenig nütz, als sie vor ihm sicher. Auf der andern Seite hat auch er eben so wenig einen befriedigenden Genuß von ihr, und es wäre ihm, wenn er mitten in der bürgerlichen Gesellschaft von ihr verwahrloset, wild aufwächst, gewiß besser, er könnte seine nichtigen Tage ungehemmt und ungefesselt im Walde dahin leben, als Bürger eines Staats zu seyn und aus Mangel bürgerlicher Bildung am Fluch einer Kette zu serben (verkümmern,) die ihm das Gefühl der Rechte seiner Natur von allen Seiten verwirrt, das Befriedigende seiner thierischen Triebe in allen Theilen beschränkt, und ihm nichts dagegen giebt, als die Forderung zu seyn, was weder Gott noch Menschen aus ihm gemacht haben.

Indessen ist nichts weniger leicht, als dieses zu leisten, und den Menschen durch das Band

der bürgerlichen Gesellschaft glücklich zu machen. Es fordert die ganze Weisheit eines den Menschen tiefkennenden Gesetzgebers, ihm beym dauernden Widerspruch seiner ersten Triebe, die Unterwerfung unter die Bedürfnisse der öffentlichen Ordnung angenehm zu machen.

Eine jede Lücke in der bürgerlichen Ordnung, ein jeder Anstoß im gesellschaftlichen Leben, eine jede Ahndung, durch Gewalt oder durch List, seine natürliche Freyheit zu behaupten, und außer dem Gleis der bürgerlichen Ordnung zur Befriedigung seiner Naturtriebe gelangen zu können, das alles facht in jedem Fall den Funken der Empörung gegen diese Kette, der tief in unserer Natur liegt, wieder an; das Alles belebt in jedem Fall, die nie in uns sterbenden Keime unserer ersten Triebe von neuem, und schwächt eben so in jedem Fall die Kräfte unserer bürgerlichen Bildung, die diese Triebe beschränken. Indessen fordert das Wesen der bürgerlichen Verbindung, daß jede Gesetzgebung dahin lenke, die Menschen von den Grundschwächen ihres Naturlebens zu heilen, und sie hingegen im Kreise ihrer bürgerlichen Verhältnisse thätig, bedächtig, muthvoll, vorsichtig, und in ihrem Zutrauen sowohl, als in ihrem Mißtrauen sicher, zu bilden, und sie dahin zu bringen, *aus Ueberzeugung ihres bessern Vortheils auf der Bahn des bürgerlichen Verdienstes, und in den Schranken des bürgerlichen Rechts die Befriedigung von Trieben zu suchen, denen der Mensch in der Roheit seines unbürgerli-*

chen Zustandes mit unbedingter Begierde nachstrebt.

Geschieht dieß nicht, so kann es nicht anders seyn, als daß Sicherheit, Freyheit, Eigenthum und Gerechtigkeit allenthalben ein Traum werden, um das heilige Recht zu einer armseligen Nothjagd gegen verwilderte Thiermenschen, und die armseligste Galgen-, Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit zum wesentlichen Staatsbedürfnis, um an solchen Orten den Mangel der bürgerlichen Bildung des Volks zu ersetzen, die zum Naturleben privilegirten Stände in ihrem Recht zu schützen, ihnen mitten in allem Gräuel ihrer Unbürgerlichkeitssünden Rang, Uebergewicht und Gewalt sicher zu stellen, und indessen die niedern Staatsbürger vor gleichen Ungebührlighkeitsfehlern mit der ganzen Kraft der öffentlichen Gewalt zurück zu halten, und allfällig auch zurück zu metzeln; wodurch denn aber freylich das Volk natürlicher Weise dahin kommt, durch die Umwege des Betrugs, der Verstellung und eines hündischen Kriechens die Befriedigung der Triebe zu erzielen, wozu ihnen weder durch bürgerliches Verdienst, noch durch offene Gewalt zu gelangen möglich wird, indem ihnen für das erste bürgerliche Bildung und bürgerliche Ordnung mangelt, und für das zweyte der Weg dazu durch eine solche Armen-Gerechtigkeit ihnen versperrt wird.

PESTALOZZI.

Gute Staatsverfassungen sind gegründet auf *Recht und Wahrheit*; eben hierdurch wird nun

auch das Eigenthum, und die persönlichen Rechte der einzelnen Glieder des Staats, sicher gestellt, unnöthige Lasten werden hier dem Unterthan nicht aufgebürdet, und je mehr die Menschen ihre Vernunft ausbilden, desto mehr werden sie auch den Werth einer solchen guten Verfassung einsehen und sie zu erhalten suchen. Gilt aber von einer Staatsverfassung gerade das Gegentheil, so wird sie sich selbst zu Grunde richten.

CARL von DALBERG.

Derjenige Zwang, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann, hat nicht, was den Menschen *gut*; sondern was ihn *böse* macht, zum Gegenstande: keinen *positiven*, sondern einen *negativen* Zweck. Dieser kann durch äußerliche Form erhalten und gesichert werden; und alles Positive, Tugend und Glückseligkeit entspringen dann von selbst aus ihrer eigenen Quelle.

Damit also wäre uns gerathen: wenn wir nie erzwingen wollten, was sich nie erzwingen läßt, und hingegen das erzwängen mit vereinigter Gewalt, was erzwungen werden kann und sollte.

Dieses aber *kann* erzwungen werden unter Menschen, daß Keiner Gewalt zu leiden habe von dem andern; und es ist das Einzige, das *gewissen*, *allgemeinen*, *unveränderlichen* Vortheil bringt.

Oeffnet alle Bücher der Geschichte. War es Mangel an Reichthümern, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was so viele Staaten

in das tiefste Elend sinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen liefs? — Es war im Gegentheil nur das tolle Rennen nach diesen Gegenständen; *es war der Mangel eines allgemeinen strengen unbeweglichen Gesetzes der Gerechtigkeit, welches jedes andre Gesetz zum Gräuel machte.*

FR. H. JACOBI.

Sollte in Europa auf Wegen, die wir zu bestimmen nicht vermögen, die Vernunft einmal so viel Werth gewinnen, daß sie sich mit Menschengüte vereinigte: *welch' eine schöne Jahreszeit für die Glieder der Gesellschaft unsres ganzen Geschlechts!* Alle Nationen würden daran Theil nehmen und sich dieses *Herbstes der Besonnenheit freuen.* — —

Und wäre diese Zeit undenkbar? Mich dünkt, sie müsse selbst auf dem *Wege der Noth und des Calculs* erscheinen. Selbst unsre Ausschweifungen und Lasterthaten müssen sie fördern. In Verhältnissen des Menschengeschlechts müßte keine Regel, in seiner Natur keine Natur herrschen, wenn nicht *durch innere Gesetze dieses Geschlechts selbst und den Antagonismus seiner Kräfte* diese Periode herbeygebracht würde. — Gewisse Fieber und Thorheiten der Menschheit müssen mit Fortrückung der Jahrhunderte und Lebensalter abrausen. Europa muß ersetzen was es verschuldet, gutmachen was es verbrochen hat; nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der Dinge selbst. Denn übel wäre es mit der Vernunft bestellt,

wenn sie nicht allenthalben Vernunft, und das Allgemeingute nicht auch das Allgemeinnützlichste wäre. Die Magnetnadel unsrer Bestrebungen sucht diesen Pol; nach allen Irren und Schwankungen wird und muß sie ihn finden. —

*Die grössten Revolutionen des Menschengeschlechts hingen bisher von Erfindungen, oder von Revolutionen der Erde ab; wer kennet diese in der unabsehblichen Folge der Zeiten? Climate können sich ändern; aus mehreren Ursachen kann manches bewohnte Land unbewohnbar, manche Colonie zum Mutterlande werden. Wenige neue Erfindungen können viele ältere aufheben, und da überhaupt die höchste Anstrengung, (unläugbar der Charakter fast aller Europäischen Staatskunst) nothwendig nachlassen oder überstürzen muß; wer vermag die Folgen hievon zu berechnen? Wahrscheinlich ist unsre Erde ein organisches Wesen; wir kriechen auf dieser Pommeranze wie kleine, kaum merkbare Insekten umher, quälen einander und bauen uns hie und da an. Wenn der Himmel fällt, sagt das Sprichwort, wo bleiben die Sperlinge? Wenn hier oder dort die Pommeranze modert, tritt vielleicht eine andre Generation auf; ohne daß deshalb die erste eben am intellectuellen Theil ihres Systems, am *Verstande*, untergegangen wäre. Was sie eher hinrichten konnte, war Ausschweifung, Laster, Mißbrauch ihres Verstandes. Gewiß sind die Perioden der Natur in Ansehung *aller* Geschlechter auf einander calculiret, daß wenn die*

Erde Menschen nicht mehr wärmen und nähren kann, Menschen ihre Bestimmung auf ihr auch erfüllt haben werden. Die Blüthe welket, sobald sie ausgeblühet hat; sie lässet aber auch Frucht nach. Wäre also die höchste Aeufserung intellectueller Kraft unsre Bestimmung, so forderte eben diese von uns, dem künftigen, uns unbekannten Aeon einen guten Saamen nachzulassen, damit wir nicht als weichliche Mörder sterben.

HERDER.

Es kommt einmal ein goldnes Zeitalter, das jeder Weise und Tugendhafte schon jetzt genießet, und wo die Menschen es leichter haben, gut zu leben, weil sie es leichter haben, überhaupt zu leben — wo Individuen, aber nicht Völker sündigen — wo die Menschen nicht mehr Freude (denn diesen Honig ziehen sie aus jeder Blume und Blattlaus), sondern mehr Tugend haben — wo das Volk am Denken, und der Denker am Arbeiten Antheil nimmt, damit er sich die Heloten erspare — wo man den kriegerischen und juristischen Mord verdammt, und nur zuweilen mit dem Pfluge Kanonenkugeln aufackert.

Wenn diese Zeit da ist: so stockt beym Uebergewicht des Guten die Maschine nicht mehr durch Frikzionen. — Wenn sie da ist: so liegt's nicht nothwendig in der menschlichen Natur, daß sie wieder ausarte, und wieder Gewitter aufziehe: denn bisher lag das Edle bloß im fliehenden Kam-

pfe mit dem übermächtigen Schlimmen; so wie es auch auf der heißen St. Helenen Insel keine Gewitter giebt.

Wenn diese Festzeit kommt: dann sind unsere Kindes Kinder — nicht mehr. Wir stehen am Abend und sehen nach unserm dunkeln Tag die Sonne durchglühend untergehen, und uns den heitern stillen Sabbathstag der Menschheit hinter der letzten Wolke versprechen; aber unsere Nachkommenschaft geht noch durch eine Nacht voll Wind und durch einen Nebel voll Gift, bis endlich über eine glücklichere Erde ein ewiger Morgenwind voll Blüthengeister, vor der Sonne ziehend, alle Wolken verdrängend, an Menschen ohne Seufzer weht. Die Astronomie verspricht der Erde ein ewiges Frühlingsäquinocrium; und die Geschichte verspricht ihr ein höheres: vielleicht fallen beyde ewige Frühlinge in einander.

Wir niedergesenkte, da der Mensch unter den Menschen verschwindet, *müssen uns vor der Menschheit erheben.* — Wenn ich an die Griechen denke, so seh' ich, daß unsere Hoffnungen schneller gehen als das Schicksal. — Wie man mit Lichtern zu Nachts über die Alpen von Eis reiset, um nicht vor den Abgründen und vor dem langen Wege zu erschrecken: so legt das Schicksal Nacht um uns, und reicht uns nur Fackeln für den nächsten Weg, damit wir uns nicht betrüben über

die Klüfte der Zukunft und über die Entfernung des Ziels. — Es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde — von einem Gefängniß ins andere; — Es gab andere Jahrhunderte, wo Gespenster die ganze Nacht polterten und umstürzten, und am Morgen war nichts verrückt; es kann keine andern Jahrhunderte geben als solche, wo Individuen sterben, wenn Völker steigen, wo Völker zerfallen, wenn das Menschengeschlecht steigt. Wo dieses sinkt, stürzt, endigt mit der verstiebenden Kugel. . . Was tröstet uns? —

*Ein verschleyertes Auge hinter der Zeit,
ein unendliches Herz jenseits der Welt.*
Es giebt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können — es giebt eine Vorsehung in der Weltgeschichte und in eines jeden Leben, die die Vernunft aus Kühnheit läugnet und die das Herz aus Kühnheit glaubt — es muß eine Vorsehung geben, die nach andern Regeln, als wir bisher zum Grunde legten, diese verwirrte Erde verknüpft als Tochterland mit einer höhern Stadt Gottes — es muß einen Gott, eine Tugend und eine Ewigkeit geben.

JEAN PAUL FR. RICHTER.

— — — — Vollendet wird

Erst dann der prächtige Bau vom Boden sich erheben,
Wenn einst die Hand der Stärke an den Plan der Weisheit

Gefesselt ist vom sanften Band der Schönheit;
Wenn zu dem frohen Chor der Grazien
Die ernste Nemesis sich schwesterlich gesellt,
Und durch veredelten Geschmack am Reiz des Guten,
Durch jenen heiligen Geist, um den wir täglich beten,
Sich endlich die Vernunft zum Herrn der Sinnlichkeit
Empor geschwungen hat! — — —

I. I. MNIOCH.

V.
F Ü R S T.

Fürst! verachte die Tugend nicht, sie macht das ganze Glück des Staates aus; — und fehlt dir diese Himmlische, so werden alle deine Strahlen ihren Schimmer verlieren.

Da herrscht der ewige Friede, wo Tugend auf dem Throne sitzt. — Der Staat geräth in Verwirrung, wo Tugend nicht gebietet. —

Wenn der Fürst sich nach den Weisen seines Volkes bildet, dann kann er auch weise werden; und ist er dieß, wer würde sich unterstehen, die Befehle eines weisen Fürsten zu verletzen? —

Aller Unterricht eines Fürsten bestehe in der Entwicklung seiner vernünftigen Natur, die von oben ihm zu Theil ward, dann in der Beharrlichkeit alles dessen, was gut ist; — und so erneuere, verbessere er das Volk *durch gute Gesetze und schönes Beyspiel.*

CONFUCIUS, *der Chinesische Philosoph.*

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz:
Die eine: daß er über *Menschen* herrscht;
Die andre: daß er nach *Gesetzen* herrscht;
Die dritte: daß er *nicht auf immer* herrscht.

AGATHON.

— — Ist dir *Gewalt* verlieh'n,
So ehre *Tugend*!

EURIPIDES,

Nie soll der Feind des Staats sich meines Schutzes freun,
Das *Wohl des Staats* ist traun! des *Fürsten Wohl* zugleich.
Treibt günst'ger Hauch das Schiff des Staats, so schwellt er
auch

Das Segel unsers Wohls und in dem Sonnenschein
Des Glückes fehlt es uns gewiss an Freunden nicht.
So hebe ich die Macht des Staats!

SOPHOCLES,

Alle die den Vorsatz oder die Hoffnung haben, künftig einmal das Ruder des Staats zu führen, müssen sich zwey Regeln des *Platon* tief einprägen: die erste, daß sie bey allen ihren Verrichtungen bloß das Beste der Gesellschaft, der sie vorstehen, nicht ihre eigene Vorthelle zur Absicht haben; die andre, daß sie den ganzen Körper des Staats mit ihrer Fürsorge umfassen, nicht ein Glied desselben zum Nachtheil des andern begünstigen müssen.

Die Regierung ist eine *Vormundschaft*. Weder die eine noch die andere ist eingeführt, um das Glück derjenigen zu machen, die sie verwalten, sondern das Glück derjenigen zu sichern, die unter ihnen stehen.

Die zweyte Regel ist eben so in der Natur der Sache gegründet. Die Regierung, die sich nur Einer Classe von Bürgern annimmt, eine andre hinten ansetzt, streut den Samen der gefährlichsten Krankheiten in einem Staate, der Zwietracht und des Partheygeistes, aus. —

Der wahre Staatsmann also, der edle und grofse Bürger, *der werth ist an der Spitze der*

Gesellschaft zu stehen, deren Mitglied er ist, wird diese Abwege vermeiden.

CICERO.

Jeglicher Makel des Herzens erscheint in so hellerem Lichte
Sträflicher That, je erhabner die Welt den Fehlenden achtet!

JUVENALIS.

In den Phönizierinnen des *Euripides* wird gesagt:

„Wenn je das Recht verletzt werden darf,
„So darf's um einen Thron; in jedem andern Fall'
„Bleib' deiner Pflicht getreu.“

Es ist Hochverrath, was hier *Eteokles* oder vielmehr *Euripides* sagt: — gerade den Fall von der Regel der Gerechtigkeit ausnehmen, wo die Uebertretung am abscheulichsten ist. —

Es ist abscheulich, einen solchen Wunsch als groß und erhaben zurechtfertigen. So müßte der Untergang der Gesetze und des Rechts, eine glückliche Begebenheit; und die gewaltthätige Unterdrückung derselben — das größte aller Verbrechen — eine glorreiche That seyn.

CICERO.

Es ist schön, ein Königreich sich durch Gerechtigkeit erwerben; schöner noch ist's, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorziehen. Den *Numa* machte seine Tugend so berühmt, daß er des Königsreiches würdig geachtet wurde; den *Lycurg* so großmüthig, daß er ein Königreich ausschlug.

PLUTARCHOS.

Kraft sonder Klugheit stürzet durch eigne Last;
 Kraft, die sich mäßigt, schwingen die Götter auch
 Zum Größern: doch sie hassen Kräfte,
 Die nach Verbrechen nur stehn und Gräuel.

HORATIUS.

Der irret, welcher glaubt, der Fürst sey da am sichersten, wo nichts vor ihm sicher ist. Sicherheit wird nur durch wechselseitiges Bestreben, jeden bey seinen Rechten zu lassen, erhalten. — Die sicherste und einzige Feste der Fürsten ist — die *Liebe der Bürger*. — Der Fürst hat hinlängliche Beweise seiner Güte gegeben, der davon überzeugt ist, daß der Staat nicht seinetwegen, sondern er wegen des Staates da sey. — Wer würde sich erkühnen, einem solchen Fürsten etwas in den Weg zu legen? wer würde nicht alles Unglück von dem zu entfernen suchen, unter dem *Gerechtigkeit* und *Friede*, *Sicherheit*, *Tugend* und *Würde* blühen — unter denen der Staat an allem Ueberfluß hat.

SENECA.

Wenn die Bürger in dem Leben des Regenten ein erhabenes und glänzendes Beyspiel der Tugend vor Augen haben, gewöhnen sie sich leicht, in Freundschaft und Eintracht unter einander, mit Gerechtigkeit und Mäßigkeit, ein unsträfliches, glückliches Leben zu führen. Diefs ist der schönste, der edelste Zweck jeder Regierung, und derjenige ist immer der *größte König*, der seinen Unterthanen dergleichen Gesinnungen beybringen und sie zu einem solchen Lebenswandel anleiten kann.

PLUTARCHOS.

Auf die Frage — „was man zu beobachten habe um wohl zu regieren?“ — gab der Philosoph *Demonax* zur Antwort: immer von seinen Leidenschaften Herr zu bleiben, wenig zu reden und viel zu hören.

LUKIANOS von SAMOSATA,

— Wie sollte dir das Recht gebühren,
Unumschränkt die Erde zu regieren,
Wen du nicht zuerst dich selbst regierst.

Was sich ziemt, nicht was dein Rang erlaubt,
Sey dein Wunsch; nur Eigendünkel glaubet,
Für den Thron sey kein Gesetz gemacht.

Liebe schützt dich mehr als Wach' und Waffen;
Doch kein Machtwort kann sie dir verschaffen;
Sie gedeiht durch echtes Zutraun bloß.

Wer sein Volk durch Schrecken ängstigt, zittert
Selbst weit mehr; denn blinde Streng' erbittert:
Nur Tyrannen ziemet solch ein Loos.

Bleib', vom Glanz des Purpurs und der Krone
Nie bethört, noch Bürger auf dem Throne!
Vaterhuld sey deine höchste Pflicht.

Lerne, dem Gemeinwohl deinen eignen
Vortheil opfernd, jeden Wunsch verläugnen,
Der dem Wunsch des Volkes nicht entspricht.

CLAUDIANUS.

Die Leitung der Völker erfordert und verdient die himmlischen Kräfte der Götter, oder der Schutzgeister. Derjenige also, der über andere herrschen will, muß den Vollkommenheiten der göttlichen Natur nachstreben; muß seine Seele von ihrem sterblichen und irdischen Theilereinigen, muß seine Begierden unterdrücken, seinen Verstand erleuchten, seine Leidenschaften im Zaum halten und sich das wilde

Thier unterwürfig machen, welches nach der lebhaften Metapher des Aristoteles selten unterläßt, den Thron des Despoten zu besteigen.

JULIANUS, *der Imperator.*

Wie oft ist es der Vortheil von vier oder fünf Ministern, sich mit einander zu vereinigen, um ihren Fürsten zu hintergehen! Durch seine erhabene Würde von den übrigen Menschen abgesondert, wird die Wahrheit vor seinen Blicken sorgfältig verborgen gehalten; er kann bloß mit jener Augen sehen, und hört nichts, als ihre täuschenden Vorstellungen. Er überträgt die wichtigsten Aemter dem Laster und der Schwäche, und setzt die tugendhaftesten und verdienstvollsten seiner Unterthanen zurück. Durch schändliche Künste dieser Art werden die besten und weisesten Regenten der gewinnsüchtigen Verdorbenheit ihrer Höflinge Preis gegeben.

DIOCLETIANUS, *der Imperator.*

Die Regierungskunst gründet sich auf *edle Kraft* und besteht nicht im Schimmer.

ALEXANDER SEVERUS, *der Imperator.*

Der Schlimmste von allen Fürsten ist, von welchem die Bösen Alles hoffen dürfen, die Rechtsschaffenen Alles fürchten müssen.

ARDSCHIR BABEKAN, *der Stifter des mittlern Persischen Reichs.*

Ich habe jetzt über funfzig Jahre in Sieg oder Frieden regiert; geliebt von meinen Unterthanen, gefürchtet von meinen Feinden, geachtet von meinen Bundesgenossen. Reichthümer und Ruhm,

Macht und Vergnügen haben auf meinen Ruf gewartet; auch scheint kein irdisches Gut meinem Glücke gefehlt zu haben. In dieser Lage habe ich die mir zugefallenen Tage reiner und echter Glückseligkeit sorgfältig gezählt: es waren derselben vierzehn. O Mensch, setze deine Zuversicht nicht in diese gegenwärtige Welt!

ABD ALRAHMAN, der Arabische Kalipha
in Spanien.

Als jemand sagte: alles sey den Fürsten erlaubt, antwortete *Antigonus*, König der Macedonier: dies könnte man nur allenfalls von den Königen der Barbaren behaupten; uns hingegen ist nur erlaubt, *was recht ist*. Er widerlegte hiermit mit Ernst diese feile und schmeichlerische Sprache. Der Fürst ist ja auch nicht die *Quelle* des Guten und des Rechtes, sondern des Guten und des Rechtes *Diener und Beschützer*.

ERASMUS von Rotterdam.

Platon sagt: das älteste, zum Throne bestimmte Kind der alten persischen Könige sey folgendermaßen erzogen worden: Nach seiner Geburt übergab man es, nicht etwa Weibern, sondern den vornehmsten Verschnittenen, die um die Könige zu seyn pflegen. Diese sorgten für die Gesundheit und Schönheit seines Körpers; und wenn der Knabe sieben Jahre alt war, so lehrten sie ihn Reiten und Jagen. War er bis ins vierzehnte gelangt, so übergaben sie ihn den Händen von vier Männern, des Weisesten, des Gerechtesten, des Mäfsigsten, und des Tapfersten von der Nation. Der erste lehrte ihn

die Religion; der zweyte, beständig wahr seyn; der dritte, seine Begierden im Zaum halten; der vierte, sich vor nichts fürchten.

MONTAIGNE.

Der Mensch ist zum Herrschen geneigt. Darum, sagt *Aristoteles*, werden Fürsten Tyrannen, sobald sie Eingriffe in die Gesetze des Landes thun. Kaum wird aber einer aufhören mehr wollen zu können, was er nicht kann, wenn er nicht an dem, was er will auch vollenden zu können, verzweifelt. Daher suchten die Fürsten des Alterthums, denen zur Erhaltung ihrer Existenz alle Hülfe von aussen abgeschnitten war und nur auf ihr eigenes Vaterland rechnen durften, *Verehrer der Gesetze, Liebhaber des Rechts, und Beschützer der Verfassung* zu seyn; da sie wohl einsahen, daß nur dadurch ihre Würde gesichert sey.

H. GROTIUS.

Die Pflichten des Fürsten sind alle in dem Satze enthalten; *das Heil des Staats sey das höchste Gesetz*. Denn obgleich die Beherrscher eigentlichen Gesetzen nicht unterworfen sind (da Herrschen und dem Zwange unterworfen seyn widersprechende Begriffe sind); so haben sie doch die Pflicht, der gesunden Vernunft, welche das natürliche, moralische und göttliche Gesetz ist, so viel sie nur können, in allem zu gehorchen.

Die Regierungen sind des Friedens wegen da, und der Friede ist die Quelle alles Heils; wenn also die, welche das Heft der Regierung

in Händen haben, es zu etwas anderm gebrauchen, als zum Heil des Staats, so handeln sie gegen den Zweck aller Regierung, gegen das Gesetz der Natur und der Vernunft; denn die Regierung ist nicht ihretwegen, sondern der zu Regierenden wegen eingesetzt.

THOMAS HOBBS.

Glückselig ist dasjenige Volk, welches durch einen weisen König regiert wird. — Die Könige aber, welche nur darauf denken, sich gefürchtet zu machen, und ihre Unterthanen zu drücken, um sie desto mehr unterwürfig zu machen, sind die Geißeln des menschlichen Geschlechts. Sie werden gefürchtet, wie sie es wünschen, aber sie werden auch gehasset, und verabscheuet; und sie haben noch mehr von ihren Unterthanen als ihre Unterthanen von ihnen zu fürchten. — Ein weiser König, welcher das Glück so vieler Völker verursacht, und der das seinige in der Tugend findet -- fesselt die Menschen mit einem hundertmal stärkerem Bande, als dasjenige ist, welches die Furcht knüpft; — *Es ist das Band der Liebe!* Man gehorcht ihm nicht nur, sondern man gehorcht ihm auch gerne. Er regieret in allen Herzen!

F. FENELON.

Der Fürst, den der Ruhm beséelt, würdig zu regieren, nehme sich das Leben derjenigen zum Muster, welche sich durch ihre Treflichkeit ausgezeichnet haben, so z. B. eines *Timoleon* von Corinth, eines *Aratus* von Sicyon, und mehrerer anderer, deren Regierung so befestigt

war, und so genugthuend für den Regenten wie für die Regierten, daß dieß schon hinreichend wäre, in der Brust eines Fürsten die edle Begierde zu entzünden, so schöne Muster nachzuahmen. —

Völker, welche einer gerechten Regierung genießen, verlangen nach einer andern Freyheit nicht.

MACHIAVELLI.

Der Gröſſe Mißbrauch ist, wenn von der *Macht*
Sie das *Gewissen* trennt.

SHAKSPEARE.

— Liebt der Fürst freye Seelen, so schafft er sich Unterthanen; ist er aber nur niedern Seelen geneigt, so hat er auch nur Slaven. — Will er die große Kunst zu regieren lernen? Es nahe sich ihm immer nur die Ehre und die Rechtschaffenheit; er sammle um sich das persönliche Verdienst. Auch werfe er zuweilen auf die Talente einige Blicke. Er gewinne die Herzen, ohne die Geister fesseln zu wollen. Er mache sich dem Volkssinne beliebt — und fühle sich geschmeichelt von der Zuneigung des Geringsten seines Volkes, denn alle sind Menschen.

MONTESQUIEU.

Das wahre Interesse eines unumschränkten Monarchen stimmt insgemein mit dem Interesse seines Volks überein. Die Anzahl, der Reichtum, die Ordnung und die Sicherheit desselben sind die besten und einzigen Stützen seiner wirklichen Größe; und besäße er nicht den gering-

sten Antheil von Tugend, so würde die Klugheit in die Stelle derselben treten, und ihm eben dieselbe Regel seines Verhaltens vorschreiben.

E. GIBBON.

Regenten, welche die ihnen anvertraute Gewalt auf eine weise Art gebrauchen, sind in diesem Verstande wirklich heilig, „daß sie Personen von hoher Wichtigkeit für das gemeine Beste sind, und daß alle Injurien oder Gewaltthätigkeiten, womit man sich an ihnen vergreift, weit strafbarer sind, als ähnliche Verbrechen gegen Personen von geringerer Wichtigkeit, weil dem gemeinen Wesen dadurch ein größerer Nachtheil widerfährt.“ — Aber in diesem Verstande ist jeder tugendhafte und der Welt nützliche Mann heilig, er mag in einem so hohen Range stehen oder nicht. Die Rechte der Regenten, der obrigkeitlichen Personen u. s. w., sind auf keine andre Art heilig, als die Rechte aller andern Menschen, ob sie gleich zuweilen wichtiger sind. Gott hat uns durch keine Offenbarung einer Regierungsform das Maß der zu übergebenden Gewalt, oder die Art der Nachfolge bestimmt, so wenig als er durch sie die Regenten irgend einer Nation auf dem Erdboden ernannt hat. Sein Gesetz erfordert, daß eine Regierung eingeführt werden soll, wie es alle andre Dinge erfordert, die zum gemeinen Besten dienen können. Die Form der Regierung aber und das Maß der Gewalt sind der menschlichen Klugheit überlassen. — Eben die Gesetze der Natur, die den Regenten ihre öffentlichen Rechte

bestätigen, bestätigen auch den Unterthanen ihre Privatrechte, *und diese letzten scheinen desto wichtiger und geheiliger zu seyn, weil die ersten bloß bestimmt sind diese zu erhalten.*

FRANZ HUTCHESON.

Die Stufen, auf denen man zu der Grösse emporsteigt, können, so steil und gefährlich sie auch sind, einen thätigen Geist, durch das Bewußtseyn und die Ausübung seiner eignen Kräfte, angenehm beschäftigen; aber der Besitz eines Thrones hat noch niemals einem ehrgeitzigen Charakter ein dauerndes Vergnügen gewähren können.

GIBBON.

Unvollkommene Wesen wie wir selbst, und nur stärker noch versucht zu allem Bösen, bey denen Eigendünkel, welcher alle Weisheit von sich stößt, und Hochmuth, welcher Recht und Wahrheit selbst beherrschen will, und über alle Pflichten sich erhebt, die ganze Seele füllt, und ihnen Tyranny zur größten der Göttinnen macht — solche Wesen werden zwar oft mit Erfolg gewaltig seyn, um uns zu hindern, unsere Leidenschaften zu befriedigen; aber dieses nicht zu unserm Besten, sondern daß wir statt den eigenen, nur *ihren* Leidenschaften dienen. Hiebey wenn sie Klugheit haben, können sie auch wohl mit Recht den Namen noch erwerben, daß sie *Hirten ihrer Völker sind*; denn sie gönnen ihnen gute Weide, Anwachs, und Gedeihen; schützen sie mit sicherem Gehege; legen Hunde für sie an die Kette, und umgürten sich

wohl selbst zur Wache, wie Eumäos beym Homer: nur muß die Heerde sich nicht selber zugehören wollen, noch ein Stück derselben ausser seinem Haufen gehen: sonst zuckt, und knallt die Peitsche, und der schützende Hund wird gelöst. — Hingegen ist Beförderung der *Menschheit*, ihrer höchsten Freuden, ihres seligsten Genusses, ihrer Kraft, und ihrer Würde, nie von unser einem zu erwarten, welcher eigenmächtig herrschen will, sondern die Beförderung von lauter solchen Neigungen, welche die Stärke der Seele, die Erhabenheit des Geistes, den Adel des Gemüths, alle wahre innere Vortreflichkeit, und Herrlichkeit zerstören: die Beförderung des Eigennutzes, der Gewinn sucht, der Weichlichkeit, einer dummen Bewunderung des Reichthums, des Ranges und der Macht, einer blinden, abgeschmackten Unterthänigkeit, und einer Aengstlichkeit, und Furcht, welche keinen Eifer zuläßt, und zum kriechendsten Gehorsam bildet.

F. H. JACOBI.

Dieses ist die Gattung von Regiment, in welche der Habsüchtige und Stolze, um seine unglücklichen Begierden zu sättigen, gar zu gern seine Nebengeschoöpfe bineinstürzen möchte, und welcher sich der Furchtsame und Sklavische auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen bereit ist. Wenn aber Raubgier alsdann auf der einen Seite, und Feigheit auf der andern, die Hauptbestandtheile in dem Charakter eines Volks geworden sind: so können selbst die Tugenden eines An-

tonin's, oder Trajan's nichts weiter thun, als die Peitsche, und das Schwert mit Billigkeit und Nachdruck brauchen, und die Hoffnung zur Belohnung, oder die Furcht vor der Strafe so zu lenken suchen, daß sie nach Erforderniß der Umstände wider die Laster, oder die Schwachheiten der Menschen jedesmal ein schnelles, obgleich nicht dauerhaftes Hülfsmittel an die Hand bieten. — Andere Staaten können auch verderbt seyn in höherem, oder minderem Grade; *dieser aber hat Verderbnis zu seiner Grundfeste.* Bisweilen mag wohl noch Gerechtigkeit den Arm des despotischen Oberherrn leiten; aber gemeinlich wird der Name der Gerechtigkeit nur gebraucht, den Eigennutz, oder Eigensinn der herrschenden Gewalt zu bezeichnen. Die menschliche Gesellschaft, welche so mancherley Formen anzunehmen sich bequemt, hat alsdann die einfachste von allen gefunden. Der saure Schweiß, und das Eigenthum vieler sind bestimmt, den Leidenschaften eines Einzigen, oder Weniger zu fröhnen; und unter den Menschen finden nur noch zwey Partheyen statt: der Unterdrücker, welcher begehrt, und der Unterdrückte, der das Herz nicht hat, zu weigern. —

A. FERGUSON.

David kann ein Mann nach dem Herzen Gottes, und Salomo der weiseste Fürst, und Vater seines Volkes gewesen seyn; will aber Rehabeam ein Tyrann, und ein Blutigel seyn — wer kann ihm dann die Zuneigung des Volks verbürgen? Die *Tugend*, und das *Verdienst* sei-

ner Ahnherrn mag sehr groß seyn, will' er sich jedoch hierauf allein verlassen, o so ist sein *Wahn* noch weit größer!

B. FRANKLIN.

Der große Segen der Fürsten ist, freye Menschen und redliche Freunde; und der größte Fluch, Sklaven und Schmeichler zu haben.

Agesilaus war König der Lacedämonier. In seiner Gegenwart nannte man den König der Perser den großen König. „Wie kann er größer seyn, als ich — erwiederte Agesilaus — da er wenigstens nicht gerechter ist?“

Ein schöner und wahrer Maßstab der Größe — schlägt ihn an, und streicht damit die Zunahmen des *Großen* bey den meisten Nahmen der Könige durch; aber ehrt ihn auch um so mehr, wo er mit Wahrheit steht. Könige haben zu viele Reitze von Schmeichlern und Bösewichten, zu viele Macht je zuweilen ungerecht zu handeln, als daß es ihnen nicht zum besondern Ruhme, zur besondern Ehre und Achtung gereichen sollte, sich immer inner den Schranken der Gerechtigkeit zu erhalten.

MUTSCHELLE,

Auf die Frage: welches der beste Regent sey? antwortete ein Weiser des Alterthums: der sich selbst zu beherrschen weiß; denn es ist, setzte er hinzu, eben so schwer, ein Volk, dessen Oberhaupt sich selbst übel versteht, zu bessern, als den Schatten eines Stabes gerade zu machen, wenn der Stab an sich krumm ist.

HIPPEL.

Ein Andächtler an der Spitze eines Staats, oder auch ein Ehrsuchtiger, den sein Interesse an jenes der Kirche fesselt, wirft an einem Tage um, was zwanzig Jahre Arbeit kaum vollführet haben. —

Die einzige erlaubte Leidenschaft eines Fürsten ist — für's allgemeine Beste. So dachte *Marc-Aurel*, und so soll jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will.

FRIEDRICH II. von Preussen.

Die Geschichte ist für Könige eine trefliche Lehrerin, die aber so unglücklich ist, etwas unachtsame Schüler zu haben. Würden wir sonst die ehemaligen Fehler, mit den ehemaligen schlimmen Folgen, immer zurückkommen sehen? Würden so oft neue Beyspiele zur Warnung dienen, wenn die Warnung älterer Beyspiele gefruchtet hätte?

I. I. ENGEL.

Ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Pallast der freye Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz —
Der Seele Hoheit! — Darf sie sich der Nähe
Der Grossen dieser Erde nicht erfreuen? —
Sie darf's und soll's. — Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht jedem gross verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe grosser Ahnherrn geben konnte?
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen;
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

GÖTTE.

Die allgemeine Liebe des Besten seines Volkes, und der edle grosse Ehrgeitz, durchaus den Beyfall der Weisesten, vor allem aber seiner

selbst zu haben, muß die reine, herrschende und mächtige Flamme des Fürstenbusens seyn, an der sich jeder einzelne Vorsatz entzündet, die jede seiner Thaten befeuert.

ENGEL.

Wenn *ich* es mir erlaube, die Gesetze zu verletzen, wer wird alsdann sich für verpflichtet halten, sie zu erfüllen? Höher zu seyn, als das Gesetz — wenn ich das auch könnte — *ich würde es nicht seyn wollen*; denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen herfließt. Im Gegentheil: ich fühle mich verpflichtet, vor allen andern über die Erfüllung des Gesetzes zu wachen; und sogar in den Fällen, wo andere nachsichtig seyn können, darf ich nur gerecht seyn. Das Gesetz muß für Alle einstimmig seyn.

ALEXANDER I. von Rußland.

Et ist kein schönerer Anblick in der Welt,
Als: einen Fürsten sehen, der klug regiert, —
Das Reich zu sehen, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder nur sich selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

GOETHE.

Gut regieren war immer ein schweres Amt. Aber ehemals bedurfte es fast nur glücklicher *Naturgaben*, um diesem Amte gewachsen zu seyn. Jetzt ist es die erhabenste, die geistigste von allen *Künsten* geworden. — — Der Geist dieser Zeit reißt die Menschen über das Ziel ihrer Bestrebungen hinaus. Sie vor ihren Ausschweifungen zu beschützen, ohne ihre Kräfte zu lähmen, das ist das schöne Problem, was jetzt auf

einem Throne gelöst werden soll. — Das Vertrauen der Unterthanen ist das wahre Lebensprincip einer Regierung. Sie kann ohne Zweifel durch bloße Macht *dauern* und Jahrhunderte dauern; aber sie kann ohne Vertrauen nicht *leben*, d. h. sich ihrer selbst als einer Kraft bewußt seyn, die eine große Organisation gesetzmäßig und wohlthätig bewegt. —

Es giebt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine echt-schmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkenne, die Wahrheit zu vernehmen; nur eine einzige wahrhaft verdienstliche Art ihm zu dienen, daß man sie ihm keinen Augenblick verhülle. — —

FR. GENZ.

Wie arm ist der, dessen schwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unersättlichen Bettler abzuweisen; Mehr oder weniger befinden sich die Fürsten, wenigstens die Despoten, in diesem Falle; ihr alles verschlingender Bettler sind *sie selbst*.

Der Sklav seiner Bedürfnisse ist die Beute aller, die ihn umgeben; er schleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiste, behende Gefährten wissen diese Leistung in Dienstbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der stärksten Anwendung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, sich ein Verdienst daraus anzueignen und alsdann sogar das Gewicht der Kette zu vermehren und sie

fester anzuziehen. Die parasitische Brut der Höfe wächst auf dem schwachen Fürstenstamme, saugt seine besten Kräfte und giebt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald sieht man sein eigenes Laub und seine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Misteln wuchern und grünen.

G. FORSTER.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn,

GOETHE.

Hoffe viel, sehr viel von aufgeklärten guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffe nie. Auch sie sind Menschen, und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ist's oft zu bewundern, daß sie es noch bleiben. Sie tragen die Fesseln ihres Standes; die engste Fessel ist ihre eigne, von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen *Friedrich*, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh oder doch mit Weisheit hinaussetzt; selten! Zudem bedürfen sie als Regenten genugsame Kenntniß der Dinge, Ueberlegung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur Sache greifen, so wird die Geschichte *Joseph II.* daraus, der mit den reinsten, nothwendigsten, besten Absichten von der Welt im Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kommen, oder außerordentliche gute und groſse, das ist, wahrhaftig göttliche Menschen senden, oder die Verbesserung der Welt auf

dem gewöhnlichen Wege der Zeit gehet sehr langsam.

HERDER.

Das Gesetz ehrt und fürchtet man, aber *lieben* im eigentlichen Verstande kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräsentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, sondern auch *lieben* kann, *einen guten Regenten*. Die Welt würde sich dem Himmel nähern, wenn dieses von *beyden Seiten* anerkannt würde.

G. C. LICHTENBERG.

Wytenbach, Johann Hugo, 1767-1848

Aussprüche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft über die
der Menschheit wichtigsten Gegenstände

Bd.: 2

Leipzig u.a. 1808

Ph.u. 637 a-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047546-2

(null)